

# Jugendarbeit im Que(e)rschnitt

Ergebnisse der multimethodischen Studie zu  
LSBTIQ\*-Jugendlichen in der Jugendarbeit

„Und einfach überhaupt  
damit zu rechnen, dass  
in deiner Jugendgruppe  
Menschen sind, die  
queer sind“

## Impressum

---

### Herausgeber

---

Landesjugendring Niedersachsen e.V.

Georg-August-Universität Göttingen, Institut für  
Diversitätsforschung

### Autor\*innen

---

Astrid Biele Mefebue

Katharina Jäntschi

Björn Bertram

Wencke Breyer

Andrea D. Bührmann

### Lektorat, Layout, Druck

---

Lektorat: Jutta Grimm

Layout: Björn Bertram

Druck: print24

### Kontakt

---

Landesjugendring Niedersachsen e.V.  
Zeißstr. 13 \* 30519 Hannover  
info@ljr.de \* www.ljr.de  
Tel.: 0511 51 94 51 0

### Förderung

---

Die Studie wird vom Niedersächsischen Ministerium für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung im Rahmen der Kampagne „Für sexuelle und geschlechtliche Vielfalt\* in Niedersachsen“ gefördert. Die Koordination der Kampagne erfolgt durch das Queere Netzwerk Niedersachsen (QNN).



**Für sexuelle und  
geschlechtliche Vielfalt\*  
in Niedersachsen**

# INHALTSVERZEICHNIS

<b>Impressum</b>		
<b>Vorwort</b>		
<b>Das Wichtigste in Kürze</b>		
<b>Zielsetzung</b>		
<b>Methodik</b>		
<b>Empirische Ergebnisse</b>		
Inneres Coming-out/Bewusstwerden	7	
Äußeres Coming-out/Going Public	8	
Allgemeine Angebote der Jugendarbeit aus Perspektive der interviewten Jugendlichen	8	
Besondere, queere Angebote der Jugendarbeit aus Perspektive der interviewten Jugendlichen	9	
Strukturen, Handlungsfelder und Herausforderungen der Jugendarbeit aus der Perspektive haupt- und ehrenamtlich Aktiver	9	
<b>Erfahrungen der interviewten Jugendlichen und haupt- und ehrenamtlichen der Jugendarbeit – Aspekte einer guten Praxis</b>	10	
Weiterer Forschungsbedarf	10	
Handlungsempfehlungen und Forderungen	11	
<b>Begrifflichkeiten sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identifizierung</b>	11	
Begriffe zum Thema sexuelle Orientierung	11	
Begriffe zum Thema geschlechtliche Identifizierung	12	
<b>Forschungsstand</b>	14	
<b>Aufbau der Dokumentation</b>	14	
<b>Forschungsansatz und Methode</b>	17	
<b>Forschungsansatz</b>	17	
<b>Methodische Schritte</b>	17	
Interviews mit queeren Jugendlichen	17	
Gruppendiskussionen mit Aktiven der Jugendarbeit	21	
Auswertung des Materials	21	
<b>2 Entwicklung der sexuellen und geschlechtlichen Identifizierung bei queeren Jugendlichen</b>	<b>5</b>	<b>23</b>
<b>7 Bewusstwerden und inneres Coming-out</b>	<b>7</b>	<b>23</b>
Homo-, bi- und pansexuelle Jugendliche		23
Transidente und genderqueere Jugendliche		24
Queere Vorbilder, Identifikationsfiguren und Rollenmodelle		26
<b>Going Public – Motivationen, Reaktionen und Konsequenzen</b>	<b>7</b>	<b>27</b>
Überlegungen und Abwägungen im Vorfeld		27
Zwang zum Going Public		28
Elternhaus und familiärer Hintergrund		30
Positive Erfahrungen – Unterstützung, Anerkennung und Community		32
Negative Erfahrungen und Diskriminierungen		33
Lieber in der Stadt oder auf dem Land wohnen?		35
<b>Diskussion Entwicklung der sexuellen und geschlechtlichen Identifizierung bei queeren Jugendlichen</b>		<b>35</b>
<b>Jugendarbeit</b>		<b>41</b>
<b>Allgemeine Angebote</b>		<b>41</b>
Umgang der Jugendlichen in Jugendgruppen mit ihrer Queerness		41
Geschlechtergetrennte Strukturen, Räume & Sportangebote		43
Homophobie, Frauenfeindlichkeit und die Angst davor		44
Positive Erfahrungen – Toleranz, Offenheit und Unterstützung		45
Wünsche an Träger der Jugendarbeit		46
Wünsche an andere gesellschaftliche Organisationen		47
<b>Queere Angebote</b>		<b>47</b>
Geschützter Raum und Teil der Community		47
Gegenseitige Unterstützung und Informationsaustausch		48
Wünsche an queere Jugendarbeit		49

Rolle der Jugendleiter*innen	50
Einblicke von Haupt- und Ehrenamtlichen der Jugendarbeit	51
Etablierung queerer Strukturen und weitere zentrale Handlungsfelder	51
Herausforderungen	52
Was können Jugendverbände tun?	53
Diskussion Jugendarbeit	54
<b>Handlungsempfehlungen für die Praxis der Jugendarbeit</b>	<b>61</b>
<b>Konkrete Forderungen</b>	<b>67</b>
Forderungen gegenüber Politik und Gesellschaft	67
Forderungen an die öffentlichen und freien Träger der Kinder- und Jugendarbeit	67
<b>Anhang</b>	<b>69</b>
Leitfaden für die problemzentrierten Interviews   Queere Jugendstudie	69
<b>Verwendete Literatur</b>	<b>73</b>

# VORWORT

## DES LANDESJUGENDRINGS NIEDERSACHSEN E.V.

Gemeinsam mit dem Institut für Diversitätsforschung der Universität Göttingen freuen wir uns mit dieser Dokumentation **„Jugendarbeit im Que(e)rschnitt“** die Ergebnisse der Studie **„Queere Jugendliche und die Jugendarbeit in Niedersachsen“** vorlegen zu können. Inspiriert durch die Jugendstudie des Hessischen Jugendrings, den Ergebnissen der DJI-Studie „Coming-out – und dann...?!“ und die Arbeit der AG Gender und sexuelle Vielfalt im Landesjugendring, haben wir uns im Herbst 2016 entschlossen, auch in Niedersachsen die Lebenswelt von lesbischen, schwulen, bisexuellen, pansexuellen, inter\*geschlechtlichen<sup>1</sup>, transidenten und genderqueeren Jugendlichen wissenschaftlich in den Blick zu nehmen. Dabei dienten uns diese Begriffe, die mögliche sexuelle Orientierungen oder geschlechtliche Identifizierungen der Jugendlichen bezeichnen, als begriffliche Ausgangspunkte, die die Jugendlichen in dieser Dokumentation mit ihren Selbstbezeichnungen füllen.

Uns war es wichtig, primär die Jugendlichen selber als Expert\*innen zu Wort kommen zu lassen, dabei ging es vor allem um ihre Erzählungen über das eigene Coming-out und welche Erfahrungen sie damit in der Jugendarbeit gemacht haben. An Hand dieser Berichte sollten dann Hinweise darauf identifiziert werden, welche Unterstützung LSTBQ\*-Jugendliche sich von Jugendarbeit wünschen und welche Bedarfe für Jugendarbeit gesehen werden. Und um mehr über die Etablierung queer(sensibl)er Ansätze in der Jugendarbeit zu erfahren, wollten wir mit haupt- und ehrenamtlich Aktiven diskutieren.

Der Landesjugendring Niedersachsen e.V. freut sich über den Erfolg dieses Projektes und die damit bereits heute erzielte Resonanz. Wir erhielten positive Reaktionen, als wir unsere Projektidee Vertreter\*innen aus Politik und queerer Community erzählt haben und bekamen in der Folge fachliche und finanzielle Unterstützung durch das Niedersächsische Ministerium für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung und das Queere Netzwerk Nie-

dersachsen im Rahmen der Kampagne „Für sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in Niedersachsen“. Viele positive Rückmeldungen erreichten uns auch im Kontakt mit an der Teilnahme der Studie interessierten Jugendlichen und haupt- und ehrenamtlichen Aktiven der Jugendarbeit.

Die Ergebnisse der Studie verstehen wir als Herausforderung auch weiterhin genau hinzuschauen, hinzuhören und nach den Bedarfen und Interessen der Jugendlichen zu handeln. Dieses bedeutet Bestehendes weiterzuentwickeln, anzupassen und neues zu entwickeln, damit sich Jugendliche und junge Erwachsene egal welcher sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identifizierung von den Angeboten der Jugendarbeit, ob durch einen öffentlichen oder freien Träger, angesprochen fühlen und auch die Bedarfe und Themen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, pansexuellen, inter\*geschlechtlichen, transidenten und genderqueeren jungen Menschen Raum gegeben wird.

Zu dem Erfolg des Projektes haben viele beigetragen. Zuallererst möchten wir dafür diejenigen Personen danken, die sich für ein Interview zur Verfügung gestellt haben: Euch vielen Dank für die offenen und ehrlichen Interviews und damit Einblicke in eure Lebenswelt – aber auch euch Haupt- und Ehrenamtlichen, die ihr mit uns eure Erfahrungen und eure Expertise geteilt habt. Wir danken auch dem Hessischen Jugendring und den Machern der hessischen Jugendstudie, Peter Martin Thomas und Prof. Stefan Timmermanns, die dem Projekt gerade in der Anfangsphase mit Rat und Tat bei der Erstellung des Interviewleitfadens zur Seite standen. Die Unterstützung durch alle öffentlichen und freien Träger der Jugendarbeit, vor allem durch die Mitgliedsverbände des Landesjugendrings und durch die Angebote und Einrichtungen der queeren Community, auch im Prozess der Akquise von Interview- und Diskussionsteilnehmer\*innen, hat diese Studie möglich werden lassen. Auch bei ihnen möchten wir uns bedanken. Und schließlich, wenn auch nicht zuletzt, gilt unser herzlicher Dank den Studierenden des Seminars „Was ist schon normal?“ im Studiengang sozialwissenschaftliche Diversitätsforschung an der Universität Göttingen, die für uns die Interviews mit queeren

1 In der Werbung um Teilnehmende für Interviews haben wir – leider ohne Erfolg – auch inter\*geschlechtliche Jugendliche angesprochen. Sie sind daher im Sample nicht vertreten.

Jugendlichen geführt und teilweise auch transkribiert haben, sowie dem Institut für Diversitätsforschung an der Universität Göttingen in Person von Andrea D. Bührmann, Astrid Biele Mefebue und Katharina Jäntschi für die konstruktive, inspirierende und sehr befruchtende Zusammenarbeit während dieser Studie.

Wir wünschen allen viel Spaß beim Lesen dieser Dokumentation und konstruktive Diskussionen bei der Umsetzung der Ergebnisse.



Ute Neumann  
Vorstandssprecherin



Jens Risse  
Vorstandssprecher



# DAS WICHTIGSTE IN KÜRZE

---

## Zielsetzung

---

Gesellschaftliche Erwartungsstrukturen, die sich an der Zweigeschlechter-Norm orientieren und mit Normalitätsvorstellungen heterosexueller Sexual- und Liebesbeziehungen verbunden sind, stellen queere Jugendliche vor besondere Herausforderungen bei der Entwicklung ihrer Selbstkonzepte und individuellen Lebensentwürfe. Anders als heterosexuelle Jugendliche können sie sich in ihrer Entwicklung weder auf kollektive Lebensentwürfe – im Sinne gesellschaftlicher Deutungsangebote „richtiger“ Lebensführung – beziehen, noch – in den meisten Fällen – auf Vorbilder in ihrem näheren sozialen Umfeld. Zudem erleben sie als Angehörige einer oftmals stigmatisierten Minderheit Diskriminierung und sind vermehrtem Stress, so genanntem Minoritätenstress (Meyer 1995), ausgesetzt. Sie tragen ein erhöhtes Risiko für psychische Erkrankungen (insbesondere Depressionen), Suchterkrankungen sowie ein höheres Suizidalitätsrisiko als heterosexuelle Jugendliche.

An diesen Befunden setzt die Studie an und untersucht die Entwicklung der Selbstbilder und individuellen Lebensentwürfe lesbischer, schwuler, bi- oder pansexueller, transidenter und genderqueerer Jugendlicher (so können die Selbstbezeichnungen der Jugendlichen zusammengefasst werden) mit besonderem Fokus auf unterstützende Ressourcen und Potenziale der Jugendarbeit in Niedersachsen. Unsere zentralen Fragen lauteten:

Wie laufen Coming-out-Prozesse ab? Wo finden queere Jugendliche dabei Unterstützung? Wo stoßen sie auf Herausforderungen und Hindernisse? Und welche Ressourcen können queere Jugendliche für die Entwicklung ihrer sexuellen und geschlechtlichen Identifizierung und die Entwicklung eines für ihr Erleben passenden Lebensentwurfs in Angeboten der Jugendarbeit finden? An welchen Stellen produziert die allgemeine Jugendarbeit hier Ausschlüsse?

Ausgehend von den empirischen Ergebnissen sind Handlungsempfehlungen für die Politik aber vor allem für die Akteur\*innen der Jugendarbeit erarbeitet worden, um die gesellschaftliche Teilhabe von queeren Jugendlichen zu stärken.

## Methodik

---

In der Studie wurden 18 problemzentrierte Interviews mit lesbischen, schwulen, bi- oder pansexuellen, transidenten und queeren Jugendlichen geführt und inhaltsanalytisch ausgewertet. Der Schwerpunkt der Studie lag auf der Jugendarbeit und ihren Ressourcen für diese Zielgruppe. Die Spezifika, die sich für queere Jugendliche bei der Entwicklung ihres Selbstbildes und individuellen Lebensentwurfs aufgrund ihrer Abweichung von zweigeschlechtlich und heterosexuell normierten Erwartungen der Umwelt ergeben, wurden analysiert, um die Teilnahme an Angeboten der Jugendarbeit biographisch einbetten zu können. Alle Namen der interviewten Jugendlichen wurden anonymisiert. Zudem wurden Gruppendiskussionen mit Aktiven der Jugendarbeit geführt, die seit längerem hauptamtlich oder ehrenamtlich in der Jugendarbeit tätig und in Projekte oder Strukturen zu sexueller Vielfalt involviert sind. Im Zentrum der ebenfalls inhaltsanalytisch ausgewerteten Gruppendiskussionen standen Fragen nach Ansätzen und Herausforderungen für die Arbeit mit queeren Jugendlichen in ihren jeweiligen Institutionen. Die Durchführung der Interviews und Gruppendiskussionen erfolgte zwischen Dezember 2017 und März 2018.

## Empirische Ergebnisse

---

### Inneres Coming-out/Bewusstwerden

---

Die Auswertung der in dieser Studie durchgeführten Interviews zeigt, dass die Jugendlichen das Gefühl haben, in einer geschlechtlich binär strukturierten, heteronormativen Gesellschaft aufzuwachsen. So berichteten sie, (nahezu ausschließlich) heterosexuelle Beziehungsmodelle kennen gelernt und eine strikte zweigeschlechtliche Unterscheidung in Mann und Frau erfahren zu haben. Sie verinnerlichten dabei zweigeschlechtlich und heterosexuell normierte Erwartungen der Umwelt an die eigene Person. Zentraler Teil dieser Erwartungen ist es, – so erlebten es die interviewten Jugendlichen – dass jeder Mensch sich sowohl mit männlicher oder weiblicher Geschlechtlichkeit als auch mit einer gegengeschlechtlichen sexuellen Orientierung identifizieren sollte.

Die homo-, bi- oder pansexuellen Jugendlichen stellten meist in der frühen Pubertät homosexuelles Begehren oder Verliebtsein bei sich fest und waren davon irritiert. Bei trans\*geschlechtlichen Jugendlichen oder Jugendlichen mit nicht binärer geschlechtlicher Identifizierung kam es häufig bereits in der frühen Kindheit zu Verunsicherungen der Zweigeschlechter-Norm. Queeren Jugendlichen fehlen – so zeigen die Interviews – häufig passende Begrifflichkeiten für ihr Empfinden. Es kommt zu (anhaltenden) Versuchen, diese Irritationen zu leugnen oder zu ignorieren. Zudem fehlten oftmals queere Vorbilder im sozialen Nahbereich.

Die eigene nonkonforme sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identifizierung zu akzeptieren, stellt eine zentrale Herausforderung dar. Bei den Interviewten dauerte sie zwischen mehreren Monaten oder gar Jahren an und dieser Prozess führte oft zu psychischen Belastungen. Hilfreich für die eigene Akzeptanz, so berichteten die Jugendlichen, sei eine Auseinandersetzung mit der Thematik gewesen – z.B. durch Austausch mit Freund\*innen oder anderen queeren Personen, durch die Suche nach Informationen und Vorbildern, häufig im Internet (v.a. YouTube-Kanälen von queeren Personen, aber auch Dokumentationen im Fernsehen) – oder ein akzeptierendes soziales Umfeld.

### Äußeres Coming-out/Going Public

Das Going Public war für die hier interviewten Jugendlichen eine einschneidende Erfahrung. Im Vorfeld bestand bei vielen eine große Angst vor Ablehnung und negativen Reaktionen. So planten sie meist sorgfältig, bei wem, wie (persönlich, per Messenger oder Brief) und in welchen Lebensbereichen (Familie, Freundeskreis, Schule, Arbeit, Liebesbeziehung) sie sich outen. Die Motivation, sich zu outen, kann ein (zu) hoher Leidensdruck bei anhaltender Verheimlichung sein, eine queere Beziehung oder schlicht der Wunsch, einen offenen Umgang mit der eigenen Identifizierung zu pflegen. Zudem wurde immer wieder betont, dass ein Going Public kein singuläres Ereignis sei, sondern ein Prozess: Bei Veränderungen des Umfelds und neuen Bekanntschaften müsse nämlich immer wieder die eigene Identifizierung erläutert werden. Dies betreffe besonders auch die Partner\*innensuche.

Als mögliche unterstützende Faktoren wurden ein offener (im besten Fall queerer) Freund\*innenkreis, empathische Lehrkräfte, der Zugang zu einer

queeren Community aber vor allem ein unterstützendes Elternhaus benannt. Insbesondere, aber nicht nur dezidiert, queere Jugendgruppen könnten hier zusätzlich hilfreich sein.

Negative Erfahrungen wurden bei den interviewten Jugendlichen als besonders kritisch im Elternhaus erlebt, da hier eine emotionale, finanzielle und rechtliche Abhängigkeit bestehe. Mobbing Erfahrungen oder andere Diskriminierungen in Bezug auf die sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identifizierung führten oft zu psychischen Belastungen. Die interviewten Jugendlichen haben zwar Strategien gefunden, damit umzugehen, allerdings schränken sie diese nicht selten und teilweise erheblich in ihrer Handlungsfreiheit ein. Unter anderem deuteten sie erlebte Diskriminierungserfahrungen in weniger belastende Erfahrungen um, indem sie diese bagatellisierten („das war eigentlich gar nicht so gemeint“), die Klasse wechselten, öffentliche Räume mieden (z.B. die Innenstadt) oder mit ihrer sozialen Umgebung brachen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Der gesamte Prozess des inneren und äußeren Coming-outs wurde bei den interviewten Jugendlichen als sehr befreiend und stabilisierend für die Entwicklung ihrer Selbstbilder und ihrer individuellen Lebensentwürfe wahrgenommen. In vielen Fällen waren die Reaktionen ihrer Umwelt auch positiver als erwartet.

### Allgemeine Angebote der Jugendarbeit aus Perspektive der interviewten Jugendlichen

In allgemeinen Angeboten der Jugendarbeit (in Abgrenzung zu Angeboten explizit für queere Jugendliche) gibt es Jugendliche, die sich in ihrer Gruppe outen und gute Erfahrungen damit machen. Viele der Interviewten outeten sich nur bedingt, d.h. nur einzelnen Personen gegenüber, nur in bestimmten Gruppen oder auf Nachfrage. Und einige outeten sich gar nicht. Dabei variierte die Motivation, ein Coming-out zu unterlassen: Einige der interviewten Jugendlichen hatten Angst, dass ihr Outing negative Reaktionen hervorrufen würde. Andere gaben an, dass ihre sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identifizierung nichts mit ihren Aktivitäten in der Jugendarbeit zu tun habe.

Vor allem trans\*geschlechtliche und sich nicht binär identifizierende Jugendliche erlebten Freizeitangebote als problematisch, die zum Teil geschlechtergetrennt durchgeführt wurden oder



in denen es Umkleidesituationen oder geschlechtergetrennte Zimmeraufteilungen gab. Auch Wettkämpfe, nicht nur im Sportbereich, sind oft nach Männern und Frauen aufgeteilt und stellten somit genderqueere oder trans\* Menschen vor besondere Herausforderungen.

Weitere Herausforderungen ergaben sich, wenn in Jugendgruppen sexistische, homo- und transphobe Einstellungen zu Tage traten und zu entsprechenden Äußerungen und weiteren Diskriminierungspraxen führten. Für queere Jugendliche entstanden hier negative Gefühle und auch oft eine Angst, sich offen als schwul, lesbisch, bi- oder pansexuell, trans\*geschlechtlich oder nicht binär identifiziert zu erklären. Vereinzelt führten diese Situationen auch dazu, dass Jugendliche die Gruppe verließen.

Jugendgruppen bieten aber auch sehr viel Raum für Entwicklung, Potenzial und Unterstützung. Dazu zählten die interviewten Jugendlichen eine allgemein tolerantere, aufgeklärtere und akzeptierendere Grundeinstellung der Teilnehmenden im Vergleich zur restlichen Gesellschaft. Zudem erlebten die Jugendlichen sich in der Gruppenarbeit als selbstwirksam und erfuhren Bestätigung, die sie in ihrem Selbstbewusstsein stärkte. Sie machten die Erfahrung, dass sie einen Unterschied machen können, beispielsweise indem sie andere Gruppenmitglieder für Themen sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identifizierung sensibilisieren und darüber informieren. Dies war für manche der Grund, selbst als Gruppenleitung aktiv zu werden. Aber auch direkte Offenheit und Unterstützung der queeren Jugendlichen in ihrer Identifizierung wurden als sehr positiv wahrgenommen und bestärkten sie in ihrem individuellen Lebensentwurf. Dies galt im Besonderen, wenn die Unterstützung und Anerkennung „von oben“ kam, also von der Gruppen- oder Verbandsleitung.

### **Besondere, queere Angebote der Jugendarbeit aus Perspektive der interviewten Jugendlichen**

Bei queeren Angeboten werden gezielt lesbische, schwule, bi- oder pansexuelle, trans\*-, inter\*geschlechtliche und nicht binär identifizierte Jugendliche angesprochen. Dabei gibt es verschiedene Angebote, die sich nur an eine der genannten Gruppen richten, ebenso wie Angebote, die offen für all diese Gruppen sind. Die Angebotsformen, die von den interviewten Jugendlichen der Jugendarbeit zugerechnet wurden, reichten von

der klassischen Jugendgruppenstunde, über Aufklärungsprojekte an Schulen bis hin zu zielgruppenspezifischen Selbsthilfegruppen.

Eine wichtige Eigenschaft, die die interviewten Jugendlichen explizit queeren Jugendgruppen zurechneten, ist der spezifische geschützte Raum, den diese böten. Hier könnten sich Jugendliche ausprobieren, ohne sich heteronormativen Erwartungshaltungen ausgesetzt zu fühlen. Vielfach ist eine solche Gruppe auch Teil der queeren Community, in die so Kontakte geknüpft werden können.

Die gegenseitige anerkennende Unterstützung und der Informationsaustausch waren weitere wichtige Ressourcen, die Teilnehmer\*innen von queeren Jugendgruppen in Anspruch nahmen. Besonders wichtig seien hier die Jugendgruppenleiter\*innen, die über besonders umfangreiches Wissen über Belange queerer Menschen verfügten.

### **Strukturen, Handlungsfelder und Herausforderungen der Jugendarbeit aus der Perspektive haupt- und ehrenamtlich Aktiver**

Die Gruppendiskussionen mit Haupt- und Ehrenamtlichen der Jugendarbeit geben wichtige Einblicke in Ansätze der Etablierung des Themenfeldes sexuelle und geschlechtliche Vielfalt und queerer Strukturen in Jugendverbänden. So verfügten verschiedene Jugendverbände bzw. Institutionen, die mit Jugendlichen arbeiten, über Arbeitsgruppen oder Arbeitsbereiche, deren Ziel es sei, dass das Thema in allen Facetten der Verbandsarbeit berücksichtigt werde. Als wichtige Handlungsfelder wurden Aktivitäten in der Bildungsarbeit und der Bereich der Öffentlichkeitsarbeit und Werbung diskutiert, wobei die haupt- und ehrenamtlich Aktiven hier eine Vielzahl erfolgreicher Aktivitäten und Ansätze berichteten, die es zu stärken und auszubauen gelte.

Als Herausforderung erlebten die haupt- und ehrenamtlich Aktiven teilweise die durch übergeordnete Verbände (beispielsweise Erwachsenenorganisationen) vorgegebenen Strukturen, aber teilweise auch die Besetzung von Leitungspositionen bzw. Gremien mit Personen, denen die Expertise in dem Thema gefehlt habe und/oder die sie als dem Thema gegenüber nicht zwangsläufig aufgeschlossen einschätzten. Schwierigkeiten wurden insbesondere darin gesehen, im Flächenland

Niedersachsen und unter Voraussetzung knapper personeller Ressourcen an Hauptamtlichen ein vielfältiges Jugendangebot zu verwirklichen. In der alltäglichen Arbeit wirkten die Gesetzgebung, aber auch formale Regelungen immer wieder limitierend, wenn es etwa um die Zimmerverteilung ginge (Schaffen von Gelegenheiten), Aspekte der Sexualaufklärung berührt würden oder auch einfach Namenslisten eine Spezifizierung des Geschlechts forderten. Hiermit umzugehen führt der Erfahrung der haupt- ehrenamtlichen Aktiven nach häufig zu Überforderungen der Gruppenleitenden. Nicht zuletzt aber verfügten viele in der Jugendarbeit pädagogisch Tätige über unzureichendes Fachwissen über und wenig Sensibilität im Umgang mit (Themen) sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Hiermit verbunden war die Thematisierung von Beratung als weiteres wichtiges Handlungsfeld. Hier könnten Akteure aus der queeren Jugendarbeit unterstützend wirken, Beratungs- und Qualifizierungsbedarfe spielten aber in allen Bereichen der Jugendarbeit eine wichtige Rolle.

## Erfahrungen der interviewten Jugendlichen und haupt- und ehrenamtlichen der Jugendarbeit – Aspekte einer guten Praxis

Im Zusammenspiel der Interviews mit den Jugendlichen und Gruppendiskussionen wurden verschiedene Good Practice Aspekte aus der Erfahrung deutlich: Das Engagement der Jugendlichen, die sich sowohl in allgemeinen als auch in queeren Angeboten der Jugendarbeit engagieren, aber auch die Gruppendiskussionen zeigten sehr deutlich, dass die Frage, ob allgemeine Angebote explizit für queere Jugendliche inklusiv gestaltet oder explizit queere Angebote gefördert werden sollten, eindeutig mit sowohl als auch beantwortet wurde. Denn sie bedienten unterschiedliche Interessen und Bedarfe. Sowohl Gruppenleitende als auch Gruppenteilnehmende nahmen die Bearbeitung des Themas in allgemeinen Jugendverbänden positiv wahr, sahen aber auch die Notwendigkeit queerer Jugendgruppen.

Weiter stimmten die interviewten Jugendlichen und die haupt- und ehrenamtlich Aktiven hinsichtlich der Antwort auf die Frage überein, ob die Öffnung für und Entwicklung ihres Verbandes bzw. ihrer Institution zu einer für queere Menschen

inklusive Organisation durch Bottom-Up oder Top-Down Strategien zu erreichen sei. Bottom-Up Ansätze erlaubten es Jugendlichen, selbst Themen zu setzen und engagierte Gruppenleitungen könnten wichtige Alltagserfahrungen in die Organisationsentwicklung einbringen. Es brauche aber auch die Unterstützung des Verbandes, der „von oben“ Offenheit und Involviertheit in das Thema queer zeige.

## Weiterer Forschungsbedarf

Die vorliegende Studie liefert basierend auf einem explorativen, qualitativen Forschungsdesign wichtige Erkenntnisse dazu, *wie* und *unter welchen Voraussetzungen* queere Jugendliche ihr Engagement in Jugendgruppen als Ressource für die Entwicklung eines positiven Selbstbildes und ihres individuellen Lebensentwurfs nutzen könnten. Um ein umfassenderes Bild über den Status quo, Ansätze und Herausforderungen einer mit Blick auf Themen sexueller Orientierung und geschlechtlicher Vielfalt sensiblen und inklusiven Jugendarbeit zu erhalten, wäre eine repräsentative Befragung von Jugendlichen (queeren wie cis-gender und heterosexuellen) und haupt- und ehrenamtlichen Aktiven der Jugendarbeit ein wichtiger nächster Schritt.

Die weitere Öffnung von Organisationen der Jugendverbandsarbeit für diversitätsbezogene Themen und die damit zusammenhängenden Herausforderungen kann als Organisationsentwicklungsprozess unter der besonderen Voraussetzung verstanden werden, dass die Organisation in Zusammenarbeit einer kleineren Zahl hauptamtlich Beschäftigter mit einer sehr viel größeren Zahl ehrenamtlich Aktiver besteht. Hieraus ergeben sich spezifische Anforderungen an die Organisationsentwicklung etwa mit Blick auf den Einsatz personeller Ressourcen, aber auch mit Blick auf die Frage, wie möglichst viele Organisationsmitglieder auf diesem Weg mitgenommen werden können.

Mit Timmermanns et al. sehen wir einen weiteren Bedarf darin herauszufinden, ob Aktive in (Jugend-) Verbänden und Vereinen sich tatsächlich durch eine allgemein höhere Toleranz oder sogar Akzeptanz unterschiedlicher Lebensentwürfe, sexueller Orientierungen und geschlechtlicher Identifizierungen im Vergleich zum gesellschaftlichen Durchschnitt auszeichnen.

Unsere Befunde zeigen ambivalente Einschätzungen hinsichtlich der Vor- und Nachteile des Lebens als queerer junger Mensch in einer (Groß-)Stadt oder einer ländlichen Region. So weisen die von uns interviewten Jugendlichen beispielsweise darauf hin, dass das Leben in einem Viertel in einer Großstadt auch mit Blick auf Anonymität durchaus dem Leben in einer Kleinstadt gleichen könne. Hier wäre es wichtig, noch systematischer und differenzierter Integrations-, aber auch Exklusionsmomente unterschiedlicher Wohnorte zu untersuchen.

Wie auch in anderen Studien erfahren wir ausgehend von unserem Sample nur sehr wenig über sexuelle Orientierungen und geschlechtliche Identifizierungen Jugendlicher und deren Zusammenhänge mit ihrer sozialen Herkunft und Bildungsbiographie, aber beispielsweise auch möglichen Behinderungserfahrungen oder ihrem religiösen Hintergrund. Hierzu sollten explizit intersektionale Analysen durchgeführt werden.

## Handlungsempfehlungen und Forderungen

Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen, dass LSBTIQ\*-Jugendliche, wie alle anderen Jugendlichen auch, Angebote benötigen, die sich an deren Interessen und Bedürfnissen orientieren und in denen sie von den ehrenamtlichen Jugendgruppenleitenden oder hauptamtlichen Begleitenden unterstützt werden. Dafür bedarf es sowohl spezifischer Angebote für queere Jugendliche als auch einer erhöhten Sensibilität für die Bedürfnisse queerer Jugendlicher in den allgemeinen Angeboten der Jugendarbeit. Um dies zu erreichen, empfehlen wir:

- rechtliche Unsicherheiten und formale Barrieren noch weiter abzubauen
- Ressourcen für die Jugendverbände und deren Kooperation untereinander zu LSBTQ\*-Aktivitäten nachhaltig bereitzustellen, um sie bei der Sensibilisierung für das Thema zu unterstützen
- die Aus-, Fort- und Weiterbildung zu LSBTQ\*-Themen insbesondere für pädagogisch Tätige, Haupt- und ehrenamtlich Aktive in der Jugendarbeit systematisch auszubauen
- weitere zielgruppenspezifische Angebote für LSBTQ\*-Jugendliche u.a. auch in den klassischen Jugendverbandsstrukturen zu entwickeln

- digitale Medien für die Sichtbarkeit von Angeboten der Jugendarbeit zu nutzen, um mehr Jugendlichen Zugänge in die Jugendarbeit zu eröffnen

Daraus resultierende Forderungen haben als Adressat\*innen die politischen und gesellschaftlichen Verantwortlichen und die öffentlichen und freien Träger der Kinder- und Jugendarbeit.

## Begrifflichkeiten sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identifizierung

An dieser Stelle werden wir kurz in der Studie verwendete Begriffe, die die sexuelle Orientierung oder die geschlechtliche Identifizierung bezeichnen, erklären. Die hier erläuterten Begrifflichkeiten stellen nur einen kleinen Ausschnitt von Begriffen in diesem Themenspektrum dar. Die Erklärungen der Begrifflichkeiten bilden sicherlich nicht alle möglichen und verwendeten Definitionen ab. Sie dienen hier als Orientierung und erste Information.<sup>2</sup>

**Queer** ist ein Überbegriff für alle geschlechtlichen Identifizierungen und sexuellen Orientierungen, die nicht den gesellschaftlichen Vorstellungen von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität entsprechen (wollen). Eine gängige Abkürzung hierfür ist **LSBTQ\*** (Abkürzung für lesbisch, schwul, bisexuell, trans\*geschlechtlich und queer) oder **LSBTIQ\*** (Abkürzung für lesbisch, schwul, bisexuell, trans\*geschlechtlich, inter\* und queer). Bei dieser Bezeichnung werden allerdings bestimmte Identifizierung benannt. Gegen eine solche Identifizierung wehren sich wiederum andere und sprechen wahlweise von queer oder auch genderqueer.

## Begriffe zum Thema sexuelle Orientierung

**Asexuelle** Menschen fühlen keine oder wenig sexuelle Anziehung zu anderen Menschen.

**Bisexuelle** Menschen begehren (sexuell) Frauen und Männern.

**Heterosexuelle** Menschen begehren (sexuell) Menschen des jeweils anderen Geschlechts. Ihre sexuelle Orientierung passt zu den vorherrschenden ent-

<sup>2</sup> Wem die kurzen Erklärungen nicht ausreichen oder wer sich intensiver mit Bezeichnungen sexueller Orientierung oder geschlechtlicher Identifizierung auseinandersetzen möchte, dem seien als Beispiele die beiden Internetadressen [http://www.andersundgleich-nrw.de/images/Fibel\\_der\\_vielen\\_kleinen\\_Unterschiede.pdf](http://www.andersundgleich-nrw.de/images/Fibel_der_vielen_kleinen_Unterschiede.pdf) und <http://queer-lexikon.net/doku.php?id=glossar> genannt.

sprechenden geschlechtstypisierenden Erwartungen in unserer Gesellschaft.

**Homosexuelle** Menschen begehren (sexuell) Menschen des jeweils gleichen Geschlechts, sind also gleichgeschlechtlich orientiert. Homosexuell wird auch häufig als Sammelbegriff für lesbisch und schwul verwendet, ist aber als Begriff teilweise negativ konnotiert. Für viele wird er zudem nur männlich, also mit schwulem Begehren, assoziiert und blendet lesbische Frauen aus.

**Lesbisch** bezeichnet ein gleichgeschlechtliches (sexuelles) Begehren von Frauen.

**Pansexuelle** Menschen begehren (sexuell) Menschen unabhängig von ihrem Geschlecht oder ihrer geschlechtlichen Identifizierung. Damit wird das zweigeschlechtliche Geschlechtermodell infrage gestellt und schließt anders als Bisexualität andere Geschlechter und geschlechtlicher Identifizierungen mit ein.

**Schwul** bezeichnet ein gleichgeschlechtliches (sexuelles) Begehren von Männern.

## Begriffe zum Thema geschlechtliche Identifizierung

Menschen, die sich als **agender** bezeichnen, fühlen sich keinem Geschlecht zugehörig oder verstehen sich als geschlechtslos.

Mit **cisgender** oder **cisgeschlechtlich** bezeichnet man Menschen, deren geschlechtliche Identifizierung ihnen bei der Geburt entweder als weiblich oder männlich zugewiesen, übereinstimmt. Bezeichnung für das Gegenteil von transgender/transgeschlechtlich.

Mit dem Begriff **genderqueer** bezeichnen sich Menschen, die sich nicht mit dem zweigeschlechtlichen Geschlechtermodell identifizieren, und sich mal dem einen, mal dem anderen oder auch keinem Geschlecht zugehörig fühlen. Der Begriff wird auch synonym gebraucht mit dem Begriff nicht-binär.

Bei **intersexuellen** Menschen handelt es sich um Menschen, deren Körper sowohl als männlich als auch als weiblich medizinisch definierte Geschlechtsmerkmale aufweist.

**Non-binary** oder **nicht-binär** sind Begriffe, die ausdrücken, dass sich Personen nicht (immer) eindeutig als männlich oder weiblich fühlen. Die Begriffe werden auch synonym gebraucht mit dem Begriff genderqueer.

### Trans\*

Mit dieser Abkürzung werden Empfindungen als transsexuell, transgender, trans\*geschlechtlich und transident zusammengefasst, ohne diese näher zu spezifizieren. Das Sternchen drückt die Bandbreite dieser Empfindungen aus.

**Transsexuelle** Menschen empfinden das ihnen bei ihrer Geburt zugewiesene biologische Geschlecht als falsch und sich selber als einem anderen Geschlecht zugehörig. Transsexuell ist ein medizinischer Begriff.

Als Transgender-Menschen werden Personen bezeichnet, die ihre geschlechtliche Identifizierung jenseits des binären Geschlechtermodells leben und damit in Frage stellen. Transgender oder **Trans\*Geschlechtlichkeit** ist ein sozialwissenschaftlicher und politischer Begriff.

**Transident** steht für eine geschlechtliche Identifizierung und wird häufig synonym verwendet zu transsexuell. Den Begriff transident verwenden vor allem transidente Personen, denen es wichtig ist, dass es um eine Identifikation mit dem anderen Geschlecht und nicht um ihre Sexualität geht.

Die Abkürzungen **FTM** bzw. **MTF** beziehen sich auf eine Trans\*Identifizierung. FTM steht für „female to male“, also „weiblich zu männlich“, MTF steht für „male to female“, also „männlich zu weiblich“. Auch die Begriffe **Trans\*Frau/Trans\*Mann** stehen für Personen, die bei der Geburt dem männlichen/weiblichen Geschlecht zugeordnet wurden, sich aber selber als weiblich/männlich identifizieren.

**Questioning** wird verwendet, um auszudrücken, dass das eigene geschlechtliche Empfinden hinterfragt wird und unter Umständen nicht feststeht.

Wir verwenden im Folgenden die Begriffe zur Bezeichnung der sexuellen Orientierung und geschlechtlichen Identifizierung entsprechend der Selbstbezeichnungen, die die von uns befragten Jugendlichen gewählt haben.

Den Begriff **queer** verwenden wir als Sammelbegriff für die Vielfalt aller nicht-heteronormativen geschlechtlichen Identifizierungen und sexuellen Orientierungen. Er steht also für alle geschlechtlichen Identifizierungen und sexuelle Orientierungen, die nicht den vorherrschenden, d.h. hegemonialen gesellschaftlichen Vorstellungen von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität entsprechen (wollen)

# EINLEITUNG

*„Ich würde sagen, in fast jeder Jugendgruppe gibt es jemanden, der irgendwie queer ist, selbst, wenn er das vielleicht selber noch nicht so festgestellt hat. Und einfach überhaupt damit zu rechnen, dass in deiner Jugendgruppe Menschen sind, die queer sind, wäre, glaube ich, schon mal ein riesiger Schritt. Und dann natürlich Offenheit dafür.“*

Mit ihrem Zitat fasst eine der befragten Jugendlichen gut zusammen, worum es uns in dieser Studie geht: Wir wollen das bestehende Angebot im Bereich der Jugendarbeit in Niedersachsen auf seine Offenheit für Menschen, die lesbisch, schwul, bi- oder pansexuell, transident oder genderqueer sind, überprüfen. Gleichzeitig wollen wir erfahren, wie die Jugendlichen die Entwicklung Ihres Selbstbilds und individuellen Lebensentwurfs beschreiben, welche Faktoren dabei eine förderliche oder hinderliche Rolle spielen und welchen Stellenwert dabei die Jugendarbeit einnimmt. Die Dokumentation richtet sich damit insbesondere an die verschiedenen Akteur\*innen der Jugendarbeit wie etwa Jugendleiter\*innen, pädagogische Fachkräfte, Vereinsvorstände, oder Politiker\*innen auf lokaler und Landesebene.

Ziel dieser Studie und der Erarbeitung von Handlungsempfehlungen für die genannten Akteur\*innen ist es, die Chancen queerer Jugendlicher auf gesellschaftliche Teilhabe zu verbessern. Teilhabe wird „durch soziales Handeln von Personen unter bestimmten Bedingungen realisiert. [...] Teilhabe geht über Bedarfsdeckung und Konsum hinaus; sie wird im Rahmen selbstbestimmter Lebensführung individuell erreicht und an Lebenszielen bewertet“ (Bartelheimer und Kädtler 2012, S. 52). Es geht um ihre Chance, „ein Leben führen zu können, für das sie sich mit guten Gründen entscheiden konnten und das die Grundlagen der Selbstachtung auf keinen Fall in Frage stellt“ (Sen 2000, S. 60). Heterosexuelle Jugendliche, die sich mit dem ihnen bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren, können sich in einer heteronormativen Gesellschaft bei der Entwicklung ihrer sexuellen und geschlechtlichen Identifizierung und eines

kohärenten individuellen Lebensentwurfs positiv auf gesellschaftliche Deutungsangebote beziehen. Sie können sich an Normalitätsvorstellungen und tradierten Sinnzusammenhängen im Kontext von Sexualität, Partnerschaft und Familie orientieren. Demgegenüber ist die Entwicklung eines kohärenten, auch ihrer sexuellen und geschlechtlichen Identifizierungen entsprechenden individuellen Lebensentwurfs für queere Jugendliche an erhebliche Herausforderungen geknüpft, weil sie mit gesellschaftlichen Erwartungsstrukturen konfrontiert sind, die sich an der Zweigeschlechter-Norm orientieren und mit Normalitätsvorstellungen gegen geschlechtlicher Sexual- und Liebesbeziehungen verbunden sind. Aufgrund ihrer Non-Konformität mit heteronormativen Gesellschaftsstrukturen und Praxen sind queere Jugendliche zudem häufiger von Diskriminierung betroffen (Küpper et al. 2017) und sie tragen ein höheres Risiko für psychische Erkrankungen, Suchterkrankungen sowie Suizidalität als cisgeschlechtliche heterosexuelle Jugendliche (Nordt und Kugler 2010). Angebote der Jugendarbeit hinsichtlich ihrer Offenheit zu überprüfen und ihr Unterstützungspotenzial für queere Jugendliche und ihre Lebensentwürfe zu identifizieren und fördern ist daher für uns ein wichtiger Schritt, um ungleichen Lebenschancen durch eine diversitätsbewusste Praxis entgegenzuwirken (Gaupp 2015, S. 13).

Um auf dieses Ziel hin zu arbeiten, lauteten unsere zentralen Fragestellungen: Wie laufen Coming-out-Prozesse ab? Wo finden queere Jugendliche dabei Unterstützung? Wo stoßen sie auf Herausforderungen und Hindernisse? Und welche Ressourcen können queere-Jugendliche für die Entwicklung ihrer sexuellen und geschlechtlichen Identifizierung und die Entwicklung eines für ihr Erleben passenden Lebensentwurfs in Angeboten der Jugendarbeit finden? An welchen Stellen produziert die allgemeine Jugendarbeit hier Ausschlüsse? Der Fokus der Studie liegt auf dem Themenbereich „Jugendarbeit“. Wir haben zu diesem Zweck 19 queere Jugendliche interviewt und Expert\*innen zu ihrer Tätigkeit im Bereich der Jugendarbeit befragt. Eine alleinige Betrachtung nur von Erfahrungen in der Jugendarbeit würde der Komplexität der Entwicklung sexueller und geschlechtlicher Identifizierungen und individuel-

ler Lebensentwürfe jedoch nicht gerecht werden. Daher wurden die interviewten Jugendlichen auch ausführlich zu ihrem Coming-out-Verlauf und anderen sie prägenden Ereignissen im Zusammenhang mit ihrer geschlechtlichen Identifizierung oder sexuellen Orientierung befragt. Denn die Erfahrungen der Jugendlichen mit Angeboten der Jugendarbeit und ihre Bewertung dieser Angebote können nicht losgelöst von ihrem biografischen Kontext betrachtet werden. Unsere Erkenntnisse zu Coming-out-Verläufen und -Erzählungen bestätigen verschiedene Erkenntnisse aktueller Studien mit einem größeren Schwerpunkt auf Coming-out und gesellschaftlicher Teilhabe von queeren Jugendlichen. Dies verdeutlicht, dass queere Jugendliche in Deutschland nach wie vor spezifischen Herausforderungen gegenüberstehen und dass diese spezifischen Herausforderungen nicht nur durch individuelle Umstände zu erklären, sondern auch auf strukturelle Prozesse und Dynamiken zurückzuführen sind.

Die große Zahl an Rückmeldungen auf die Ausschreibung für Interviewpartner\*innen sowie die Ausführlichkeit der Geschichten, die in den Gesprächen erzählt wurden, zeigt, wie groß das Interesse aber auch das Bedürfnis von queeren Jugendlichen ist, teilzunehmen, sich zu präsentieren und für „ihre Sache“ einzustehen.

## Forschungsstand

Die Kenntnisse über die Situation von queeren Jugendlichen in Deutschland stützen sich vor allem auf drei Studien der letzten Jahre. So flossen die Ergebnisse der Studie „Vielfalt von Geschlecht und sexueller Orientierung in der Jugendarbeit in Baden-Württemberg“ (2016) von Bettina Staudenmeyer, Gerrit Kaschuba, Monika Barz und Maria Bitzan (im Auftrag des Ministeriums für Soziales und Integration) ein. Eine weitere wichtige Studie ist „Coming-out – und dann...?!“ von Claudia Krell und Kerstin Oldemeier, die 2015 vom Deutschen Jugendinstitut e.V. herausgegeben wurde und umfangreiche Erkenntnisse zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans\* Jugendlichen und jungen Erwachsenen liefert. Die vorliegende Studie entstand im Anschluss an diese und war als Ergänzung zu der Studie „Dass sich etwas ändert und sich was ändern kann“, die der Hessische Jugendring gemeinsam mit den Forscher\*innen Stefan Timmermanns, Peter Martin Thomas und Christine Uhlmann 2017 durchgeführt

hat gedacht. In diesen Studien finden sich nur sporadisch Daten zur Jugendarbeit. Die vorliegende Dokumentation erweitert diese Befunde mit ihrem Schwerpunkt auf Jugendarbeit.

Ältere Studien dienen vor allem als Einstieg in die Thematik (z.B. „Wir wollen's wissen!“ des Jugendnetzwerk Lambda NRW e.V. von 2005 und „LSBT-Jugendliche – online gut beraten?“ von Friederike Sobiech et al. von 2009). Wir beziehen uns zudem auf weitere Forschungen zum Themenkomplex Identifizierung, Lebenssituation und LSBTQ\* u.a. von Sabine Hark (2002), Martin Plöderl et al. (2009), Stephanie Nordt und Kugler (2010).

Dabei weisen wir den Forschungsstand in dieser Dokumentation nicht als gesondertes Kapitel aus, sondern beziehen uns in der Diskussion unserer empirischen Ergebnisse auf ihn.

## Aufbau der Dokumentation

Die Dokumentation ist in vier Kapitel gegliedert. Das zweite Kapitel beschreibt den Forschungsansatz, den Aufbau der Studie und die Stichprobe der Interviewpartner\*innen.

Den Kern der Studie bilden die Kapitel drei und vier. In ihnen werden jeweils strukturiert nach aus dem empirischen Material herausgearbeiteten inhaltlichen Kernaspekten in einem ersten Schritt die Erzählungen der Jugendlichen unter anderem anhand von Zitaten ausführlich beschreibend dargestellt. Die Jugendlichen sollen viel zu Wort kommen, um ein genaues Bild der biografischen Erzählungen zu zeichnen und Außenstehenden nachvollziehbare Einblicke zu liefern. Anschließend werden in einem zweiten Schritt die empirischen Ergebnisse kurz zusammengefasst und vor dem Hintergrund des aktuellen Forschungsstandes diskutiert.

Kapitel drei stellt wichtige Aspekte der Entwicklung der sexuellen und geschlechtlichen Identifizierung queerer Menschen im Jugendalter vor. Das Kapitel selbst ist in die beiden teils parallel ablaufenden Prozesse des inneren Coming-out und des Going Public aufgeteilt. Es gibt einen umfassenden Überblick über den Alltag und einschneidende Momente im Leben der befragten Jugendlichen.

Kapitel vier konzentriert sich auf den Aspekt Jugendarbeit. Das Kapitel ist wiederum in zwei Abschnitte untergliedert. Der erste Abschnitt

konzentriert sich auf Erfahrungen der interviewten Jugendlichen – in allgemeinen Angeboten der Jugendarbeit und in solchen speziell für queere Jugendliche – und deren Wünsche an diese. Der zweite Abschnitt bezieht sich auf die Erfahrungen und Einschätzungen der ehren- und hauptamtlich Aktiven in der Jugendarbeit.

Die Jugendlichen haben in den Interviews sehr genau beschrieben, was für sie im Bereich der Jugendarbeit wichtig ist, gut läuft oder sie davon abhält, teilzunehmen. Zusammen mit den Empfehlungen Haupt- und Ehrenamtlicher in der Jugendarbeit hat der Landesjugendring Niedersachsen e.V. daraus Handlungsempfehlungen abgeleitet, die im letzten Kapitel zusammengefasst werden. Hier wird aufgezeigt was in der Jugendarbeit verändert werden sollte, um alle Jugendlichen und damit eben auch queere Jugendliche zu erreichen.





# FORSCHUNGSANSATZ UND METHODE

## Forschungsansatz

Die Studie möchte die Lebenssituation von schwulen, lesbischen, bi- oder pansexuellen, transidenten und queeren Jugendlichen in Niedersachsen darstellen. Ein besonderer Fokus liegt dabei sowohl auf der Teilnahme an Jugendarbeitsangeboten, die sich speziell an queere Jugendliche richten, als auch an allgemeinen Angeboten, die keinen (explizit) geschlechtersensiblen Ansatz aufweisen bzw. (explizit) sexuelle Vielfalt thematisieren. Die Erkenntnisse sollen dazu dienen, Handlungsempfehlungen für die Praxis aufzuzeigen, vorhandene Wissensbestände zur Entwicklung des Selbstbildes und individuellen Lebensentwurfs queerer Jugendlicher zu vertiefen sowie relevante Forschungsfragen für weitere Studien auf diesem Gebiet zu identifizieren. Leitende Forschungsfragen sind dabei:

- Wo finden Jugendliche Unterstützung in ihren Coming-out-Prozessen?
- Welche Rolle spielen Elternhäuser bei der Unterstützung von queeren Jugendlichen?
- Welche besondere Rolle spielt der Wohnort beim Aufwachsen von queeren Jugendlichen (Stadt/ländlicher Raum)?
- Welche Auswirkungen hat die Haltung von Jugendgruppenleiter\*innen auf den Coming-out-Prozess von queeren Jugendlichen (positiver und negativer Art)?
- Welche Haltung in Jugendverbänden/Jugendeinrichtungen/in der Jugendarbeit ist förderlich, damit queere Jugendliche sich in ihrer Jugendgruppe geborgen fühlen?
- Wie kann die Entwicklung und Aufrechterhaltung einer solchen Haltung in Jugendverbänden/Jugendeinrichtungen/in der Jugendarbeit in den jeweiligen Organisationen verankert werden?
- Wie kann die gesellschaftliche Teilhabe von queeren Jugendlichen organisiert werden?
- An welchen Stellen sind geschützte, speziell für queere Jugendliche geschaffene Räume in der Jugendarbeit nötig?

Wir haben uns für ein qualitativ exploratives Forschungsdesign entschieden, um auch vor dem Hintergrund des begrenzten aktuellen Forschungsstandes zunächst die Komplexität der Lebenswelt der Jugendlichen noch weiter zu erkunden. Die intensive Beschäftigung mit einer begrenzten Zahl erzählter Lebensgeschichten birgt gegenüber quantitativen, repräsentativen Untersuchungen, die eine deutlich höhere Zahl an „Fällen“ berücksichtigen, zunächst den Vorteil „nuancenreichere und komplexere Ergebnisse“ (Witzel 1985, S. 239) zu erhalten. Für die Auswertung wurden die Aussagen der Befragten nach und nach kategorisiert und in bereits vorhandene Wissensbestände, d.h. hier den Forschungsstand eingeordnet. Dabei wird der Forschungsprozess auf die Problemsicht der einzelnen fokussiert: Dabei gilt es, „Daten sprechen zu lassen,“ und „sie möglichst unvoreingenommen, beginnend bei vorläufigen Klassifikationen bis hin zu reichhaltigeren Konzepten zu analysieren“ (Witzel 1985, S. 228). Im Mittelpunkt der Forschung steht hier eine Personengruppe, die sonst eher wenig zu Wort kommt. Insbesondere in diesem Kontext ermöglicht diese Vorgehensweise eine Wissensbildung möglichst ohne unreflektierte Vorannahmen im Sinne einer sozialwissenschaftlichen Diversitätsforschung.

## Methodische Schritte

Grafik 1 zeigt die drei zentralen methodischen Schritte, auf denen diese Studie aufbaut. Sie werden im Folgenden genauer erläutert.

### Interviews mit queeren Jugendlichen

Zu Beginn wurde der Forschungsstand zum Thema Lebenswelten von queeren Menschen, queere Menschen und Jugend sowie Coming-out von Jugendlichen gesichtet. Ausgehend von aktuellen Studien und Forschungsbefunden wurde ein **Leitfaden für die zu führenden Interviews** erarbeitet.

Die **Rekrutierung von interessierten Jugendlichen** übernahm der Landesjugendring Niedersachsen e.V. Aus den über 70 Rückmeldungen zur Ausschreibung wählten Landesjugendring und Universität Göttingen gemeinsam 18 Jugendliche aus, mit denen zwischen Dezember 2017 und März 2018 so genannte problemzentrierte Interviews



Grafik 1: Methodische Schritte der Studie „Queere Jugendliche und die Jugendarbeit in Niedersachsen“

geführt wurden. Folgende Kriterien wurden vorab für die Auswahl des Samples definiert: Jugendliche aus Städten in Niedersachsen und Jugendliche aus dem ländlichen Raum; Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund; Jugendliche der unterschiedlichen Schultypen, in der Ausbildung oder im Studium; Jugendliche unterschiedlicher religiöser Zugehörigkeit und Atheist\*innen; Jugendliche mit und ohne körperliche Beeinträchtigung; Jugendliche aus Ein- und Mehrkindfamilien; geoutete und ungeoutete Jugendliche. Alle Jugendlichen sollten selber Erfahrung in der Jugendarbeit gesammelt haben. Es handelt sich also um eine so genannte Positivauswahl. Diese Studie kann keine Aussage zur Sicht von queeren Jugendlichen auf die Jugendarbeit machen, die nicht selbst Erfahrungen in der Jugendarbeit gesammelt haben.

Die genannten Kriterien wurden ausgewählt, um (1) unterschiedlichste Lebenszusammenhänge zu berücksichtigen und (2) Erfahrungshintergründe einzubeziehen, die in der existierenden Forschung bislang noch nicht systematisch untersucht werden konnten (dies gilt insbesondere für die Lebenssituation von Jugendlichen im ländlichen Raum, mit Migrationshintergrund und mit Behinderungserfahrung).

Die **Stichprobe** setzt sich wie folgt zusammen:

Die Stichprobe enthält unterschiedliche **Altersgruppen**, die bei der definierten Altersspanne für

Jugendliche von 14-27 Jahren unterschiedliche Positionierungen der Befragten mit Blick auf ihr Selbstbild und ihren individuellen Lebensentwurf, ihre Selbständigkeit der eigenen Lebensführung und die aktuelle Bildungs- und Beschäftigungssituation mit sich bringen. Zwei der interviewten Jugendlichen waren minderjährig. Tabelle 1 zeigt die genaue Altersverteilung im Sample.

Alter	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24
Anz. TN.	1	-	1	3	2	4	2	2	1	2

Tabelle 1: Teilnehmende nach Alter (N=18)

Die häufigste **sexuelle Orientierung** mit sechs Zuordnungen ist *schwul*. Jeweils drei Jugendliche geben an *lesbisch*, *pansexuell* oder *heterosexuell* zu sein. Zwei der Befragten verstehen sich als *bisexuell* und eine (genderqueere) Person gibt an, sich zu *Frauen* hingezogen zu fühlen.

Bezüglich der **geschlechtlichen Identifizierung** geben neun Jugendliche an, sich als cisgeschlechtlich zu verstehen (davon vier als *männlich/Mann* und fünf als *weiblich/Frau*) und sechs als *transsexuell/transgender/FTM (female-to-men)*. Eine Person versteht sich als *genderqueer*. Zwei Befragte geben *nicht-binär/questioning*, aber tendenziell weiblich, an. Im Verlauf der Interviews kommt diese Selbstzuschreibung aber nicht weiter vor, weswegen sie in anderen Analysen vernachlässigt wurde.

Nur drei der befragten Jugendlichen haben einen sog. **Migrationshintergrund**, das heißt in den betreffenden Fällen, dass mindestens ein Elternteil in Deutschland geboren wurde. Die angestrebte Diversität der Stichprobe wurde hier leider nicht erreicht. Es ist davon auszugehen, dass Jugendliche mit Migrationsgeschichte oder junge People of Color miteinander verschränkte vielfältigere Herausforderungen zu meistern haben als vergleichsweise „weiße“ Jugendliche ohne Migrationsgeschichte, weswegen ihre Perspektive für qualitative Forschungen und für die Ableitung von Empfehlungen für die Jugendarbeit besonders wertvoll ist.<sup>3</sup>

Hinsichtlich **Bildungsstand und Beschäftigungs-**

<sup>3</sup> Die Abfrage zielte darauf, mögliche Mehrfachzugehörigkeiten abzufragen und sich daraus ergebende zusätzliche Herausforderungen bei der gesellschaftlichen Teilhabe aufdecken zu können. Die Studie von Castro Varela, María do Mar (2012) gibt fundierten Aufschluss über Mehrfachdiskriminierungen von LSBTQ\*s of Color und/oder Migrationsgeschichte.

**status** haben dreizehn der Befragten ein (Fach-) Abitur oder streben dies an und fünf haben oder streben einen Realschulabschluss bzw. mittlere Reifeprüfung an. Zum Zeitpunkt der Interviews befinden sich fünf Personen im Studium, drei absolvieren eine Ausbildung und zwei haben diese bereits abgeschlossen. Sechs Jugendliche besuchen noch die Schule und eine Person ist arbeitslos. Deutlich wird hier wie auch in anderen Studien starke Überhang bildungsnaher Biographien, der in der Stichprobe nicht überwunden werden konnte. Ebenfalls erfasst wurde die Kategorie „soziale Herkunft“, indem nach den Berufen der Eltern gefragt wurde.

Bezogen auf die **Religionszugehörigkeit und Religiosität** der Befragten ergibt sich folgendes Bild: Vier der interviewten Jugendlichen sind in einer christlichen Kirchengemeinde aktiv, drei bezeichnen sich als religiös oder an einen Gott glaubend, ohne einer bestimmten Religionsgemeinschaft anzugehören, sechs Befragte gehören „auf dem Papier“ einer christlichen Religionsgemeinschaft an, sind aber nicht religiös und fünf der Befragten bezeichnen sich ohne weitere Angaben als nicht religiös.

Mit Blick auf den **Wohnort** leben 14 Jugendliche in einer (Groß)Stadt und vier Jugendliche in ländlichen Regionen oder Gemeinden. Zehn der 14 Jugendlichen, die aktuell in (Groß)Städten wohnen, sind aber in ländlichen Strukturen aufgewachsen. Für die regionale Verteilung der Jugendlichen siehe Grafik 2.



In der Studie wurden hauptsächlich Jugendliche interviewt, die bereits längere Zeit in der **Jugendarbeit** aktiv waren oder derzeit sind. Bei der Auswertung der Interviews unterscheiden wir zwischen zwei Arten von Angeboten der Jugendarbeit: (1) Angebote, die sich an Jugendliche unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung und geschlechtlichen Identifizierung richten, im Folgenden bezeichnet als *allgemeine* Angebote sowie (2) Angebote, die sich speziell und teilweise ausschließlich an queere Jugendliche richten (offen für alle Geschlechter und sexuellen Orientierungen oder Angebote für spezifische Zielgruppen, z.B. nur für Trans\*Jugendliche), im Folgenden bezeichnet als *queere* Angebote. In den Interviews wurde deutlich, dass die Jugendlichen, wenn sie von Jugendarbeit sprechen, oftmals auch Angebote für junge Menschen subsumieren, die bei einer fachlichen Betrachtung nicht der Jugendarbeit zugeschrieben würden. Dies betrifft insbesondere einige Angebote im Sport. Um mehr über die Erfahrungen der Jugendlichen in der und ihre Wünsche an die Jugendarbeit zu erfahren, beziehen wir alle Erfahrungen in Kontexten ein, die sie selbst als Jugendarbeit thematisieren. Wir tragen diesem Unterschied Rechnung, indem wir uns in der Zuordnung der genannten Angebote der allgemeinen Jugendarbeit auf gängige Oberkategorien von Jugendverbänden beziehen (angelehnt an Damm et al 1990 in Raithel 2004, S. 227) und diese um die offene Kategorie „sonstige Jugendangebote“ ergänzen. Die verschiedenen queeren Angebote fassen wir als Kategorie „queeres Jugendangebot“ zusammen. Tabelle 2 listet die Jugendangebote auf, auf die die interviewten Jugendlichen sich in ihren Erzählungen beziehen.

Acht der interviewten Jugendlichen berichteten Erfahrungen ausschließlich in allgemeinen Angeboten der Jugendarbeit, acht weitere haben zusätzlich Erfahrungen mit queeren Jugendangeboten gesammelt. Auffällig ist das insgesamt hohe Engagement der interviewten Jugendlichen. Fast alle waren im Zeitverlauf in unterschiedlichen Jugendangeboten aktiv als Teilnehmende und teilweise als Gruppenleitung, einige von ihnen waren oder sind parallel in verschiedenen Angeboten aktiv. (Gab eine Interviewperson

Grafik 2: Sample interviewter Jugendlicher nach Regionen in Niedersachsen

Allgemeine Jugendangebote		Queere Jugendangebote
Jugendverbandsarbeit	sonstige Jugendangebote	
Helfende Jugendverbände	Freizeiten/ Ferienprogramme (weitere Träger der Jugendarbeit)	Angeleitete Jugendgruppen mit Selbsthilfcharakter
Konfessionelle Jugendverbände	Jugendzentren	Beratungsangebote
Pfadfinder*innen und bündische Jugend	Sport(vereins)angebote	Klassische Jugendgruppen
Sportjugendverbände		Projekte (z.B. queere Aufklärungsprojekte)

Tabelle 2: Von den interviewten Jugendlichen genutzte Jugendangebote

die Mitgliedschaft in mehreren Jugendverbänden einer Oberkategorie an, verwenden wir im Folgenden dennoch die Einzahl.) So bedeutet etwa im Folgenden im Anschluss an Zitate der Interviewten „Anna“ (geänderter Name) die Angabe „[Anna, 20, lesbisch, Frau, sonstiges Jugendangebot]“, dass Anna, 20 Jahre alt, sich selbst als lesbisch und als Frau identifiziert und Erfahrungen mit Jugendfreizeitangeboten gesammelt hat, die durch einen anderen Träger als einen Jugendverband organisiert wurden.

Der Überblick über die Zusammensetzung der befragten Jugendlichen zeigt, dass wir ein recht breites Spektrum an Jugendlichen erreichen konnten, insbesondere mit Blick auf ihre sexuellen Orientierungen und geschlechtlichen Identifizierungen sowie auf das Alter. Dennoch konnten wir – trotz der hohen Anzahl interessierter Jugendlicher – bestimmte Zielgruppen nicht ausreichend erreichen. Dies betrifft insbesondere Jugendliche mit niedrigem Bildungsstand sowie Personen mit Migrationsgeschichte. Hier ist besonders auffällig, wie verhältnismäßig „weiß“ die Stichprobe ist. Keine unserer Befragungspersonen berichtete Behinderungserfahrungen. Ein Grund dafür liegt sicherlich in der geringen Größe der Stichprobe, aber auch in der schweren Erreichbarkeit mancher Zielgruppen. Hier liegt eine wichtige Forschungsaufgabe und -herausforderung für zukünftige Studien.

Schließlich sei explizit noch einmal auf eine Besonderheit unserer Stichprobe hingewiesen: Indem wir gezielt nach Personen gesucht haben, die bereits Zugang zu Angeboten der Jugendarbeit haben und größtenteils darin aktiv sind, sind in der Stichprobe keine Personen enthalten, die isoliert oder mit wenigen bzw. ohne soziale sowie ehrenamtlich-geprägte Bindungen leben. Hiermit sind

wichtige Implikationen für die ihnen zur Verfügung stehenden Handlungsstrategien verbunden, die es in der Darstellung und Interpretation der Ergebnisse zu berücksichtigen gilt.

Die **problemzentrierten Interviews wurden von zehn Studierenden der Universität Göttingen in fünf Tandems geführt**, die im Rahmen eines Seminars des Master-Studiengangs „Sozialwissenschaftliche Diversitätsforschung“ der Universität Göttingen am Projekt partizipierten. Die Studierenden wurden vorab für die Interviews geschult. Die Interviews waren zwischen 38 und 95 Minuten lang und wurden vollständig transkribiert. Unser Dank gilt damit insbesondere den Studierenden, aber auch Vertr. Prof.‘in Dr.‘in Astrid Biele Mefebue, die die Durchführung dieser Studie mit viel Engagement unterstützt und möglich gemacht haben.

Als Grundlage für alle Interviews diente ein Leitfaden, der unter Bezugnahme auf die einschlägige Literatur gemeinsam durch die Vertreter\*innen des Landesjugendring Niedersachsen e.V. und den Forscher\*innen der Universität Göttingen erarbeitet wurde. Der Leitfaden wurde im Sinne problemzentrierter Interviews nach Andreas Witzel gestaltet: „Der **Leitfaden** hat nicht die Aufgabe, ein Skelett für einen strukturierten Fragebogen abzugeben, sondern soll das Hintergrundwissen des Forschers thematisch organisieren, um zu einer kontrollierten und vergleichbaren Herangehensweise an den Forschungsgegenstand zu kommen“ (Witzel 1985, S. 236). Dem Leitfaden folgend beginnen die Interviews mit einer Frage, die eine offene Erzählung der Jugendlichen anregen soll, in unserem Fall: „Du hast dich bereit erklärt, an einer biografischen Studie über lesbische, schwule, bisexuelle, queere und trans\* Jugendliche in Niedersachsen teilzunehmen. Erzähl doch mal, was

dich dazu bewegt hat.“ Es folgten Fragen zu den Themenblöcken: Jugendarbeit, Coming-out-Prozess, Elternhaus, Kontakt zu anderen queeren Jugendlichen, Wohnort und Gesellschaftliche Teilhabe/Freizeit, wobei die ersten beiden Blöcke den Schwerpunkt der Befragung bildeten (vollständiger Leitfaden siehe Anhang).

## Gruppendiskussionen mit Aktiven der Jugendarbeit

Einen weiteren Pfeiler der Forschung bildeten Gruppendiskussionen mit Aktiven der Jugendarbeit, die seit Längerem als Hauptamtliche oder Leitungspersonen tätig sind und in Projekte oder Strukturen zu sexueller Vielfalt involviert sind. Die **Rekrutierung** übernahm auch hier der Landesjugendring Niedersachsen e.V. basierend auf einer Liste, die verschiedene Jugendverbände, in Niedersachsen aktive queere Netzwerke, kommunale Jugendpflege sowie weitere Träger der Kinder- und Jugendhilfe berücksichtigte. Die Diskussionen wurden im Februar und März 2018 in zwei Runden mit insgesamt elf Aktiven aus unterschiedlichen Jungendarbeitsorganisationen und -strukturen durchgeführt. Eine Person zog nachträglich die Erlaubnis, ihre Aussagen zu verwenden, zurück. Die Gruppendiskussionen wurden gemeinsam durch die Vertreter\*innen des Landesjugendring Niedersachsen e.V. mit den Forscher\*innen der Universität Göttingen durchgeführt. Im Zentrum der knapp zweistündigen Gesprächsrunden standen positive Erfahrungen sowie Herausforderungen, Vorschläge und Bedarfe aus der Sicht von Aktiven unterschiedlicher Institutionen in Bezug auf Jugendarbeit mit queeren Jugendlichen. Die Gruppendiskussionen wurden protokolliert und zum „Nachhören“ aufgezeichnet, aber nicht transkribiert.

## Auswertung des Materials

Die Interviews mit den Jugendlichen wurden zunächst induktiv-deduktiv inhaltsanalytisch nach Wolfgang Mayring (2010 [1983]) ausgewertet. Das heißt, die Interviews wurden als erstes – ohne vorab gefasste Kategorien – sehr kleinschrittig codiert. Die so aus dem Material heraus gearbeiteten Codes sind dann zu umfassenderen Codes und später Kategorien zusammengefasst worden. Ziel dieses Vorgehens war es, das Material nicht durch die Verwendung vorgefasster Kategorien zu strukturieren. Deduktiv war das Vorgehen, insofern als der auf die narrative Einstiegsphase folgende

strukturierte Interviewteil durch die vorgegebenen Fragen (zum Teil implizit) Kategorien reproduziert und entsprechend hiermit vorgegebene Kategorien codiert wurden.

Im Anschluss an diese erste Codierphase wurden aktuelle Studien zu ähnlichen Fragestellungen sowie weitere wissenschaftliche Literatur zum Thema „Entwicklung queerer Jugendlicher“ erneut gesichtet. Ausgehend davon wurde ein Codierparadigma in Anlehnung an die Grounded Theory nach Anselm Strauss (1996) entwickelt. Das Codierparadigma dient dazu, das zu untersuchende Phänomen, in diesem Fall die Selbstbilder und individuellen Lebensentwürfe *queerer Menschen im Jugendalter (mit Fokus auf Ressourcen der Jugendarbeit)*, strukturiert erfassen zu können. Dazu werden vier Felder benannt, die das Phänomen erklären sollen: die *ursächlichen Bedingungen*, die das Phänomen bedingen; der *Kontext* bzw. die *Rahmenbedingungen*, in dem dieses Phänomen stattfindet; die *Handlungsstrategien*, mit welchen darauf reagiert wird und die *Konsequenzen*, die darstellen, was die Ziele in Bezug auf das Phänomen sind.

Im Ergebnis wurden zu den Themenfeldern Coming-out und Jugendarbeit als queere\*r Jugendliche\*r zentrale Aussagen herausgearbeitet. Im nächsten Schritt wurden diese empirischen Ergebnisse vor dem Hintergrund aktueller wissenschaftlicher Literatur und Forschung sowie Studien zum Thema diskutiert und eingeordnet.

Um den Schutz der Daten der befragten Personen zu gewährleisten, wurde das Material entsprechend anonymisiert. Das bedeutet, dass alle (erwähnten) Namen geändert wurden und auch keine Namen oder genaue Zuordnungen der erwähnten und besuchten Jugendgruppen verwendet werden. Die Jugendgruppen werden übergreifenden Kategorien von Jugendverbänden zugeordnet.



# ENTWICKLUNG DER SEXUELLEN UND GESCHLECHTLICHEN IDENTIFIZIERUNG BEI QUEEREN JUGENDLICHEN

Im Folgenden dokumentieren wir, wie die befragten Jugendlichen ihr Selbstbild und ihren individuellen Lebensentwurf beschreiben und gehen dabei auf immer wiederkehrende Motive ein, die die Jugendlichen angesprochen haben. Die Jugendlichen finden sich in einem **breiten Spektrum von sexuellen Identifizierungen** wieder, die von einer cisgeschlechtlichen Heterosexualität abweichen. Eine Binnendifferenzierung zwischen sexueller Orientierung – Homo-, Bi- und Pansexualität – und geschlechtlicher Identifizierung – Transidentität oder genderqueere Identifizierung – ist wichtig. Jugendliche beispielsweise, die sich cisgeschlechtlich identifizieren, aber nicht heterosexuell begehren, stehen vor anderen Herausforderungen als Trans\*-Jugendliche oder Jugendliche mit nicht binärer geschlechtlicher Identifizierung. In der Stichprobe befinden sich zudem einige Personen, die sowohl bezüglich ihrer geschlechtlichen Identifizierung als auch ihrer sexuellen Orientierung von gesellschaftlichen Normvorstellungen abweichen – beispielsweise ein schwuler Trans\*Man.

## Bewusstwerden und inneres Coming-out

Wie alle Jugendlichen wachsen auch queere Jugendliche in einer heteronormativen Gesellschaft auf und müssen die Aufgaben der Entwicklung ihres Selbstbildes und individuellen Lebensentwurfs zu der eigenen Verortung in der Gesellschaft meistern. Jugendliche werden in der Regel heteronormativ sozialisiert, sind umgeben von heterosexuellen Beziehungsmodellen und lernen eine Welt kennen, in der Menschen nach Mann und Frau unterschieden werden. Auch sie selbst werden von klein auf geschlechtlich als entweder Mädchen oder Junge angesprochen und wahrgenommen. Sich abseits dieser heteronormativen Gesellschaftsordnung zu verorten, wird dadurch zu einer intensiven und teilweise lebenslangen Aufgabe.

## Homo-, bi- und pansexuelle Jugendliche

Fünf der neun homosexuellen Jugendlichen unserer Studie entdeckten in der frühen Pubertät (12 bis 14 Jahre), dass sie das gleiche Geschlecht sexuell begehren. In einem Fall fand diese Entdeckung bereits in der Kindheit statt, bei anderen erst mit 18 bis 19 Jahren. Die eigene Bi- oder Pansexualität entdeckten die von uns Befragten etwas später – mit 14 bis 18 Jahren.

Die befragten homo- und pansexuellen Jugendlichen haben sich teilweise lange mit dem Thema Sexualität beschäftigt. Sie informierten sich vor allem im Internet (YouTube, Foren, Informationsseiten, etc.) und teilweise über das Fernsehen über Begriffe und alternative Identifizierungen und setzten sich selbst damit in Beziehung. Viele redeten auch mit Freund\*innen darüber. Oft wurden einschneidende Erlebnisse oder deutliche Irritationsmomente in der Biographie genannt, die zum inneren Coming-out, also der Feststellung, nicht heterosexuell zu sein, führten.

Deutlich wird in den Interviews mit *homosexuellen* Jugendlichen, dass sie durch den heterosexuellen Rahmen gesellschaftlicher Partnerschaftsentwürfe bewusst oder unbewusst stark beeinflusst worden sind. So berichteten einige Jugendliche, dass sie zunächst nicht sicher waren, ob sie homosexuell sind. Es ist auffällig, dass viele das heteronormative Modell erst zuletzt aufgegeben haben und versuchsweise auch heterosexuelle Beziehungen führten. So erzählte beispielsweise Ben über diese Zeit:

*Später hatte ich dann tatsächlich nochmal eine Freundin, aber das war eher, weil ich konnte es halt noch nicht richtig einschätzen, was es jetzt war, dachte erst, ich wäre bisexuell, aber es hat sich dann erledigt. Also mittlerweile bin ich mir sicher, schwul zu sein, dachte aber bis achtzehn ungefähr, dass ich bisexuell wäre.*

Ben, 21, schwul, Mann, sonstiges Jugendangebot

Typisch scheint zu sein, dass die Entdeckung, homosexuell zu sein, für viele zeitweise belastend, starke innere Konflikte auslöste sowie den Wunsch, der gesellschaftlichen Norm zu entsprechen.

*Und dann hatte ich halt mehrere Jahre halt mit mir selbst irgendwie so einen Kampf, um halt/Weil du wirst halt von der, ja, von der Gesellschaft halt in dieses Bild reingedrückt.*

Glenn, 22, schwul, Mann, queeres Jugendangebot

Für Glenn war ein einschneidendes Erlebnis die sexuelle Erfahrung mit einem Jungen. Sie löste bei ihm positive aber auch negative Gefühle aus, weil er als junger Mensch darunter litt, mit seinen Empfindungen nicht zu ‚passen‘:

*Ach du Scheiße, du hast jetzt irgendwas gemacht und hat sich geil angefühlt aber war auch total scheiße irgendwie. Weil das ist so, du bist dreizehn. Du hast noch nicht so dieses geistige Denken, so wie du es heute hast einfach. Und du warst komplett überfordert irgendwie.*

Glenn, 22, schwul, Mann, queeres Jugendangebot

Auch Carla erzählte, dass sie sich gewünscht hätte, heterosexuell zu begehren und dies immer wieder ausprobierte, auch um keine Auseinandersetzung mit den Eltern führen zu müssen:

*Das Thema eben, was ich gesagt habe, so dass auch mal was mit Jungs war, um halt einfach/ vielleicht auch, um das zu verdrängen, oder um das nicht wahrhaben zu wollen. Ja, das war auch noch ein Thema bei/ ein großes Thema bei mir. Auch vielleicht, dass die Eltern dann denken, ja, okay, sie hat einen Freund. Da kann ja gar nichts anderes sein. Oder um es halt einfach mal auszuprobieren. Vielleicht denk man sich, ja, vielleicht gefällt es einem ja doch.*

Carla, 23, lesbisch, Frau, Sportjugendverband

Bei anderen Jugendlichen gab es keine signifikante Phase des Zweifels, sie waren sich relativ schnell sicher, dass sie nicht heterosexuell sind. So erzählte Anna zum Beispiel, dass sie schon immer wusste, „dass was anders ist“ und dass sich das bestätigt

habe, als sie sich in ihre beste Freundin verliebte:

*Boah, also ich glaube, ich wusste schon immer, dass da irgendwie was anders ist, weil ich Mädchen immer toll fand, aber nichts mit ihnen anfangen konnte so richtig und dann mit 13, glaube ich, habe ich mich in meine beste Freundin damals verliebt und dann fing das halt so an auszuprobieren und ja und dann war es eigentlich klar.*

Anna, 20, lesbisch, Frau, sonstiges Jugendangebot

## Transidente und genderqueere Jugendliche

Viele der interviewten Trans\*Personen gaben an, dass sie eine Zeit lang keine Begriffe für ihr Empfinden hatten. Sie entdeckten den Begriff der Transsexualität/Trans\*-Geschlechtlichkeit/Trans\*-Identifizierung entweder per Zufall oder durch Recherchen im Internet. YouTube-Videos, bei denen andere queere Jugendliche von sich erzählen, scheinen dabei besonders hilfreich zu sein. Andere Jugendliche berichteten, dass sie von anderen Personen gefragt wurden, ob sie trans\* seien. Diese Zuschreibung wehrten sie anfangs ab, setzten sich anschließend aber konstruktiv damit auseinander und übernahmen für sich diese Identitätsangebote:

*Und im ersten Moment ich so, nein. Ich bin so nicht. Ich bin nicht anders. Ich bin schon anders und muss nicht noch mehr anders sein. Und als ich mich dann die nächsten Monate damit beschäftigt habe, ist mir klar geworden, doch, ich bin anders. Ist halt einfach so.*

Pascal, 19, trans\*, schwul, queeres Jugendangebot

Erst durch diese Auseinandersetzung hätten sie konkrete Schritte verfolgen können, die ein Erleben der transidenten Identifizierung ermöglichten. Das konkrete Bewusstwerden, transident zu sein, fand bei den befragten Jugendlichen im Alter zwischen 12 und 16 Jahren statt.

Robin beschrieb, dass er lange Zeit das bei der Geburt ihm zugewiesene weibliche Geschlecht nicht in Frage gestellt habe. Als sich sein damals kindlicher Körper zunehmend (ungewollt) weiblich veränderte, habe er im Gegensatz zu cisgeschlechtlichen Altersgenoss\*innen diese Verän-



derung als unschöne und belastende Entwicklung empfunden. Erst später habe er durch ein YouTube-Video erfahren, dass es einen Grund und Namen für dieses Empfinden gebe:

*Also schon immer ein bisschen, aber jetzt so, dass man in Frage gestellt hat, dass man nicht das ist, was man quasi, als dass man geboren wurde, das kam halt erst später, weil man hinterfragt das ja so an sich nicht. Und dann wird immer so gesagt „Ja du bist ein Mädchen und so“ und das dazwischen gibt es ja quasi nicht. Und es ist halt später irgendwann gekommen, als ich auf YouTube ein Video gesehen habe über so einen Jungen, der halt war wie ich und das halt ziemlich gut gepasst, was er so erzählt hat, auch zu mir.*

Robin, 20, trans\*, heterosexuell, helfender Jugendverband

Ein anderer Trans\*Jugendlicher berichtete, bereits mit zwölf Jahren im Alltag seine Brust abgebunden zu haben, um sich maskuliner zu präsentieren und zu fühlen, ohne zu der Zeit den Begriff Transsexualität gekannt und ein Verständnis davon gehabt zu haben. Dieses Beispiel zeigt auf, wie umfangreich und alltäglich für manche Jugendliche transidente Empfindungen sind, da sie das tägliche Körperempfinden und die Umgangspraxen mit dem eigenen Körper stark beeinflussen.

Mika suchte lange nach einer Beschreibung für das eigene geschlechtliche Körperempfinden, das nicht in die heteronormativen Kategorien zu passen schien – weder weiblich, noch männlich oder transsexuell. Letztendlich schien der Begriff **genderqueer** passend. Für Mika ergab die Erkenntnis, Frauen zu begehren, noch kein Gefühl der Zugehörigkeit, da die Bezeichnung *lesbisch* dennoch unpassend erschien. Mika nimmt sich als genderqueer wahr und hat dadurch keine gleichgeschlechtliche sexuelle Orientierung, auch wenn Mika sich zu Frauen hingezogen fühlt.

*Eigentlich schon als Kind. Direkt in meinen ersten Lebensjahren würde ich sagen. Vielleicht mit vier oder fünf. Da dachte ich immer, dass ich ein Junge wäre und mir war gar nicht klar, dass ich ein Mädchen bin, biologisch gesehen. Und habe mir auch einen anderen Namen gegeben. Ich wollte immer Andreas genannt werden und meine Mutter konnte mir damals auch nicht erklären, warum ich eben kein Junge bin. Sie konnte es mir schon erklären, aber ich konnte es nicht verstehen. In der Pubertät dachte ich dann, dass ich transsexuell wäre. [...] Ja und so wie es jetzt ist fühle ich mich glaube ich ein Stück weit angekommen, dass ich mich eben nicht einordnen kann und auch gar nicht möchte.*

Mika, 24, genderqueer, steht auf Frauen, Sportjugendverband

Auch andere Jugendliche äußerten Unbehagen, in das in ihrer Perspektive starre System der Zweigeschlechtlichkeit eingeordnet zu werden:

*Also ich identifiziere mich ja mit gar keiner, so non-binary, da ich da eben auch finde, dass/ es gibt noch so viele Rollenbilder, Rollenklischees, auf denen die Gesellschaft eben fest sitzt und mich auch sehr stark versuchte, da in eines reinzudrängen und in diesem non-binary Spektrum kann ich mich eben auch voll ausleben, so wie ich bin, ohne dass ich da irgendwie auf mein Geschlecht gucke, darauf reduziert werde, auch nicht von mir selbst, dass ich da irgendwie Ansprüche habe, ja, so muss ich aber sein. Also weil ich das leider auch teilweise noch im Hinterkopf habe, ja, wie denn eben eine Frau agieren kann in der Gesellschaft oder ein Mann/ ja.*

Marlene, 18, pansexuell, non-binary, konfessioneller Jugendverband, queeres Jugendangebot

Was Marlene hier explizit äußerte, merkten auch andere Jugendliche an: Sie fühlten sich als im Erwachsenwerden begriffene Menschen in ihrer Entwicklung mit etablierten binären Geschlechterrollen und -bildern konfrontiert, die sich in einem heteronormativen Rahmen bewegen. Die interviewten Jugendlichen berichteten, dass es für sie immer wieder zu Irritationen gekommen sei, wenn eine Person ihr erlebtes Geschlecht anders wahrgenommen hätte. Sie nahmen an, möglicherweise untypische Verhaltensweisen aufzuweisen und be-

wusst oder unbewusst nicht der Norm zu entsprechen, die die heteronormativ geprägte Außenwelt ihres Erachtens erwartete. So wie Marlene waren sich die Jugendlichen der normativen Gültigkeit von Geschlechterrollen bewusst. Marlene reflektierte diese Norm und verhielt sich teilweise dazu widerständig, um größere Freiheiten ausleben zu können. Sie befand sich allerdings immer wieder in dieser Auseinandersetzung und schaffte diese Freiheitsgewinnung auch nicht durchgehend.

Wichtig für die Jugendlichen erscheint es, überhaupt einen Begriff für das zu haben, was sie irritiert und wie sie empfinden. Die Möglichkeit, darüber zu sprechen, Identitätsangebote für Ihre Empfindungen kennenzulernen und diese auch für sich anzunehmen zu können, schilderten die interviewten Jugendlichen als wichtige Schritte in der Entwicklung als transidenter oder genderqueerer Mensch.

Einige der transidenten und genderqueeren Jugendlichen sind bi-, pan-, homosexuell oder fühlen sich zu Mädchen bzw. Frauen hingezogen. Dabei wird bei allen deutlich, dass die Auseinandersetzung mit ihrer geschlechtlichen Identifikation eine prägendere Rolle in ihrer Biographie spielt als die sexuelle Orientierung. In den Erzählungen wird klar, dass ihre von der Norm abweichende

geschlechtliche Identifikation wesentlich mehr betrifft, als die Frage, welches Geschlecht sie begehren. So sagte Pascal, transsexuell, zu seinem Coming-out als schwul:

*Es ist einfach alltäglich mitgelaufen. Es war/ halt einfach nie das Seltsamste an mir. Ich habe auch einfach meine Familie damit konfrontiert. Ich habe meinen ersten Freund nach Hause gebracht und habe gesagt, das ist Frank. Das ist mein Freund. Der ist auch trans. Mehr habe ich dazu nicht gesagt. Und das war dann einfach so. Da hatten sie alle noch daran zu knabbern, dass ich trans bin (lacht).*

Pascal, 19, trans\*, schwul, queeres Jugendangebot

Transidente Jugendliche stehen vor sehr spezifischen Herausforderungen in ihrer Entwicklung. Grafik 3 fasst die von den interviewten Trans\* Jugendlichen genannten Aspekte zusammen.<sup>4</sup>

## Queere Vorbilder, Identifikationsfiguren und Rollenmodelle

Aufgrund heteronormativer Geschlechterbilder, die die Entwicklung vieler junger Menschen prägen, sind queere Vorbilder für viele der interviewten Jugendlichen sehr wichtig. Die von uns interviewten Jugendlichen nannten bekannte queere Persönlichkeiten und deren mediale Präsenz wie etwa Conchita Wurst (Fiktiver Charakter des Künstlers Thomas Neuwirth), Balian Buschbaum (Stabhochspringer), Hella von Sinnen (Komikerin), Brian Molko (Sänger der Band Placebo) und David Reimer<sup>5</sup> als Beispiele für Vorbilder. Prägend waren für sie auch Personen, die sich für die Community solidarisch zeigen, wie beispielweise Lady Gaga oder linkspolitische

### Mögliche Schritte der Identifikation als transidente Person

mehrere verschiedene Outings	manche Transpersonen outen sich in ihrer frühen Pubertät als homosexuell; das Outing als trans* hebt das erste Outing u.U. auf
Wunschname und -pronomen	da im Ausweis oft noch Geburtsname und -geschlecht eingetragen sind, muss oftmals immer wieder Wunschname und -pronomen eingefordert werden
(verpflichtende) Begleittherapie	jahrelange therapeutische Begleitung und nötige Gutachten sind Voraussetzungen für Übernahme von Kosten durch die Krankenkassen von geschlechtsangleichenden Maßnahmen
körperliche Anpassung(en)	Hormontherapie und geschlechtsangleichende Operationen, wie z.B. Mastektomie (Entfernen der Brust)
Vornamens- und Personenstandsänderung	bedarf eines Antrages und verschiedener Formulare, Voraussetzungen sowie Gutachten

Grafik 3: Mögliche Schritte der Identifikation als transidente Person (Quelle: Interviews mit Trans\* Jugendlichen der vorgelegten Studie; für ergänzende Erläuterungen Deutsche Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität e.V. <https://www.dgti.org>; letzter Zugriff: 27.08.2018)

<sup>4</sup> Manche Aspekte wurden durch zusätzliche Informationen ergänzt. Mehr Informationen finden sich beispielsweise unter <https://www.trans-ident.de>.

<sup>5</sup> David Reimer, 1965 in Kanada geboren, war Teil eines wissenschaftlichen Experiments des Sexualwissenschaftlers John Money und wurde als Mädchen aufgezogen.

Musiker\*innen wie Marcus Wiebusch oder die Band Feine Sahne Fischfilet.

Aber auch fiktive Figuren, beispielsweise in Romanen, wurden als wichtig angesehen:

*Aber ich muss auch sagen, ich finde auch, also gerade, wenn es irgendwie so Serien oder irgendwie, ja so fiktive Medien sind/ finde ich es immer total schön. Also in meiner Lieblings-Buchreihe gibt es einen bisexuellen/ Wie heißt das? Magier. Und der ist halt (lachend) mega cool. Also der war super wichtig für mich in meinem Coming-out, weil ich da einfach noch nicht so viel Bisexualität kannte. Und er war einfach super cool.*

Jana, 22, pansexuell, weiblich/questioning, konfessioneller Jugendverband, Sportjugendverband, queeres Jugendangebot

Viele der interviewten Jugendlichen bezogen sich auf internationale YouTuber\*innen, die sich in ihrem Kanal empowernd zu sexueller Vielfalt äußern oder ihre eigene queere Lebensgeschichte präsentieren.

Einige Jugendliche äußerten, dass es vor allem im Bereich der Bildung in Kindergarten und Schule wichtig sei, in Büchern nicht nur die heterosexuelle Zweierbeziehung als einziges Modell anzubieten. Es sei wichtig, eine Vielfalt von Lebensweisen abzubilden:

*Ich glaube, das wäre einfacher, wenn man das so/ wenn man sage ich mal im Kindergarten irgendwie Bücher vorliest, oder so, ist ja immer im Bilderbuch von wegen Mann, Frau, Kind, Hund, Haus, wie auch immer, ne? Dass man da vielleicht auch mal irgendwelche Geschichten über zwei Männer, zwei Frauen oder so erzählt. Dass es da vielleicht schon anfängt, ja.*

Carla, 23, lesbisch, Frau, Sportjugendverband

Deutlich wird, dass es für die interviewten Jugendlichen wichtig ist und sie es als unterstützend erfahren, symbolische Repräsentationen (beispielsweise Vorstellungen über Geschlechter- und Familienmodelle, die in Büchern oder im Fernsehen visuell oder über die Verwendung von Sprache vermittelt werden) zur Verfügung zu haben, auf die

sie sich mit ihrer sexuellen und geschlechtlichen Identifizierung beziehen können.

## Going Public – Motivationen, Reaktionen und Konsequenzen

Stellen junge Menschen für sich fest und akzeptieren, dass sie nicht heterosexuell und/oder cisgeschlechtlich sind, stellt sich die Frage, ob, wann und warum sie dies ihrer sozialen Umwelt mitteilen. Viele der interviewten Jugendlichen beschrieben das *Going Public*, also den Moment, in dem sie das erste Mal jemandem davon erzählten, als ein einschneidendes Erlebnis. Oftmals lagen bei ihnen Monate oder gar Jahre zwischen dem inneren und dem äußeren Coming-out. Diese Zeit war bei vielen geprägt von der Belastung, etwas zu verheimlichen und dem Versuch, herauszufinden, wie Freund\*innen oder die eigenen Eltern darauf reagieren würden. Sie erlebten ihr Umfeld häufig als eines, in dem homo- und transphobe Äußerungen und Haltungen offen oder subtil alltäglich und allgegenwärtig sind.

## Überlegungen und Abwägungen im Vorfeld

Aus **Angst vor negativen Reaktionen**, wie Ablehnung, Mobbing, nicht ernst genommen werden oder Diskriminierung, fanden einige der befragten Jugendlichen zunächst nicht den Mut, sich zu outen. Darunter litten sie. So erzählten zwei schwule Jugendliche, dass sie keine engen sozialen Beziehungen eingegangen seien, sich als Außenseiter in der Klassengemeinschaft wahrgenommen und unter Einsamkeitsgefühlen gelitten hätten.

*Und ich habe halt zu dem Zeitpunkt halt nicht viele Freunde gehabt, weil ich irgendwie selbst so einen inneren Kampf mit mir hatte. Als weiß ich nicht, hatte ich nicht so viel Selbstwertgefühl gehabt.*

Glenn, 22, schwul, Mann, queeres Jugendangebot

*Ich war halt richtig schüchtern damals. Ich war so richtig in the closet. [...] Weil ich habe auch keine Freundschaften gebildet oder so was. Weil ich immer die Befürchtung hatte, dass wenn die mich besser kennenlernen, dann auch das herausfinden können. Ja. Naja, das war halt so komisch. Ich habe mir eigentlich so in meiner Psyche selbst kaputt gemacht immer.*

Murat, 18, schwul, Mann, helfender Verband, queeres Jugendangebot

Deshalb stellten viele Jugendliche umfangreiche Überlegungen im Vorfeld an, bei wem und auf welche Weise sie sich (das erste Mal) outen. Einige erzählten, dass sie sich das erste Mal schriftlich geoutet hätten, entweder per WhatsApp oder per Brief. Sie taten dies, um einen Sicherheitsabstand vor der als negativ erwarteten Reaktion zu schaffen oder weil es ihnen so leichter gefallen sei. Als erste Ansprechperson wurden meist Freund\*innen gewählt, manchmal auch Geschwister oder die Eltern. Bei Trans\*Personen waren es manchmal (Klassen) Lehrer\*innen, die zuerst ins Vertrauen gezogen wurden und dann Unterstützung beim weiteren Coming-out-Verlauf biten.

Carla erzählte nur solchen Menschen, dass sie lesbisch ist, bei denen sie davon ausging, dass sie damit kein Problem haben würden. Durch diese Vorgehensweise habe sie bislang keine negativen Erfahrungen mit dem Outing gemacht:

*Wahrscheinlich sage ich es deswegen auch nicht jedem. Wahrscheinlich gucke ich erst mal, okay, wie reagieren die Menschen auf so ein Thema oder wie sind sie überhaupt drauf und wenn ich weiß, ja, okay, die sind cool damit, dann sage ich es denen. Um halt irgendwie so ein/man hat schon so, was heißt Angst, würde ich nicht sagen, aber man will halt nicht, dass die Person schlecht über einen denkt, weil man irgendwie auf Frauen steht und wenn ich es nicht sagen würde, würden sie einen mögen.*

Carla, 23, lesbisch, Frau, Sportjugendverband

Entsprechende Kalkulationen führten mitunter zu anstrengenden Abwägungen und Befürchtungen, wie und ob sich das Wissen ungewollt verbreiten könnte.

Als **Motivation, sich zu outen**, gaben viele lesbische, schwule, bi- oder pansexuelle Jugendliche an, in einer homosexuellen Beziehung (gewesen) zu sein und dies nicht (länger) verheimlichen zu wollen. Dies galt im Besonderen für das Coming-out vor den Eltern oder der Familie. Bei anderen Jugendlichen war der Leidensdruck ab einem gewissen Zeitpunkt zu hoch und sie wollten einfach darüber sprechen. Bei transidenten oder genderqueeren Jugendlichen stand hinter dem Going Public oftmals der Wunsch, das eigene geschlechtliche Empfinden „richtig“ zu stellen. Es bildete auch die Voraussetzung für den möglichen Beginn eines Transitionsprozesses. Dieser begann meist damit, das eigene Umfeld zu bitten, einen anderen Namen und ein anderes Personalpronomen als bisher zu verwenden.

Einige Jugendliche monierten die **mangelnde Toleranz** und Offenheit einer Gesellschaft, die teilweise vorgebe, gegenüber alternativen Lebensweisen tolerant zu sein. Zwei Jugendliche äußerten sich kritisch über die AfD, in deren Präsenz sie eine zusätzliche Hürde für eine offene Ausübung ihrer sexuellen Identifizierung sehen.

*Ich glaube, gerade auch vor allem durch diesen Rechtsruck in der Gesellschaft, also, durch die AfD und so weiter, fällt es mir noch schwieriger.*

Mika, 24, genderqueer, steht auf Frauen, Sportjugendverband

## Zwang zum Going Public

Dass sich homo-, pan- oder bisexuell orientierte oder sich trans\* oder genderqueer identifizierende Menschen **outen müssen**, nicht aber heterosexuelle Menschen, empfanden viele als unfair. So sagte beispielsweise Marlene:

*Also ich finde dieses ganze Coming-out eigentlich überbewertet, wenn man es so sagen will. So als Beispiel, heterosexuelle Kinder müssen sich ja nicht outen bei ihren Eltern und dass das so als großer Begriff gesehen wird, wenn man eben eine andere Sexualität hat als Heterosexualität, das finde ich irgendwie/ ist ein wenig unfair, dass ich da so ein großes Drama, in Anführungszeichen, darum machen muss oder es ihnen nochmal erzählen muss und deswegen/ ja.*

Marlene, 18, pansexuell, non-binary, konfessioneller Jugendverband, queeres Jugendangebot

Für queere Jugendliche bleibt es zudem meist nicht beim äußeren Coming-out als singuläres Ereignis. Die meisten interviewten Jugendlichen waren immer wieder damit konfrontiert, gesellschaftlich verbreitete heteronormative Vorannahmen richtig zu stellen und ihre eigene individuelle sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identifizierung zu erklären. So sagte eine genderqueere Person im Interview:

*Und Coming-out ist für mich auch so vielschichtig. Also, es ist ja nicht so, dass man einmal sagt, ich bin soundso, und dann war es das, sondern das ist ja immer wieder und muss sich immer neu outen. Und ich glaube, ich kann das mittlerweile irgendwie gar nicht mehr so gut, weil ich immer gar nicht weiß, ob ich das jetzt sagen soll oder nicht, weil es ja auch schon sehr persönlich ist.*

Mika, 24, genderqueer, steht auf Frauen, Sportjugendverband

Für Personen, deren Geschlecht von der Außenwelt nicht immer so erkannt wird, wie sie sich selbst sehen, erscheint der Druck, sich zu outen, oftmals besonders hoch. Denn dabei geht es um grundlegende Dinge, wie mit dem gewünschten Vornamen und Pronomen angesprochen werden zu wollen oder auf die öffentliche Damen- oder Herren-Toilette bzw. in die entsprechenden Umkleiden gehen zu können, die man persönlich bevorzugt.

Weil das Going Public bzw. dieses „Richtigstellen“ ein Vorgang ist, der für cisgeschlechtliche und heterosexuelle Jugendliche nicht nötig ist, beschrieben die interviewten Jugendlichen diesen Vorgang als Offenbarung von etwas sehr Persönlichem. Sie erinnerten unangenehme und für sie mit Scham verbundene Erfahrungen und den Eindruck, „sich in den Mittelpunkt zu stellen“ bzw. stellen zu müssen.

*Das möchte ich eigentlich gar nicht, weil ich mich nicht so präsentieren möchte. Also, ich möchte einfach gar nicht auffallen. Ich möchte einfach dieses Seminar machen und mich da inhaltlich mit den Leuten irgendwie unterhalten, aber ich möchte jetzt nicht über meine persönliche Identifikation so lange reden.*

Mika, 24, genderqueer, steht auf Frauen, Sportjugendverband

Oftmals folgten auch Nachfragen oder gar Rechtfertigungszwänge auf das Coming-out. Besonders häufig berichteten Trans\*Personen, dass ihre alternativen sexuellen und geschlechtlichen Identifizierungsentwürfe von anderen als Phase abgetan und somit nicht ernst genommen würden.

*Aber transsexuell ist für die Leute immer so »Oh krass, wie läuft das so ab? Du bist der erste, den ich kenne. Verrückt, ich kenne überhaupt niemanden, der so ist wie du.« Und/ Also das ist tatsächlich sehr häufig ein Thema, wenn ich Leute kennenlerne.*

Lucas, 22, trans\*, bisexuell, helfender Jugendverband, queeres Jugendangebot

Viele berichteten von einem **befreienden** Gefühl beim Coming-out, unabhängig davon, wie die Reaktionen darauf waren.

*Es war irgendwie sowas ganz Neues. Es war irgendwie so ein, es war irgendwie so erleichternd schon irgendwie. Wobei endlich sowas weg ist, was man schon die ganze Zeit schon so erzählen wollte oder sowas. Oder einfach dieses so, dieses bedrückt sein war einfach weg. Und das war echt schon ganz schön.*

Julian, 15, schwul, Mann, helfender Jugendverband

Für andere stellte das Going Public und sich als „anders“ als heterosexuelle und cisgeschlechtliche Altersgenoss\*innen zu offenbaren durchaus eine verwirrende und seltsame Situation dar. So beschrieb Anna beispielsweise ihr Coming-out als „Gefühlschaos, ja, einfach nur Gefühlschaos“.

Adrian berichtete ebenfalls von einem seltsamen Gefühl, gab aber auch davon, sich daran zu gewöhnen:

*Es war ein seltsames Gefühl. Es ist so, dadurch, dass andere in Anführungszeichen normal sind, also hetero, und dann zu sagen „Ja, ich bin schwul“, es war ein seltsames Gefühl, es über die Lippen zu bringen, aber je öfter man es dann halt Leuten sagt, desto einfacher wird es*

Adrian, 20, schwul, Mann, konfessioneller Jugendverband

## Elternhaus und familiärer Hintergrund

Das Coming-out vor den Eltern und der Familie im Allgemeinen ist für Jugendliche eine zentrale Erfahrung. Sie leben meist noch im Elternhaus und müssen somit die Haltung ihrer Eltern und deren Reaktionen im Alltag ständig erleben. In den meisten Fällen war bei den interviewten Jugendlichen die Mutter die erste und wichtigste Ansprechperson im Familienkontext, außer die Eltern waren getrennt und die Person lebte beim Vater. Manche informierten nur die Mutter; ob der Vater von ihrer sexuellen Orientierung weiß, war ihnen oftmals nicht klar und spielte ihren Erzählungen zufolge auch keine allzu große Rolle. So sagte Julian, dessen Eltern getrennt leben und der bei der Mutter wohnt:

*Ja, also meiner Mutter habe ich es halt direkt mit als einer der ersten Personen gesagt, weil ich sie halt einfach jeden Tag sehe und ich finde, das ist eine Information, die sie schon irgendwie interessiert. Mein Vater weiß es mit Sicherheit. Ich habe es ihm nicht erzählt. Er hat mich nicht darauf angesprochen, aber ich denke mal, er kann es sich denken.*

Julian, 15, schwul, Mann, helfender Jugendverband

## Unterstützung durch familiäres Umfeld

Die meisten der befragten Jugendlichen erzählten, dass ihre Eltern ihr Coming-out gut aufnahmen, auch wenn die Eltern manchmal eine kurze Zeit brauchten, um sich daran zu gewöhnen. Viele Jugendliche hatten trotzdem im Vorfeld große Angst vor negativen Reaktionen der Eltern.

*Und ich habe gesagt »ich habe jetzt eine Freundin und die heißt Susanne und das heißt, dass ihr jetzt eine lesbische Tochter habt«. Dann habe ich ganz bitterlich geweint, weil ich so erleichtert war, dass es jetzt irgendwie raus ist und dass ich diesen großen Teil von meinem Leben nicht mehr verschweigen muss zuhause. Meine Mutter hat auch geweint und mein Papa ist erstmal rausgegangen und musste eine rauchen und als er dann wiederkam, hat er gesagt »Nee alles fresh und alles gut« und konnte überhaupt nicht verstehen, warum Mama und ich so am Weinen waren. Aber ich hatte einfach während der ganzen Fahrt nach Hause und natürlich auch in der*

*Vorüberlegung zu diesem Tag, die Angst, dass meine Eltern sagen »Jetzt pack deine Koffer und komm nie wieder« und das wäre für mich das Schlimmste gewesen.*

Paula, 24, lesbisch, Frau, konfessioneller Jugendverband, queeres Jugendangebot

Als hilfreich wurde es empfunden, wenn die Eltern, v.a. die Mütter, von sich aus angaben, dass die sexuelle Orientierung ihres Kindes keine (große) Rolle für sie spiele, solange es glücklich sei.

*Also meine Mutter hatte mal, als ich ganz klein war, gesagt, ich kann mit jedem nach Hause kommen, außer es ist (lachend) ein Nazi. Das war ihre einzige Einschränkung*

Jana, 22, pansexuell, weiblich/questioning, konfessioneller Jugendverband, Sportjugendverband, queeres Jugendangebot

Besonders für transidente Jugendliche erscheint es sehr wichtig, dass die Eltern unterstützend sind. Es geht beispielsweise um die Frage, ob die Eltern den Wunschnamen und das Wunschpronomen des Trans\* Menschen nutzen – dies gilt im Übrigen auch für genderqueere Personen. Eltern haben auch eine wichtige Funktion als Sorgeberechtigte: Im Zuge einer angestrebten Transition müssen die Eltern bei Jugendlichen unter 18 Jahren zustimmen. Dies gilt für körperliche Angleichungen an das Wunschgeschlecht (Operationen und Hormoneinnahme), aber auch die Personenstandsänderung. Die Trans\* Jugendlichen unserer Studie haben hier ganz unterschiedliche Erfahrungen gemacht.

Ohne, dass im Interview direkt danach gefragt wurde, erzählten die Jugendlichen auch oft von den Reaktionen der Großeltern. Wenn die Großeltern die sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identifizierung der Enkelkinder akzeptierten, stellte das ein meist unerwartetes, sehr positives Erlebnis dar. Oftmals rechneten sie mit einer negativen Reaktion, da sie annahmen, dass die ältere Generation stärker durch traditionelle Geschlechterbilder geprägt worden sei.

*Sogar meine Oma hat da cool reagiert. Und die ist schon (lachend) fast neunzig. Also da kann man ja auch nicht immer von ausgehen, dass die ältere Generation da so offen mit ist.*

Carla, 23, lesbisch, Frau, Sportjugendverband

## Konflikte und Schwierigkeiten in der Familie

Einige der befragten Jugendlichen berichteten davon, dass ihre Eltern ihr Coming-out nicht unterstützt oder sehr lange dafür gebraucht haben. Besonders drastisch sind Erzählungen, bei denen die Jugendlichen deswegen von Zuhause ausziehen (müssen). Anna, die erzählte, dass es in ihrer Familie allgemein viele Konflikte gab, musste aus dem Elternhaus ausziehen, als sie sich als lesbisch outet. Nach einiger Zeit glätteten sich die Wogen wieder, aber der Verlauf ihres Coming-outs in der Familie war für sie sehr belastend.

*Ich denke der Rausschmiss. Ich glaube, das war das Schlimmste, was Eltern einem Kind antun können. Ich glaube, das war/ Das war nicht schön für mich. Das war echt eine schwierige Zeit für mich, wo ich nicht wusste, was mache ich jetzt. Schalte ich das Jugendamt ein, schalte ich es nicht ein.*

Anna, 20, lesbisch, Frau, sonstiges Jugendangebot

Ein Jugendlicher mit muslimischen Eltern ging von Anfang an davon aus, dass seine Eltern seine homosexuelle Orientierung negativ bewerten würden. Die war auch der Grund, weshalb er große Angst hatte, dass sie von seiner homosexuellen Orientierung erfahren. Als er sich schließlich outete, reagierten sie so, wie er es erwartet hatte. Für ihn war es besonders schwer zu ertragen, dass seiner Mutter der Ruf der Familie scheinbar wichtiger war als sein persönliches (Wohl)empfinden. Er erlebte es so, dass für sie sein persönliches Empfinden irrelevant war, weil sie Angst gehabt habe, durch ihr Umfeld für sein Empfinden geächtet zu werden. Deswegen habe sie darauf bestanden, dass er seine Homosexualität „ablege“.

Wenn die Eltern die nicht-heterosexuelle Orientierung negativ aufnehmen, wird das Thema Sexualität und Liebesbeziehung in der Familie oft zum Tabuthema oder zumindest gemieden.

*Das Thema ist bei meinen Eltern nicht so gut angekommen. Und hab seitdem erst nur ein paar Mal so durch einen Halbsatz noch mit ihnen über das Thema gesprochen. Schadet jetzt nicht, also ich habe ein super Verhältnis zu meinen Eltern, aber das Thema wird halt so ein bisschen ausgeklammert und so lange ich niemanden habe, den ich wirklich vorstellen kann, bleibt das auch so.*

Ben, 21, schwul, Mann, sonstiges Jugendangebot

*Genau, also in der Familie bin ich zwar geoutet, aber halt immer noch etwas eingeschränkt, sage ich mal. Meine Eltern wollen halt nicht, dass es eben meine Verwandtschaft oder so mitbekommt. Weil das ist bei uns ein sehr, sehr großes Tabuthema.*

Murat, 18, schwul, Mann, helfender Verband, queeres Jugendangebot

Auch andere Jugendliche berichteten, dass Mutter oder Vater negativ reagierten, kein Verständnis zeigten oder beispielsweise verboten hätten, dass die/der (homosexuelle) Partner\*in im Elternhaus übernachten dürfe.

Mika versteht sich als genderqueer bzw. nicht-binär und wollte mit den Eltern darüber reden, die das aber nicht wie gewünscht aufnahmen.

*Jetzt vor einem Jahr ungefähr habe ich ihr dann gesagt oder habe ich meinen Eltern gesagt, dass ich nicht binär bin, also, dass ich mich weder als Frau, noch als Mann fühle. Wir hatten dazwischen immer schon mal darüber geredet, dass ich vielleicht transgeschlechtlich bin, aber meine Mutter war dann immer so, nee, das geht auch wieder vorbei. Das ist eine Phase, das ist eine Phase, das ist eine Phase. Und ja, also, darauf hat sie nicht so gut reagiert. Sie weigert sich auch mich mit Mika anzusprechen, sondern nutzt immer meinen Namen, der auf meinem Ausweis steht. Ja. Das ist sehr blöd. Genau.*

Mika, 24, genderqueer, steht auf Frauen, Sportjugendverband

Auch Trans\*Jugendliche erzählten, dass ihre Eltern sie nicht mit ihrem Wunschnamen und -pronomen ansprachen, im Gegensatz zu Eltern von Freund\*innen.

Lucas, der seinen Eltern per Brief mitteilte, transsexuell zu sein, hat seitdem keinen Kontakt mehr zu ihnen. Sein Vater habe von ihm verlangt, auch weiterhin als „seine Tochter“ nach Hause zu kommen. Andernfalls dürfe er keinen Kontakt mehr zu seinen Brüdern haben.

*Und dann war das Outing bei meinen Eltern. Denen habe ich einen Brief geschrieben, weil ich mich nicht getraut habe, denen das richtig zu sagen. Das hat dann auch damit geendet, dass ich seit zwei Jahren keinen Kontakt mehr zu denen habe. Also vor zwei Jahren war das Outing bei denen und seit zwei*

*Jahren habe ich die auch nicht mehr gesehen. Weil mein Papa mir so ein Ultimatum gestellt hat, das ich nicht erfüllen konnte und ja.*

Lucas, 22, trans\*, bisexuell, helfender Jugendverband, queeres Jugendangebot

Schwierig für manche Eltern ist es aber auch, körperliche Anpassungen an das Wunschgeschlecht, wie die Masektomie (Entfernung der Brust) oder die Einnahme von Testosteron bei Frau-zu-Mann-Trans\* Jugendlichen zu erlauben. Einzelne der interviewten Jugendlichen berichteten von Sorgen der Eltern, falsche Entscheidungen für ihr Kind zu treffen, das diese dauerhaften Veränderungen später bereuen könnte. In solchen Fällen scheint es oft hilfreich, wenn die Eltern mit Ärzt\*innen oder anderen Fachkräften persönlich darüber sprechen.

## Positive Erfahrungen - Unterstützung, Anerkennung und Community

Neben dem befreienden und erleichternden Gefühl nach dem Coming-out erzählten die Jugendlichen von weiteren positiven Faktoren und Erfahrungen in Bezug auf ihr(e) Coming-out(s) beziehungsweise ihre sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identifizierung.

Essentiell für sie scheint, (weiterhin) von ihren Freund\*innen, ihren Klassenkamerad\*innen, der Familie oder anderen Menschen in ihrem Umfeld akzeptiert zu werden. Häufig kam es auch vor, dass sich nach ihrem Coming-out auch andere in ihrem (gleichaltrigen) Umfeld als queer outeten. Diese erhalten so eine „verbündete“ Person, die gleichzeitig als Vorbild fungieren kann. Gerade dann, wenn die Familie das Coming-out nicht gut aufnimmt, erscheint die Unterstützung durch Freund\*innen und/oder queere Community besonders wichtig. Auch der/die Partner\*in war meistens eine große Unterstützung – vor allem bei transidenten Menschen.

Robin berichtete, dass es für ihn sehr wichtig war, die männliche Geschlechtsrolle offener auszuleben und positive Reaktionen dafür zu erhalten:

*Ja, also, als es so anfang, dass ich mich quasi mehr in diese Jungs-Rolle gepackt habe, halt mit den Klammotten, mit dem Haarschnitt, also als ich halt mehr aussah wie ein Mann und halt auch mehr so gelebt*

*habe. Also das war so eine positive Erfahrung. Und wie alle anderen halt auch reagiert haben. Dass sie alle sehr positiv reagiert haben und nicht alle so „Eh, geh weg“. Das waren positive Erlebnisse.*

Robin, 20, trans\*, heterosexuell, helfender Jugendverband

Transidente Personen berichteten, dass für sie die Unterstützung „von oben“, beispielsweise in der Schule, besonders wichtig gewesen sei. Zeigen sich wichtige Lehrer\*innen unterstützend und nutzen ihren Einfluss, hat dies einen sehr positiven Effekt auf den Coming-out-Verlauf. Die interviewten Trans\* Jugendlichen beschrieben es zudem als sehr positives Erlebnis, wenn Unbekannte das gewünschte Geschlecht unerklärt adressierten und ein weiteres Coming-out als transident erstmal überflüssig würde. So erzählte Lucas, dass es ihm immer sehr viel bedeute, wenn fremde Personen ihn als Mann wahrnahmen.

*Das Wichtigste oder wo ich mich immer am krasssten drüber freue und was für mich das krasseste Kompliment ist, wenn jemand, der mich noch nie gesehen hat, mich direkt als Mann anspricht. Dann denke ich immer so, jetzt läuft bei dir so. Ja. Das ist, glaube ich/ so das sind so die Kleinigkeiten, über die ich mich am meisten freue.*

Lucas, 22, trans\*, bisexuell, helfender Jugendverband, queeres Jugendangebot

Viele Jugendliche gaben an, dass ihnen andere queere Peers sehr geholfen hätten und viel Unterstützung bieten könnten. Die Mitgliedschaft in einer queeren Gruppe erachten sie als sehr hilfreich, wegen der persönlichen Kontakte, aber auch wegen des Zugangs zur queeren Community sowie zu Unterstützungs- und Hilfeangeboten (siehe auch folgendes Kapitel). Der Christopher Street Day (CSD), ein Festival der queeren Community, war für viele der Jugendlichen ein Event des Empowerments und der Vernetzung mit der Community. So beschrieb Jana den CSD und andere explizit queere Orte als Räume, in denen sie sich sicher und zugehörig fühle:

*Also queere Clubs und CSD sind immer so richtig schöne Orte, wo man einfach/ also wo einfach Männer sich in den Armen liegen und keiner guckt komisch oder Frauen oder wer auch immer. Und ich*



*muss keine Angst haben, dass meinem Freund was passiert, wenn er aufs Klo geht. Und da fühle ich mich immer sehr zugehörig.*

Jana, 22, pansexuell, weiblich/questioning, konfessioneller Jugendverband, Sportjugendverband, queeres Jugendangebot

Die Einführung der „Ehe für Alle“ in 2017 ist für viele der befragten Jugendlichen ein wichtiges Ereignis gewesen, zu dem sich mehr als die Hälfte von ihnen explizit äußerte. Als das entsprechende Ehestandsgesetz geändert wurde, war ein schwuler Jugendlicher gerade auf einem Ferienlager. Er erzählte, dass sich alle mit ihm gefreut und viele ihm gratuliert hätten, was für ihn eine sehr schöne Erfahrung gewesen sei. Auch Anna hat diesen emotionalen Moment in Erinnerung:

*Jetzt auch mit der Öffnung der Ehe für alle war ich/ Ich habe geheult vor Freude, um ehrlich zu sein, weil ich finde, dass das einfach noch, wie gesagt, Themen sind, die viel zu wenig beachtet werden und das es uns auch gibt und dass wir auch Rechte haben und auch viel für/Wir führen Steuern ab, wir geben dem Staat alles, aber zurück kriegen eigentlich gar nichts außer Hass und das finde ich schade und deswegen finde ich es schön, dass sich Menschen mal einsetzen dafür.*

Anna, 20, lesbisch, Frau, sonstiges Jugendangebot

Positiv erwähnt wurde auch die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes, dass bis 2019 eine sogenannte dritte Option als Geschlechtseintrag neben „männlich“ und „weiblich“ im Personenstandsrecht geschaffen oder die Möglichkeit geschaffen werden müsse, auf einen Geschlechtseintrag in bestimmten amtlichen Dokumenten komplett zu verzichten.

## Negative Erfahrungen und Diskriminierungen

Als queere Menschen waren die Jugendlichen oftmals unangenehmen Situationen und diskriminierenden Handlungen ausgesetzt. Dazu gehören auch Erfahrungen, die manche Jugendliche in ihrem Elternhaus machen mussten, wenn sie in ihrer gewünschten Identifizierung und der damit verbundenen Lebensweise nicht anerkannt wurden. Besonders deutlich wurde dies, wenn die Eltern sie des elterlichen Hauses bzw. der Wohnung

verwiesen oder ihre sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identifizierung pathologisierten oder anderweitig verunglimpften. In den Interviews wurden noch weitere Diskriminierungserfahrungen genannt.

Eine lesbische Jugendliche hat vor in der Seelsorge zu arbeiten und erlebte in manchen Situationen negative Reaktionen darauf, dass sie lesbisch sei. Manche Kolleg\*innen legten ihr nahe, ihre sexuelle Orientierung zu verheimlichen, wenn sie eine entsprechende Stelle finden möchte.

Cisgeschlechtliche Personen werden in der Regel durch ihr soziales Umfeld als Angehörige des Geschlechts, mit dem sie sich identifizieren, wahrgenommen, anerkannt und ohne Hinterfragen adressiert. Für Trans\*Personen ist es demgegenüber oft wichtig, von ihrem sozialen Umfeld einzufordern, mit dem für sie passenden Namen und Pronomen angesprochen zu werden. Diesem Wunsch wird nicht immer entsprochen. Dies führte manchmal dazu, dass Freund\*innen sich abwendeten oder die Person selbst auf Distanz gingen. Die therapeutischen und medizinischen Maßnahmen im Rahmen der Transition wurden der Wahrnehmung nach häufiger von unsensiblen Ärzt\*innen vorgenommen und als unangenehm und belastend empfunden.

Lucas beschrieb Erlebnisse der Zurückweisung, als er sich für ihn besonders wichtigen Bezugspersonen als transsexuell offenbarte. Seine Partnerin trennte sich von ihm, weil sie in einer lesbischen Beziehung sein wollte. Seine beste Freundin fühlte sich überfordert.

*Ja, also ich habe es meinen Freunden erzählt und viele haben es auch gut angenommen und meinten so ja ok es war sowieso klar, man hat es ja gemerkt. Andere waren dann eher so mhm, ja, ok, mal gucken. Vielleicht ist es ja nur eine Phase sozusagen. Und das waren halt auch Freunde mit denen man dann sich irgendwann / mit denen man nicht mehr befreundet war. Aber dann dachte ich mir ok, wenn das halt Freunde sind, die wegen sowas gehen, dann waren es auch keine wahren Freunde.*

Peter, 17, trans\*/queer, heterosexuell, Sportjugendverband, queeres Jugendangebot

## Bedrohung, Beschimpfung und Kommentiert-Werden auf der Straße

Manche Jugendliche fühlten sich auf der Straße unsicher. Sie haben Angst vor Drohungen und/ oder Beschimpfungen, davor, immer wieder von anderen Menschen herabwürdigend kommentiert zu werden. Julian und Glenn, zwei Trans\*Jugendliche, wurden in der Stadt mehrfach mit diskriminierenden Sprüchen oder der direkten Nachfrage „Mädchen oder Junge“ konfrontiert.

*Einfach diese Demütigung teilweise, wenn man einfach so irgendwo langgeht oder so und dann kriegt man so dumme Sprüche hinterhergerufen. Also gut, ich reagiere da zwar nicht darauf, weil es mir egal ist. Aber das ist schon so, vor zwei Jahren oder so war das echt krass. Aber da war das eine Zerstörung für mich so irgendwie. Das hat mich so innerlich aufgefressen.*

Julian, 15, schwul, Mann, helfender Jugendverband

Beide erzählten von einer verinnerlichten Erwartungshaltung, mit beleidigenden Sprüche oder gar körperlichen Androhungen konfrontiert zu werden, wenn sie beispielsweise abends alleine unterwegs waren.

*Das ist so eine Sache so, also du wirst einmal so geschubst irgendwie. Aber das muss man verkraften.*

Glenn, 22, schwul, Mann, queeres Jugendangebot

Um diesen Bedrohungen und Demütigungen aus dem Weg zu gehen, mieden sie Besuche in der Innenstadt. Öffentliche Plätze oder Innenstädte zu meiden, stellt aber eine erhebliche Beschneidung gesellschaftlicher Teilhabemöglichkeiten dar und hat weitreichende Konsequenzen für den Alltag der betroffenen Personen.

Auch Mika berichtete, dass es Menschen nicht immer gelinge, Mika Mikas Vorstellungen nach ‚richtig‘ geschlechtlich einzuordnen, weshalb konfrontierende Kommentare, Angestarrt-Werden oder Befragungen nach dem Geschlecht alltäglich seien. Mika empfand das als Belastung und war manchmal sauer und traurig darüber.

*Ja, ich werde eigentlich schon seit Jahren, eigentlich schon seit immer, angeguckt, auf der Straße einfach angestarrt und ich sehe immer, dass Leute sich nach mir umdrehen und dann über mich reden. Und ich habe, ich wurde schon so oft in meinem Leben gefragt ob ich ein Mädchen oder ein Junge bin, weil das anscheinend nicht so klar zuorden/ weil ich anscheinend nicht so klar zuzuordnen bin. Und genau, das ist immer noch schlimm für mich.*

Mika, 24, genderqueer, steht auf Frauen, Sportjugendverband

## Mobbing

Zwei transidente Jugendliche berichteten von Sanktionen in schulischen Kontexten durch einzelne Lehrer\*innen oder die Schulleitung. Dazu gehörte etwa die Wahrnehmung, nach dem Coming-out zu Unrecht schlechter benotet oder von einzelnen Lehrkräften ignoriert zu werden. Bei einem Trans\*Jugendlichen untersagte die Schulleitung den Lehrer\*innen den männlichen Wunschnamen zu nutzen. Sie sagte auch: „Du kannst nicht auf die Frauentoilette gehen, weil dann fühlen sich die Mädchen unwohl. Aber du kannst auch nicht auf die Männertoilette gehen, weil dann fühlen sich die Jungen unwohl“ und stellte ihn damit vor eine kaum lösbare Problematik. Weiter kam es zu Gewaltandrohungen von Mitschüler\*innen, sollten sie ihn auf der Toilette sehen. In diesen Fällen ist die fehlende Unterstützung oder gar Benachteiligung durch zentrale Bezugspersonen wie Lehrer\*innen oder die Schulleitung besonders drastisch und besorgniserregend.

Dass sie gemobbt wurden, erzählten vor allem schwule Jugendliche, die sich selbst als femininer in ihrem Aussehen und Verhalten einschätzten, als andere gleichaltrige Jungen. Eine Strategie, mit Mobbing-Erfahrungen umzugehen, war für manche ein Neuanfang in einer neuen Stadt oder ein Wechsel der Schule. So sagte auch Murat:

*Ach, also ich habe eigentlich mit [Stadt] nur schlechte Erinnerungen. Also durch das ganze Mobbing und so weiter habe ich keinen Bezug mehr zu [Stadt] und deswegen will ich am liebsten so schnell wie möglich hier weg halt. Ja. Mobbing ist halt so ein Ding. Man vergrault halt die Menschen aus der Stadt halt, ja.*

Murat, 18, schwul, Mann, helfender Verband, queeres Jugendangebot

## Lieber in der Stadt oder auf dem Land wohnen?

In einer (Groß)Stadt aufzuwachsen, bedeutet für die interviewten Jugendlichen im Gegensatz zum Leben in einer ländlichen Region oder Gemeinden eine gewisse Anonymität, die sie positiv bewerteten. Positiv erscheint zudem eine vermutete und/oder erlebte Offenheit der Menschen. Sie erhöht aus der Sicht der meisten die Chance auf Sicherheit und Freiheit. Kleinere Universitätsstädte zeichnen sich der Einschätzung zufolge ebenfalls durch eine akzeptierende und oftmals tolerante Atmosphäre aus. Gleichzeitig berichteten einige Jugendliche, dass auch manche Stadtteile in Großstädten einen „alle-kennen-alle“-Charakter hätten.

Die Relevanz der Größe des Wohnorts – durch die interviewten beschrieben als „Dorfgegend“, kleinere/mittlere oder Großstadt – für die Wahrnehmung der eigenen Situation als queere\*r Jugendliche\*er variiert. Ein schwuler Jugendlicher berichtete davon, in einer Kleinstadt aufgewachsen zu sein. Das Umfeld der Kleinstadt sei aber durch ländlichen Charakter bestimmt. Viele Klassenkamerad\*innen lebten auf dem Land. „Queer sein“ sei dort eher eine Art „Fantasievogelthema“. Gerade in kleineren Städten fühlten sich einige der befragten Jugendlichen abends auf der Straße nicht sicher. So erzählte Glenn, wie er mit der antizipierten Bedrohung umgeht:

*Aber man hat halt so irgendwie, wenn man Menschen so auf der Straße sieht, halt immer so die Sache: So ja gut okay, der könnte dich ja gleich verprügeln, oder sonstwie, ne? Wenn man dann einfach nur, was ich auch gelernt habe/ einfach nur den Kopfhörer rein, straighten Blick auf das Handy. Wenn du irgendjemanden siehst und dann einfach geradezu geradeaus gehen und einfach alles komplett ignorieren, Musik ganz laut machen. Und das hilft einfach nur.*

Glenn, 22, schwul, Mann, queeres Jugendangebot

Eine Person vermutete sogar, dass sie nicht entdeckt hätte, homosexuell zu sein, wäre sie auf dem Dorf wohnen geblieben, in dem sie aufgewachsen war. Sie glaubte, es wäre nicht zu der „Horizontenerweiterung“ gekommen, da es in der „dörflichen Welt“ keine queeren Berührungspunkte gäbe.

Ein Grund, warum queere Menschen sich in großen Städten wohler fühlten, sei die Verfügbarkeit von Anlaufstellen – wie queere Treffpunkte, Beratungsstellen, queere Partys oder Schwulen- und Lesbenbars beispielsweise. Bei Mobbing-Erfahrungen in der Schule sei in größeren Städten zudem die Möglichkeit gegeben, die Schule zu wechseln, was vor allem Trans\*Personen als positiv hervorheben.

Einige der Trans\*Jugendlichen erzählten hingegen, dass für sie die Dorfgemeinschaft vermutlich ein sicherer Ort war als eine anonyme Großstadt, weil man sich dort kenne und einen persönlichen Bezug zu den meisten Menschen habe, deren Nachbar\*in man unter Umständen ist. Pascal erzählte von seinen Erfahrungen auf seiner Schule:

*[...] in größeren Städten und dass das viel anonym ist. Und ich viel weniger persönliche Unterstützung habe und viel weniger persönlich auf einen eingegangen wird. Auch teilweise in den Schulen, die ja größer sind. So wie ich das mitbekommen habe, kann ich mir vorstellen, dass ich es leichter hatte, weil ich auf einer kleineren Schule war mit /also klar/ hätte ich andere Lehrer gehabt, hätte es auch ganz furchtbar bei mir enden können.*

Pascal, 19, trans\*, schwul, queeres Jugendangebot

## Diskussion Entwicklung der sexuellen und geschlechtlichen Identifizierung bei queeren Jugendlichen

Die in den vorangegangenen Abschnitten beschriebene Sicht der Jugendlichen auf ihr Selbstbild und ihre geschlechtliche Identifizierung wird im Folgenden vor dem Hintergrund des aktuellen Forschungsstandes vertieft diskutiert. Zunächst sei noch einmal auf eine Besonderheit der zu Wort kommenden Jugendlichen hingewiesen: Die Jugendlichen, die in dieser Studie interviewt worden sind, sind sozial aktiv eingebunden, teilweise ehrenamtlich aktiv und nutzen dadurch eine wichtige Strategie, sich mit ihren eigenen Identifizierungen positiv zu entwickeln.

## Jugend unter heteronormativen Sozialisationsbedingungen

Der Fokus unserer Studie liegt in der Lebensphase der Jugend, in der in unserer Gesellschaft „die [zu] bewältigenden Lebensaufgaben, wie Ablösung vom Elternhaus, Lebens- und Berufsplanung, aber auch geschlechtliche und sexuelle Identitätsentwicklung, d. h. Praxen, mit denen Jugendliche sich im System von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität verorten, im Vordergrund stehen“ (Hark 2002, S. 54). Diese heteronormativen und binären geschlechtlichen Sozialisationsbedingungen und auch -erwartungen führen oftmals dazu, dass die Jugendlichen keine passenden Begrifflichkeiten für ihre gleichgeschlechtlichen oder nicht-cisgeschlechtlichen Empfindungen kennen, da diese Begrifflichkeiten im hegemonialen Diskurs nicht existieren. Die eigenen Gefühle nicht benennen und damit nicht an- und besprechen zu können, kann zu starker Verunsicherung und Irritation und damit verbunden allgemeinen sozialen Ängsten führen (vgl. auch Hessischer Jugendring 2017, 17f.). Viele Heranwachsende erleben deswegen Gefühle der Isolation, Einsamkeit und Selbstverleugnung. Sie ziehen sich aus sozialen Beziehungen zurück, nehmen sich als unpassend oder Außenseiter\*in wahr, sind allgemein unglücklich und verfügen über wenig Selbstbewusstsein. So befinden sich queere Jugendliche in einer „vulnerablen Lebenssituation“, in welcher sie größeren Herausforderungen als cisgeschlechtliche und heterosexuelle Altersgenoss\*innen stehen (Gaupp 2015, S. 12).

## Coming-out – Going Public

Von großer Bedeutung für queere Menschen ist unumstritten das Coming-out – das sogenannte innere Coming-out, der Prozess der Bewusstwerdung und Akzeptanz, aber auch das äußere Coming-out, der Verlauf des Going Public.<sup>6</sup> Die Jugendlichen beschäftigen sich zumeist längere Zeit (dies kann mehrere Jahre dauern) mit der Frage, welche Reaktionen sie von ihren Freund\*innen, El-

<sup>6</sup> Der Begriff Coming-out bezeichnet zum einen den inneren Prozess des Sich-Bewusst-Werdens, als auch das selbstgewählte Erzählen über die eigene sexuelle und geschlechtliche Verortung in der Öffentlichkeit. In Abgrenzung dazu war der Begriff Outing meist eine Beschreibung für den Vorgang des (unfreiwilligen) Geoutet-Werdens durch andere. Die Begriffe werden zunehmend synonym verwendet. Dies kann so interpretiert werden, dass auch ein selbstgewähltes Coming-out oftmals eigentlich ein fremdbestimmtes Outing ist, da eine Art „normativer Bekenntniszwang“ vorhanden ist (Krell und Oldemeier 2015, S. 6).

tern, Mitschüler\*innen und anderen Bekannten erwarten können, bevor sie sich für eine Offenlegung ihrer sexuellen Orientierung und/oder geschlechtlichen Identifizierung entscheiden. Dies deckt sich mit den Ergebnissen anderer Forschungen und Studien (vgl. bspw. Hark 2002, S. 54). Diese Zeit der Sondierung war auch bei vielen der von uns interviewten Jugendlichen von Unsicherheit und Ängsten geprägt, negative Reaktionen auf ihr Outing zu erfahren. Gleichzeitig ist das Outing aber äußerst wichtig für die eigene Selbstverwirklichung, indem sich die Jugendlichen mit geeigneten Strategien und Praxen zu einem verstehbaren und damit auch sichtbaren Teil der Gesellschaft machen (Selbst-Vergesellschaftung).

## Going Public vor den Eltern

Besonders prägend und entscheidend ist das Going Public vor den Eltern bzw. den Erziehungsberechtigten, da hier in der Regel nicht nur ein emotionales (Abhängigkeits)Verhältnis besteht, sondern auch ein rechtliches und ökonomisches (vgl. auch Krell und Oldemeier 2015, S. 19). Der (potentielle) Verlust der Unterstützung und des Rückhalts durch die Eltern stellt also eine besondere Härte für Jugendliche dar, weswegen dieses Going Public von vielen besonders weitsichtig geplant wird (vgl. auch Hark 2002, S. 55). Die Reaktionen der Eltern fielen in unserer Studie sehr unterschiedlich aus.

Die besorgniserregende Beobachtung, dass queere Menschen einem höheren Risiko ausgesetzt sind, von Depressionen betroffen oder suizidal zu sein, lässt sich auch in unserer Studie nachvollziehen. Gerade wenn die Eltern kein Verständnis für die (sexuelle) Lebensweise oder geschlechtliche Identifizierung ihres Kindes aufbringen, ist mit einer erhöhten Suizidwahrscheinlichkeit oder einer erhöhten Wahrscheinlichkeit einer Depression zu rechnen (vgl. Plöderl et al. 2009, S. 32). Der Jugendliche, der in unserer Studie explizit über seine Suizidalität berichtete, hatte auch berichtet, dass seine Eltern seine Homosexualität strikt ablehnten, was er auf den religiös geprägten kulturellen Hintergrund seiner Familie zurückführte. Dies zeigt, dass es großen Einfluss haben kann, mit welchem (Selbst)Verständnis sexueller Vielfalt man aufwächst. Zudem sind migrantisch geprägte Lebensrealitäten oft zusätzlich in Bezug auf gesellschaftliche Teilhabe gefordert. Diese Herausforderungen – Entwicklung eines positiven Selbstbildes; eines mit heteronormativen Erwartungsstrukturen

brechenden individuellen Lebensentwürfs sowie ethnisch konnotierter Identifizierungen – können sich gegenseitig verstärken.

Bei vielen anderen Formen von (struktureller) Diskriminierung sind Jugendliche und Eltern gemeinsam „betroffen“, sodass die Eltern ihren Kindern mitunter bestimmte Bewältigungs- und Handlungsstrategien an die Hand geben können, wie beispielsweise bei Familien mit Migrationsgeschichte, die Rassismus erleben. Dies trifft auf queere Menschen in der Regel jedoch nicht zu (Goldbach und Gibbs 2015, S. 302). Keiner der von uns befragten Jugendlichen gab an, selbst ein queeres Elternteil zu haben. So müssen die Jugendlichen nicht nur eigenständig Handlungs- und Bewältigungsstrategien erarbeiten, sondern oftmals zusätzlich ihre Eltern für das Thema sensibilisieren und Toleranz und Akzeptanz einfordern.

In einigen Fällen war die Reaktion der Eltern zurückhaltend bis negativ. Oftmals benötigten sie einige Zeit, damit zurecht zu kommen, dass ihr Kind nicht heterosexuell und/oder cisgeschlechtlich empfand. Die Klage, keine Enkelkinder zu bekommen, findet sich auch in der Studie des Hessischen Jugendrings (2017, S. 30) wieder. Der Hinweis eines Jugendlichen, dass Gespräche mit Autoritätspersonen, wie Ärzt\*innen oder Psycholog\*innen, die Akzeptanz der Eltern gefördert habe, zeigt, dass Anlaufstellen und Beratung auch für Eltern sehr wichtig sind. Dies gilt in besonderem Maße für Eltern von trans\* und genderqueeren Jugendlichen, da zum einen das Wissen hierüber noch deutlich weniger verbreitet ist als bei gleichgeschlechtlicher sexueller Orientierung (vgl. Krell und Oldemeier 2015, S. 19). Zum anderen werden Eltern in ihrer Funktion als Sorgeberechtigte hier wegen möglicher Operationen und Hormon-Einnahmen anders gefordert. Dies bestätigt sich auch in der vorliegenden Studie.

Besonders positiv hingegen wurde von den Jugendlichen bewertet, wenn die Eltern, im Besonderen die Mutter, von sich aus eine offene Einstellung zeigt. Dies schafft eine Atmosphäre, in der es Jugendlichen leichter fällt, sich zu outen und die jeweilige Identifizierung bzw. Orientierung selbstbewusst zu leben.

### Homophobie und Männlichkeit und andere Spezifika

Für schwule Männer wurden einige spezielle Motive der Narration genannt. Die befragten schwulen

Jugendlichen berichteten wiederholt von einem starken Zwang zu einer *klassischen* männlichen Verhaltensausrichtung und Verkörperung in einem starren System des Heterosexismus. Hegemoniale Männlichkeit, d.h. die gesellschaftlich leitende Vorstellung von Männlichkeit, ist nicht homosexuell, sondern muss sich stark von Homosexualität abgrenzen (Connell 2000, S. 83). Einige schwule Jugendliche beschrieben ihr eigenes Auftreten als feminin oder gaben an, einen „weiblichen Touch“ an sich zu haben. Ein Jugendlicher bemerkte, nach seinem Going Public weniger körperliche Berührungen von anderen männlichen Freunden zu erfahren, da sie Angst hätten, von ihm „angeschwult“ zu werden. Homophobie gegenüber schwulen Männern scheint körperlicher konnotiert, als dies bei lesbischen Frauen der Fall ist. Deshalb wohl spielt in der Umgangspraxis die Aufrechterhaltung körperlicher Distanz zwischen Jungen ggf. eine wichtige Rolle. Das berichtete Erlebnis könnte aber in der Tendenz auch als ein Zeichen für internalisierte Homophobie interpretiert werden, als Annahme aufgrund der homosexuellen Orientierung körperliche Zurückweisung und Distanz zu erfahren. Negative Kommentierungen wie „Mannsweib“ oder „Kampflesbe“ traten in unserer Studie bei FTM-Jugendlichen in der Zeit auf, als sie noch nicht als trans\* geoutet waren, aber bereits stärker an einer männlichen Rollenausübung orientiert waren als gleichaltrige Mädchen. Jugendliche, die bi- oder pansexuell sind, können sich nach eigenen Angaben, wenn nötig, hinter einer heterosexuellen Fassade verstecken. Deutlich wird, dass die Jugendlichen je nach geschlechtlicher Identifizierung oder sexueller Orientierung jeweils spezifischen Herausforderungen gegenüberstehen und jeweils entlang spezifischer „Angriffsflächen“ diskriminiert werden.

### (Bewertung von) Diskriminierungserfahrungen

Als Teil der Gesellschaft wachsen junge queere Menschen in Deutschland in einer paradoxen Situation auf. Offene Formen von Homophobie werden von einem Großteil der Menschen in Deutschland abgelehnt. Dennoch ist eine „moderne“ Form der Homophobie – also eine Ablehnung von offener Homophobie und gleichzeitig nach wie vor vorhandenen homophoben Einstellungen – immer noch vorhanden und für Betroffene auch spürbar. Dies zeigen auch die Ergebnisse einer Umfrage, die von der Antidiskriminierungsstelle des Bundes herausgegeben wurde: „Auch in einer

Gesellschaft, in der die Äußerung von klassischen Stereotypen und Vorurteilen zunehmend geächtet und Toleranz gegenüber Minderheiten gefordert wird, sind abwertende Einstellungen nach wie vor vorhanden“ (Küpper et al. 2017, 6). Auch unsere Studie bestätigt, dass lesbische, schwule, bi- und pansexuelle, sowie transidente und genderqueere Jugendliche immer wieder von Diskriminierung betroffen sind. Die Bandbreite der Diskriminierungserfahrungen reicht von Ausgrenzungen, Beleidigungen, Beschimpfungen, andauerndem Mobbing bis hin zu körperlichen Gewaltandrohungen und -anwendungen. Hier wird deutlich, dass auch offene Homophobie (und auch Transphobie) nach wie vor existiert, auch wenn sie gesellschaftlich zunehmend abgelehnt wird. Ausgehend von diesen Erfahrungen bzw. dem Wissen um diese Gefahr entwickeln queere Jugendliche oftmals einen sogenannten „Minoritätenstress“. Das beinhaltet sowohl „konkret erlebte Diskriminierung und Gewalt“ als auch prinzipielle „Angst vor Diskriminierung, Verheimlichung der sexuellen Orientierung [oder] internalisierte Homophobie“ (Plöderl et al. 2009, S. 31).

Nur ganz wenige Jugendliche äußerten, noch nie mit diskriminierenden Situationen konfrontiert gewesen zu sein. Bei der eingehenden Betrachtung mancher Erzählungen dieser Jugendlichen ließen sich manche der geschilderten Situationen durchaus als Diskriminierung einordnen – die Jugendlichen selbst aber gaben an, dass beispielsweise Freund\*innen oder Bekannten zwar ‚blöde‘ Sprüche machten, diese aber nicht so meinten und es sich nur um freundschaftliches Ärgern, aber nicht um eine Diskriminierung im eigentlichen Sinne handele. Diese Beobachtung deckt sich auch mit anderen Studien (vgl. bspw. Frohn 2005, S. 13).

### Charakteristika oder Spezifika des Wohnortes in der Stadt oder auf dem Land und queere Peers

In der Forschungsliteratur wird meist festgestellt, dass auf dem Land bzw. in ländlichen Regionen kaum Beratungs- und Freizeitangebote speziell für queere Menschen vorhanden sind. Queere Jugendliche, die in ländlichen Regionen leben, müssten hoffen, dass in der nächsten Großstadt ein solches Angebot verfügbar sei und sie die Möglichkeit hätten, auch dorthin zu gelangen (vgl. bspw. Krell und Oldemeier 2015, S. 18). Weniger systematisch erforscht wurde bislang die Frage, ob die sozialen Gegebenheiten in der Stadt und auf

dem Land strukturell unterschiedlich sind. Vermutet wird meist, dass die Dorfgemeinschaft weniger Berührungspunkte mit queeren Lebensweisen habe und daher diesbezüglich meist abweisender oder intoleranter sei (vgl. bspw. Hessischer Jugendring 2017, S. 23). In unserer Studie gab es indes den unerwarteten Befund, dass einige Trans\*Jugendliche sich in ihrer kleineren Dorfgemeinschaft durch persönliche Bekanntschaften und enge Nachbarschaftsgefüge wesentlich sicherer gefühlt haben, als in kleineren und mittleren Städten. Für homosexuelle Jugendliche zeigt sich in unserer Studie ein anderes Bild: Wie auch bei Claudia Krell und Kerstin Oldemeier (vgl. 2015, S. 20) dargestellt, wird im ländlichen Bereich oftmals mehr Zeit auf die Planung des Going Public verwendet, um sicher zu gehen, ein möglichst positives Resultat zu erzielen. Die Anonymität der Großstadt ist für viele queere Jugendliche erstrebenswert, für manche aber auch ein Zeichen für potentielle Isolation und fehlende Rückendeckung durch andere. Diesem skizzenhaften Befund sollte in anderen Forschungsprojekten unbedingt nachgegangen werden, da er viel über geographische Ressourcen und die Frage nach Teilhabechancen von queeren Menschen auf dem Land und in der Stadt offenbart.

Dem Thema Peers und Freund\*innen kommt eine hohe Bedeutung für queere Menschen zu, da ihre Unterstützung durch sie in Zeiten des Going Public besonders wichtig ist. Freund\*innenkreise scheinen Sicherheit zu bieten und werden als Orte verstanden, um negative Erfahrungen, die beispielsweise in der Familie gemacht wurden, aufzufangen. Besonders (unter)stützend sind dabei eben queere Peers, die nicht nur emotionalen Rückhalt bieten können, sondern auch ähnliche Erfahrungen teilen und besser nachvollziehen könnten. Sie könnten zudem bei Überlegungen zum Coming-out beratend aktiv sein (vgl. Hessischer Jugendring 2017, S. 24).

### Handlungs- und Bewältigungsstrategien

Eine zentrale Frage bei der Betrachtung der Lebensrealitäten und der angestrebten Selbstverwirklichung queerer Menschen ist die Frage nach Handlungs- und Bewältigungsstrategien. Dabei geht es darum aufzuzeigen, wie die Individuen für sich alleine oder kollektiv mit den eingeschränkten und umkämpften Teilhabechancen umgehen.

Das Going Public ist eine der zentralsten Strategien, um einen offenen und aufrichtigen Umgang

mit der eigenen Identifizierung leben zu können. Wie die Jugendlichen ihr Going Public gestalten, war bei den von uns interviewten Jugendlichen je nach individuellen Umständen und Bedürfnissen unterschiedlich, etwa hinsichtlich der Art und Weise des Coming-outs (per Brief, per WhatsApp, persönlich), des Ausmaßes des Going Publics (nur ausgewählte Menschen, vor allen, in sozialen Netzwerken) und des Zeitpunkts.

Eine weitere wichtige Handlungsstrategie ist die Kontaktaufnahme zu unterstützenden Bezugspersonen bzw. das Erleben von Vorbildern. Dabei ist ein Zugang zur queeren Community oft sehr förderlich, aber auch WhatsApp- oder Facebook-Gruppen oder queere YouTube-Kanäle sind hilfreich. Allgemein erscheint die positive Identifikation als queerer Mensch, das offene Ausleben im Gegensatz zu einer Verheimlichung und Verleugnung, eine positive Ressource für eine gelungene Entwicklung eines positiven Selbstbilds und individuellen Lebensentwurfs. Bei Trans\* Menschen spielen die verschiedenen Transitionsschritte eine wichtige Rolle, also das Einfordern, mit dem gewünschten Namen und Pronomen angesprochen zu werden, das passende Geschlechtshormon einzunehmen oder körperliche Anpassungen vornehmen zu lassen.

Viele Jugendliche wählten aber auch Schutz- und ausweichende Strategien, um sich vor negativen Konsequenzen zu schützen. Zentral ist dabei die Verdrängung, die vor allem in der frühen Pubertät oft deutlich wird. Aber auch die offensive Verleugnung oder das Sich-Verstecken, um Konfrontationen aus dem Weg zu gehen, sind verwendete Strategien (vgl. auch Krell und Oldemeier 2015, S. 26). Hilfreich, wenn auch schmerzhaft, kann es sein, mit der alten (sozialen) Umgebung zu brechen, wenn diese als nicht unterstützend oder gar als diskriminierend erlebt wurde. Dabei kann ein Umzug in eine neue Stadt oder zumindest das Wechseln der Klasse hilfreich sein. Eine häufig anzutreffende Strategie ist auch das Kleinreden von Diskriminierungen, also die Umdeutung dieser Erfahrungen, um sich als handlungsmächtig zu erleben.

Im folgenden Kapitel werden die Möglichkeiten und Ressourcen, die Angebote der Jugendarbeit allgemein und der Jugendarbeit mit queerem Fokus bieten, genauer dargestellt und beleuchtet. Für die befragten Jugendlichen haben sich Handlungs- und Bewältigungsstrategien als besonders zentral erwiesen, bei denen sich die Jugendlichen

mit anderen queeren Jugendlichen vernetzen, sie soziale Kontakte aufbauen, die solidarisch mit ihnen sind oder wenn sie allgemein in sozialen Kontexten selbstermächtigend tätig sind. Goldbach und Gibbs betonen zudem die Bedeutung von queer-spezifischen Angeboten der Jugendarbeit: „Youth also reported the importance of having access to LGBT youth centers as important coping resources“ (Goldbach und Gibbs 2015, S. 302).





# JUGENDARBEIT

Bei den Ergebnissen steht zum einen im Mittelpunkt, welchen Umgang die Jugendlichen mit ihrer Situation als queere Jugendliche wählen, in welchen Bereichen es Schwierigkeiten gibt, welche positiven Impulse die Jugendlichen aus der Jugendarbeit ziehen und welche Wünsche sie dazu äußerten. Zum anderen richtet sich der Blick auf die Jugendleiter\*innen – aus Sicht der von uns interviewten Jugendlichen als Teilnehmende einer Gruppe, aber auch aus ihrer Sicht als Leiter\*innen einer Jugendgruppe, wenn sie selbst diese Erfahrung gemacht haben und schließlich aus Sicht der haupt- und ehrenamtlich Aktiven, die an den Gruppendiskussionen teilnahmen. Die Frage dabei ist, welche Auswirkungen das Verhalten der Jugendleiter\*innen auf das Coming-out von queeren Jugendlichen hat, aber auch welche Haltung förderlich ist, damit sich Jugendliche in den Jugendarbeitsstrukturen wohl- und geborgen fühlen. Die letzte Perspektive nimmt institutionelle Sichtweisen in den Blick mit Fragen nach Finanzierung, Unterstützung, rechtlichen Problemen und strukturellen Änderungsvorschlägen, die ausschließlich in den Gruppendiskussionen diskutiert wurden.

## Allgemeine Angebote

In unserer Auswertung stehen die Berichte der interviewten Jugendlichen über ihre in der allgemeinen Jugendarbeit gesammelten Erfahrungen im Umgang mit dem Thema sexuelle Vielfalt und geschlechtliche Identifizierung im Mittelpunkt. Kommt es zu Ausgrenzungen, fühlen sich Jugendliche besonders gefordert, ihre sexuelle Vielfalt zum Thema zu machen oder zu verheimlichen, fühlen sie sich unwohl damit oder ist die Existenz und Thematisierung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt viel eher eine positive Ressource für sie und die Gruppe?

Hinsichtlich ihres Einstiegs in eine Jugendgruppe erzählten die Jugendlichen Ähnliches: Häufig fanden sie den Zugang zu Jugendarbeitsangeboten gemeinsam mit Freund\*innen, von denen sie mitgenommen wurden oder mit denen sie sich gemeinsam in eine neue Gruppe trauten. Dabei wurden die meisten von ihnen in der Pubertät (14-16 Jahre, vereinzelt davor) das erste Mal Mitglied in einer Jugendgruppe. Die Mitgliedschaft in einer

Jugendgruppe bildete eine wichtige Voraussetzung für eine spätere Funktion als Jugendgruppenleitung.

## Umgang der Jugendlichen in Jugendgruppen mit ihrer Queerness

Basis vieler Angebote der Jugendarbeit ist die Jugendgruppe, in der sich ein fester Kern junger Menschen regelmäßig trifft. Die Jugendgruppe zeichnet sich in der Regel durch gemeinsame Interessen, enge Freundschaftsbeziehungen zwischen den Gruppenmitgliedern, die formal hierarchische Gleichstellung der Gruppenmitglieder und die gemeinschaftliche Ausgestaltung der Gruppenangebote (unter Berücksichtigung des Alters der Gruppenmitglieder) aus.

Der Anspruch an Jugendgruppen lautet, dass diese für Gemeinschaft und offenes Miteinander stehen. Jugendliche sollen zusammenarbeiten und gemeinsam Projekte durchführen und sich dabei frei und offen äußern können. Für junge Menschen, deren sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identifizierung von der Norm abweicht, kann dies aber eine besondere Herausforderung sein, wenn sie sich die Frage stellen, ob sie diesen Teil ihrer Persönlichkeit offen zeigen oder verheimlichen und vielleicht verleugnen sollen. Der Umgang mit dieser Unsicherheit ist dabei – das zeigen die entsprechenden Antworten – sehr unterschiedlich.

Vier Befragte gaben an, sich aus Unsicherheit vor negativen Reaktionen anderer Aktiver in der Jugendarbeit (eine Zeit lang) nicht geoutet zu haben oder sich aufgrund entsprechender Befürchtungen auch in anderen Kontexten generell nicht zu outen. Eine Gruppenteilnehmerin, die parallel auch eine Gruppe leitete, erzählte dort nicht, dass sie bisexuell ist. Sie empfand beide Gruppen zwar als offen und ging vor allem bei den Kindern, deren Gruppenleiterin sie war, davon aus, dass es für sie kein Problem dargestellt hätte. Dennoch war sie sich unsicher, ob sich die anderen nach einem Coming-out ihr gegenüber genau wie vorher verhalten würden. In Bezug auf die Mit-Teamenden ging es Jana, einer bisexuellen Gruppenleiterin, ganz ähnlich. Sie erklärte die Entscheidung, sich nicht zu outen, damit, dass es nicht wichtig sei, dass sie bisexuell ist.

*Also in der Kirche hatte ich das so ein bisschen. Als ich da in der Jugendarbeit tätig war, da wusste ich am Anfang nicht so genau/ Wenn ich jetzt irgendwie von einer Geschichte erzähle, also anderen Teamenden erzähle, in der meine Freundin vorkommt: Sage ich es ist meine Freundin, sage ich, es ist eine Freundin, sage ich, es ist meine Mitbewohnerin? Also das war irgendwie am Anfang so ein bisschen schwierig. Also einfach weil ich nicht wusste, wie die Leute drauf reagieren und ich irgendwie/ Es waren halt irgendwie nie wichtige Dinge. Es war nie irgendwas, wo es WICHTIG war, dass ich bisexuell war.*

Jana, 22, pansexuell, weiblich/questioning, konfessioneller Jugendverband und Sportjugendverband

Der Meinung, dass ihre sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identifizierung keine Rolle für ihre Tätigkeit in der Jugendarbeit spiele, sind viele der Befragten, darunter auch zwei schwule Männer: Im Rahmen bestimmter ehrenamtlicher Tätigkeiten begründete einer von ihnen diese Ansicht damit, dass er entweder mit Kindern unter zwölf Jahren oder Männern über vierzig zusammenarbeite und es keine Relevanz für ihn habe, sich vor ihnen zu outen. Murat hingegen beschrieb zugleich die Angst, den Respekt der Gruppe zu verlieren, sollte er sich outen. Obwohl er fand, dass Sexualität im Rahmen seiner Tätigkeit keine Rolle spiele, gab er an anderer Stelle an, dass er sich eigentlich gerne outen würde.

*Ich finde es auch eigentlich nicht wichtig, mich zu outen. Weil mich interessiert halt das nicht. Also mir ist das scheiBegal, ob die jetzt wissen, dass ich schwul bin oder nicht. Ich bin halt trotzdem derselbe. (Lacht) Ja. Und das hat ja nichts mit der Sexualität zu tun, dass man halt da das Gruppenfeeling dann besser empfindet oder sonst was.*

Murat, 18, schwul, Mann, helfender Verband, queeres Jugendangebot

Ein weiterer Teilnehmer erzählte, dass er vor seinem Going Public als transsexuell sehr nervös gewesen sei, da er einzelne der männlichen\* Gruppenkinder als „Machos“ einstufte. Im Nachhinein sei das Going Public aber kein Problem gewesen.

Die größte Gruppe der interviewten Jugendlichen berichtete, dass sie nur teilweise oder nur auf gezielte Nachfrage vor den anderen Gruppenkindern oder Mitleiter\*innen geoutet seien. Auch hier

wurde dies meist damit begründet, dass die Frage nach der eigenen sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identifizierung für die Jugend- und Gruppenarbeit nicht zentral oder wichtig sei. Wenn sexuelle Identifizierung aber zum Thema würde oder Personen gezielt darauf angesprochen würden, sei es für die meisten Jugendlichen kein Problem, ihre eigene Queerness offen zu äußern. Einige Teilnehmer\*innen äußerten auch, dass das Going Public nichts verändert habe an der Form der Mitarbeit oder des Umgangs der anderen mit ihnen. Für andere hat es auch sensibilisierenden Charakter gehabt und es hätte durchaus Vorteile als Vorbild fungieren zu können.

*Ich stehe dazu, aber ich sage den halt auch, dass ich nicht der einzige bin auf der Welt, der so denkt. Und wir haben auch bei uns in den Gruppenstunden, haben wir uns halt auch schon öfter mit diesem generellen Thema Gender schon auseinandergesetzt. Und von daher, die sind da auch alle offen mit, die haben da gar nichts gegen. Aber ja, wenn mich so ein Kind das fragen würde, ob das stimmt oder sowas oder mich einfach darauf ansprechen würde, würde ich sagen ja, das ist so, aber du weißt ja ganz genau, wir haben darüber schon einmal geredet und das ist überhaupt nichts Schlimmes. Ja und ich bin ja auch noch der genau gleiche Mensch wie vorher.*

Julian, 15, schwul, Mann, helfender Jugendverband

Einige der Befragten sind offen geoutet. Eine Teilnehmerin hat beispielsweise über ihre damalige lesbische Freundin den Zugang zu einem Sportjugendverband gefunden, weshalb allen von Beginn an klar gewesen sei, dass sie lesbisch sei. Der hohe Anteil an lesbischen Frauen in der Gruppe habe zudem dafür gesorgt, dass es in Bezug darauf keinerlei Probleme gegeben habe. Eine andere Jugendliche fand es sehr wichtig, dass ihr gesamtes Umfeld in ihrem ehrenamtlichen Engagement darüber Bescheid wisse, dass sie lesbisch sei, auch weil sie ihre Freundin in solchen Kontexten einfach mitbringen wolle. Ihre Freundin sei zudem in der gleichen konfessionellen Jugendgruppe wie sie aktiv. Das Outing dort sei kein Problem gewesen.

Es lässt sich kein allgemeines Muster erkennen, in welcher Art Jugendgruppenarbeitszusammenhang – ob etwa Sport, helfenden Verbände oder konfessionellen Angeboten – die Jugendlichen

eher (nicht) das Bedürfnis haben, oder sich (nicht) trauen oder (nicht) gewillt sind, sich zu outen. So verschweigen etwa einige Jugendliche im Rahmen ihrer sportlichen Betätigung ihre andere sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identifizierung, weil sie negative Reaktionen auf das Going Public als lesbisch, schwul, bi- oder pansexuell, trans\* oder queer befürchten. Und eine Jugendliche berichtete von positiven Erfahrungen mit ihrem Coming-out in ihrer konfessionellen Jugendgruppe.

## Geschlechtergetrennte Strukturen, Räume & Sportangebote

Für transidente und nicht-binäre Jugendliche kommt es immer wieder zu problematischen Situationen, wenn **es geschlechtergetrennte Gruppen oder Räume** gibt. Manchmal geht es aber auch um eine geschlechterhomogene Betreuung von Kindern/Jugendlichen als Gruppenleitung. Diese Trennung oder Zuteilung wird stets nach dem binären heterosexuellen System vorgenommen. Deshalb finden sich Jugendliche, die entweder ihre geschlechtliche Identifizierung als nicht-binär wahrnehmen oder sich als Trans\*Mensch im Transitionsprozess befinden, in herausfordernden Situationen wieder. So erzählte Peter auf die Frage, ob es Situationen gegeben habe, in denen er sich ausgeschlossen fühlte:

*Also ich denke, es sind immer solche Situationen gewesen von wegen, ja die Mädchen machen das und die Jungen das. Und dann sozusagen, man fühlt sich als Junge, aber muss da bei den Mädchen mitmachen. Das fand ich immer sehr ausschließend. Oder halt auch beim Sport oder so. Ich habe eigentlich gerne Sport gemacht aber habe dann aufgehört einfach wegen dieser Geschlechtertrennung. Und das hat mich damals ziemlich belastet. Und ich hätte zum Beispiel gerne Fußball gespielt, aber musste dann in einer Mädchenmannschaft spielen. Und wo man sozusagen, ja angeblich unter Mädchen war, habe ich mich trotzdem immer ausgeschlossen gefühlt, weil ich ja doch nicht so war wie die.*

Peter, 17, trans\*/queer, heterosexuell, Sportjugendverband, queeres Jugendangebot

Ein besonders ausgeprägter Bereich der Geschlechtertrennung ist die Zimmeraufteilung in Jungen- und Mädchenzimmer und die Frage, welche Umkleide- und Duschräume oder Toiletten

zu benutzen sind. Ebenso stellen gemeinsame Schwimmaktivitäten ein großes Problem für Menschen da, die sich vor oder in ihrem Transitionsprozess befinden. Sie müssen zusätzlich zur Frage, welche Umkleide sie nutzen können, unter Umständen ihren Körper zeigen, der noch Merkmale ihres Geburtsgeschlechts aufweist. Solche Situationen führten bei den interviewten Jugendlichen zu Frustrationen, da sie sich immer wieder auf das ‚falsche‘ Geschlecht zurückgeworfen fühlten, das ihnen bei Geburt zugewiesen wurde. Sie könnten nicht selbstbestimmt handeln und ihre gewünschte geschlechtliche Identifizierung ohne Irritationen ausleben.

Auffällig ist bei Erzählungen, in denen es bspw. um binär geschlechtergetrennte **Zimmeraufteilung** geht, dass die anderen männlichen\* Jugendlichen, mit denen beispielsweise ein FTM-Jugendlicher ein Zimmer teilen möchte, dies (ihm gegenüber) nie problematisierten. Vielmehr habe sich das Leitungspersonal an rechtliche Vorgaben gebunden gefühlt. Auch von den Teilnehmenden der Gruppendiskussionen wurde die Schwierigkeit benannt, in solchen Situationen gesetzliche Vorgaben zu erfüllen (Grauzone des Verschaffens von Gelegenheiten, §180 StGB) und gleichzeitig einen sensiblen und bedürfnisorientierten Umgang mit den Trans\*Jugendlichen zu pflegen. Deutlich wird, dass die Gesetzgebung hier einen bedürfnisorientierten Umgang verhindert.

Eine Trennung anhand der Geschlechter Mann und Frau findet sich auch in vielen Sportangeboten wieder oder in Jugendstrukturen, die sich in bestimmten Bereichen (beispielsweise Wettkämpfe) an der Struktur der zugehörigen Erwachsenenverbände orientieren. Für transidente und genderqueere Jugendliche stellten sich hier besondere Herausforderungen. So fühlte sich Matthias nicht nur in der Mädchen-Umkleide, sondern auch auf dem Fußballplatz als Trans\*Mensch zunehmend unwohl. Er berichtete, dass es ab einem bestimmten Zeitpunkt für ihn nicht tragbar gewesen wäre, in einem Mädchen-/Damenteam zu spielen, auch wenn seine Mitspielerinnen ihn zu dem Zeitpunkt bereits mit männlichem Namen und Pronomen ansprachen. In Turnieren beispielsweise gingen die anderen Mannschaften weiterhin davon aus, dass sich nur Frauen\* auf dem Platz befänden. Hier wurde also der sichere Rahmen – das eigene Team – verlassen. Weil die Situation für Matthias nicht tragbar war, hat er schlussendlich das Team und den Vereinssport verlassen.

Aus den genannten Gründen ist Matthias auf der Suche nach einem neuen Verein und möchte gerne in einer Herrenmannschaft spielen. Dies funktioniert aber nur, so sagte er, wenn diese besonders aufgeschlossen sei, da seine Transition nicht abgeschlossen sei. Es gäbe Vereine, die gemischtgeschlechtliche oder lesbisch-schwule Mannschaften haben, erzählte er weiter. Diese kämen für ihn aber nicht in Frage, weil sie ohne Wertung und in keiner Liga spielten und sein sportlicher Ehrgeiz dort nicht ausreichend bedient würde:

*Weil eigentlich ist es in der zweiten Herren erlaubt, aber es gibt dann halt diese wunderschönen Kerle, die sich dann irgendwie in ihrer Männlichkeit herabgesetzt fühlen, wenn da auf einmal irgendjemand mitspielt, der eigentlich so gar nicht von Geburt an männlich ist.*

Matthias, 19, trans\*, pansexuell, Sportjugendverband, queeres Jugendangebot

Für einen anderen Trans\*Mann war es eine schöne Erfahrung, in einem gemischten Fußballteam die Herrenumkleide nutzen und einen offenen Umgang mit seiner Trans\*Geschlechtlichkeit pflegen zu können. Hilfreich war dabei auch, dass er noch mit einem anderen Freund, der auch trans\* ist, im selben Team gespielt hat.

Für Peter, trans\*, war die Frage nach **passenden Kampfpartner\*innen** im Kampfsport belastend und verhinderte die Möglichkeit, an Wettkämpfen teilzunehmen, da er nur weibliche Kampfpartnerinnen zugewiesen bekam:

*Und dann war es halt auch so, dass, wenn ich irgendwie zum Wettkampf gefahren wäre oder so, hätte ich nur mit einem Mädchen boxen können oder so. Und dann haben wir/ Wir haben einen Vertrag gemacht, der ging ein Jahr lang. Und direkt nach der Vertragslaufzeit haben wir auch aufgehört, wir sind schon irgendwie zwei Monate vorher nicht hingegangen oder so. Und davor auch eher immer unregelmäßig, weil man sich eher unwohl gefühlt hat, ne. Also ich glaube, wenn ich da hingegangen wäre als die Person, die ich wirklich war, und auch so aufgenommen worden wäre sozusagen, wäre es, glaube ich, cool gewesen und ich wäre auch gerne hingegangen. Aber so halt nicht.*

Peter, 17, trans\*/queer, heterosexuell, Sportjugendverband, queeres Jugendangebot

## Homophobie, Frauenfeindlichkeit und die Angst davor

Einige Jugendliche erzählten von wiederholten homophoben oder frauenfeindlichen Äußerungen im Kontext ihrer Gruppentätigkeit, die bei ihnen für Unmut sorgten. Die bi-, pan- oder homosexuellen Jugendlichen intervenierten meist und forderten die anderen Jugendlichen auf, solche Äußerungen zu überdenken und/oder zu unterlassen. Dennoch erfuhren sie diese Situationen als negativ und fühlten sich teilweise davon angegriffen. Wenn die Intervention aber gelinge, könne dies auch zu einem Gefühl der Selbstwirksamkeit führen.

Ein schwuler Jugendlicher berichtete, dass eine Leitungsperson eines Jugendzentrums sich gegenüber anderen Jugendlichen/Kindern homophob äußerte und den Jugendlichen damit in eine belastende Situation gebracht habe. Er wollte diese Aussage nicht unkommentiert lassen, hätte aber Angst gehabt, sich damit als schwuler Mann erkennen zu geben und ungewollt zu outen.

Julian wertete es als positiv, dass er als Gruppenleiter in solchen Situationen seine Autorität nutzen kann:

*Und wenn die irgendetwas sagen, dann kriegen sie etwas zurück.*

Julian, 15, schwul, Mann, helfender Jugendverband

Die meisten schwulen Jugendlichen interpretierten homophobe Äußerungen männlicher Kinder und Jugendlicher als Ausdruck von (vermeintlicher) Coolness und bewerteten homophobes Ärgern allgemein als einigermaßen normal unter Jugendlichen. Sie beschrieben solche Situationen besonders dann nicht als negativ, wenn entsprechende Äußerungen von ihnen bekannten Personen getätigt wurden. Ein anderer schwuler Jugendlicher befürchtete, dass Homophobie ein wichtiger Faktor für Coolness sei, weswegen er davon ausging, den Respekt der anderen Jugendlichen zu verlieren, sollte er sich als schwul outen.

Murat befürchtete, dass seine Arbeit mit Kindern, die er tagsüber betreut, von deren Eltern als pädophile Neigung angesehen werde und möchte sich deswegen nicht als schwul outen:

*Weil zum Beispiel, wenn ich jetzt auch bei dem Jungen Zuhause bin, dass dann halt die Eltern auch halt dann nicht komische Gedanken haben und auch die Kinder. Weil, ja, also ich glaube schon, dass es da komische Momente geben würde.*

Murat, 18, schwul, Mann, helfender Verband, queeres Jugendangebot

Im Rahmen von besuchten **Sportangeboten** berichteten zudem transidente und genderqueere Jugendliche, die Frauen beehrten, dass sie sich von ablehnenden Blicken und Sprüchen anderer weiblicher\* Jugendlicher in der Umkleide diskriminiert fühlten. Ein Trans\*Jugendlicher, der zu der Zeit, als er in einem Mädchenteam spielte, als lesbisch geoutet war, äußerte beispielsweise, dass eine Mitspielerin von ihm die Umkleide verließ, weil er sie betrat. Er nahm dies, wie er schilderte, mit einer indifferenten inneren Haltung auf.

In Umkleidesituationen im Rahmen von Sportangeboten befürchteten manche nicht-heterosexuelle Jugendliche, andere würden ihnen unterstellen, sich auch aus sexuellem Interesse in der Umkleide aufzuhalten. Mika spielte jahrelang in einem Mädchenteam und beehrte Frauen, wovon die meisten der Mitspielerinnen wussten. Mika erzählte, sich damit sehr unwohl gefühlt zu haben und gab zur selben Zeit zu bedenken, dass die sexuelle Orientierung und auch die geschlechtliche Identifizierung eigentlich keine Rolle für die Ausübung von Sport spielen.

*Ich habe mich damit unwohl gefühlt, aber wusste gar nicht warum so genau. Konnte das gar nicht einordnen. Da habe ich mich vor allem so in den Umkleiden unwohl gefühlt, weil ich immer dachte, okay alle wissen, dass ich auf Frauen stehe und jetzt sehe ich hier ganz viele andere Frauen, die sich umziehen und fühlen die sich jetzt unwohl, weil ich sie angucke?*

Mika, 24, genderqueer, steht auf Frauen, Sportjugendverband

## Positive Erfahrungen – Toleranz, Offenheit und Unterstützung

Viele der interviewten Jugendliche sind der Ansicht, dass Menschen, die sich ehrenamtlich sozial engagieren, meist **toleranter** seien, **als der Durchschnitt** der Bevölkerung. Dies ist ein wichtiges In-

diz für die Bedeutung von Angeboten der Jugendarbeit für queere Jugendliche. Ben fand besonders wertschätzende Worte für diese Beobachtung und die Bemühungen anderer, sah aber weiterhin einen weiten Weg, den die Gesellschaft gehen müsse:

*In den Kontexten, in denen ich Jugendarbeit mache, sind wie gesagt viele Leute, die wirklich schon weiter sind als der Querschnitt der Gesellschaft, was die Toleranz angeht. Und wenn sie das weiter machen so machen, dann machen sie alles richtig. Also wenn irgendwann mal es nicht die Frage ist, hast du eine Freundin, sondern hast du einen Freund oder eine Freundin, wenn das von vornherein klar ist, dass diese Frage doppelt besetzt ist, oder besetzt wird, dann ja, aber das ist halt noch in ganz weiter Zukunft.*

Ben, 21, schwul, Mann, sonstiges Jugendangebot

Als positives Beispiel im Bereich des Sports wurde von einem Sportverein berichtet, der offen **Anti-Diskriminierungsarbeit** betreibt und alle Spieler\*innen auffordere, sich zu diesen Werten zu verpflichten. Dies sorgte für ein sichereres Gefühl als Person, die sich nicht heteronormativ wahrnimmt, als bei anderen Sportvereinen. Ein trans\* Fußballer in einem Fußballverein gab an, dass es für ihn sehr positiv gewesen sei, dass sein Trainer auf das Coming-out als trans\* wertschätzend reagiert und gewollt habe, dass er in der (Mädchen-)Mannschaft spiele.

Als sehr positiv wurde wahrgenommen, wenn die **Jugendgruppe offen für queere Menschen** ist und/oder einige der Menschen dort selbst queer sind. Marlene, die sich in der konfessionellen Jugendarbeit engagiert, erwähnte zusätzlich die Haltung des Pastors als sehr aufgeschlossen:

*Also ich erlebe sie eigentlich als wirklich sehr offen, da es eben doch ein/ ja, da wir nicht nur mich haben in der Jugendgruppe, die sich halt als queer identifiziert, ja, ist das eigentlich schon an sich ein sehr offenes, auch geschütztes Umfeld, würde ich fast behaupten. Ja. Und man kann auch mit dem Pastor in der Gemeinde darüber reden, wenn es da irgendwas gibt. Also der ist da auch total offen und versucht sich da auch weiterzuentwickeln, was ich ganz schön finde. Also dass er jetzt/ das mit den Sexualitäten kriegt er schon hin und das mit dem Gender, daran arbeiten wir gerade, dass er da auch mehr darauf achtet.*

Marlene, 18, pansexuell, non-binary, konfessioneller Jugendverband, queeres Jugendangebot

Manche Jugendliche berichteten von empowernden Situationen, in denen sie selbst einen thematischen Fokus auf sexuelle Vielfalt richten konnten und finden, dass dies bereits zu positiven Ergebnissen bei den Gruppenmitgliedern geführt habe. Als besonders hilfreich wurde angegeben, wenn z.B. von der Verbandsspitze eine Auseinandersetzung beispielsweise in Form einer Arbeitsgruppe mit dem Thema sexuelle Vielfalt initiiert werde.

Wichtig war für einige die **Unterstützung „von oben“** bei Fragen und Anliegen: Ein transsexueller Gruppenleiter eines helfenden Verbandes bekam immer wieder Unterstützung von der Ortsleitung bei Anliegen, die sich aus seiner Transsexualität ergaben, und bei denen nicht klar war, an wen man sich wenden muss. Dies stellte für ihn eine wichtige Ressource dar. Als unterstützend empfand ein anderer transsexueller Jugendleiter in eine Jugendzentrum, dass die dortige Chefin bei seinem Coming-out als transsexuell vor den Jugendlichen dabei war und ihm somit den Rücken stärken konnte. Auch bei der Bewerbung nahm sie Rücksicht auf anstehende geschlechtsangleichende Operationen und damit verbunden, dass er erst später seine Arbeit aufnehmen konnte.

### Wünsche an Träger der Jugendarbeit

Auf die Frage hin, was sie sich von Jugendarbeit im Allgemeinen wünschen, äußerten viele der interviewten Jugendlichen vor allem Wünsche an die hauptamtlichen Personen oder die ehrenamtlich leitenden Personen des Jugendverbandes.

So war es für einen Jugendlichen wichtig, dass es Hauptamtliche in der Struktur gibt, an die man sich wenden kann, die sich Zeit nehmen können und in allen möglichen Bereichen unterstützen – sei es das Erklären oder Ausfüllen von Formularen oder Unterstützung bei der Organisation von Jugendfreizeiten.

Einige Jugendliche forderten von Jugendleiter\*innen explizit, dass diese aufgeklärt sein sollten, sensibel gegenüber sexueller Vielfalt, dass diese Geschlechterrollen reflektierten und diese nicht selbst reproduzierten. Gerade im Hinblick auf Kinder war dies den Jugendlichen ein Anliegen, weil dort noch viel Offenheit und Aufgeschlossenheit vermittelbar sei. Einige Befragten schlugen auch vor, dass die Leiter\*innen Schulungen besuchten und selbst in Kontakt mit anderen queeren Menschen träten, um **eigene Vorurteile oder Vorannahmen**

**abzubauen**. Eine Vernetzung von allgemeinen Jugendgruppen und spezifischen Angeboten für queere Jugendliche beispielsweise könnte genau diese niedrigschwellige Kontaktaufnahme leisten. Jugendleiter\*innen sollten auch explizit **Aufklärungsarbeit leisten** und somit für ein breites Verständnis von sexueller Vielfalt werben. Zudem sollten Leiter\*innen sich bewusst sein, dass wahrscheinlich auch in ihrer Gruppe Menschen sind, die ihre geschlechtliche Identifizierung oder sexuelle Orientierung abseits von der heterosexuellen Matrix verorten oder diese in Frage stellen.

*Ich würde mir einfach wünschen, erst mal, dass überhaupt/ dass Leute davon ausgehen/ Also ganz oft, wenn/ Selbst wenn über Queere Themen irgendwie gesprochen wird oder (was?) thematisiert wird, wird es so thematisiert, als wäre niemand Betroffenes im Raum. Aber das stimmt ja gar nicht. Also es ist/ Ich würde sagen, in fast jeder Jugendgruppe gibt es jemanden, der irgendwie queer ist, selbst, wenn er das vielleicht selber noch nicht so festgestellt hat. Und einfach überhaupt damit zu rechnen, dass in deiner Jugendgruppe Menschen sind, die queer sind, wäre, glaube ich, schon mal ein riesiger Schritt. Und dann natürlich Offenheit dafür.*

Jana, 22, pansexuell, weiblich/questioning, konfessioneller Jugendverband, Sportjugendverband, queeres Jugendangebot

Konkrete Vorschläge für **eine erhöhte Sensibilisierung** in den allgemeinen Angeboten der Jugendarbeit seitens der Interviewten waren, öfter über das Thema sexuelle Vielfalt zu sprechen und beispielsweise zu Beginn der Gruppenstunde oder bei neuen Gruppenmitgliedern eine **Namens- und Pronomenrunde**<sup>7</sup> durchzuführen, also alle Teilnehmenden zu befragen, mit welchem Namen und Pronomen sie gerne angesprochen werden wollten. Außerdem sei es wichtig, in der nach außen gerichteten Bewerbung der Gruppe eine **offene Adressierung** an alle Menschen unterschiedlichster Hintergründe, Herkunft, Geschlecht, Religionszugehörigkeit etc. explizit zu formulieren.

<sup>7</sup> Eine Pronomenrunde erfordert von der Gruppenleitung einen sensiblen Umgang, damit sich Jugendliche durch diese Methode zum einen nicht in die Lage versetzt fühlen, sich zwangsweise outen zu müssen oder zum anderen zu einem späteren Zeitpunkt nicht mehr hinter ihr bereits einmal in der Gruppe genanntes Pronomen zurückgehen zu müssen.

Andere Vorschläge der Befragten beinhalteten eine **zentralisierte Organisation** von Juleica-Schulungen und Jugendarbeit/-freizeiten, die im Blick haben sollten, dass sich Jugendliche, die auf dem Dorf wohnen, vernetzen könnten. Unterstützend könnte hier ein\*e Gleichstellungsbeauftragte\*r der Kommune sein, die\*der für solche Vorhaben qualifiziert ist.

Einem Jugendlichen war wichtig, dass sich Jugendarbeit für queere Jugendliche nicht nur als Beratungsangebot verstünde, sondern dass prinzipiell alle Räume und Freizeitangebote einen vor Diskriminierung **geschützten Raum** darstellten.

Gewünscht wurde zudem, dass keine Anmeldeformulare benutzt würden, in denen von Anfang an geschlechtlich kategorisiert werde; das Mindeste wäre hier eine dritte Option neben „männlich“ und „weiblich“ wie beispielsweise „nicht so zugehörig“. Dies betrifft bspw. auch Teilnahmelisten von öffentlichen Zuwendungsgebern.

## Wünsche an andere gesellschaftliche Organisationen

Nicht immer adressieren die Wünsche, die die Interviewten formulierten, die Träger der Jugendarbeit. Sie richteten sich insbesondere auch an die Erwachsenenorganisationen, zu denen einige der Jugendverbände gehören – also die Sportverbände, die Kirchen oder auch die helfenden Verbände.

Da die Jugendverbände hier in die Organisationsgefüge mit eingebunden sind, haben sie nicht immer die Möglichkeit, eigenständig Regularien zu ändern. Viele der im Abschnitt „Geschlechtergetrennte Strukturen, Räume & Sportangebote“ formulierten Probleme queerer Jugendlicher haben ihre Wurzeln in den Strukturen der Erwachsenenverbände (siehe auch den folgenden Abschnitt zu Ergebnissen der Gruppendiskussionen mit haupt- und ehrenamtlich Aktiven der Jugendarbeit). Durch die logische Verknüpfung der jugendarbeiterischen Angebote der Organisationen mit den Regelangeboten der Vereine orientieren sich die Angebote der Jugendarbeit im Sport oftmals an den Strukturen des Vereins, die beispielsweise für den Wettbewerbsbetrieb von Sportvereinen derzeit erforderlich sind.

Im Bereich der Sportangebote beispielsweise wünschten sich Jugendliche, dass es gemischtgeschlechtliche oder allgemein offene Mannschaften

z.B. vom DFB oder NÖV gäbe, die dennoch in einer Liga und mit Wertung spielten – oder schlicht die Freiheit, selbst wählen zu können, in welchem Team sie spielen wollten. Aber auch die Trainer\*innen in Vereinen werden aufgefordert, offen mit neuen Spieler\*innen über diese Themen zu sprechen. Allgemein dürfe sexuelle Vielfalt auch im Sport kein Tabuthema sein.

## Queere Angebote

Bei den queeren Angeboten wurde die Einschätzung der Interviewten zugrunde gelegt. Hierbei handelt es sich um spezifische Angebote für junge queere Personen. Dabei ist nicht immer ganz trennscharf zu erkennen, ob es sich um ein Beratungsangebot für die Zielgruppe handelt oder um ein Angebot der Jugendarbeit. Die Angebote reichen von der klassischen Jugendgruppenstunde, über die Aufklärungsprojekte an Schulen bis hin zu zielgruppenspezifischen Selbsthilfegruppen.

## Geschützter Raum und Teil der Community

Menschen, die in ihrem Alltag immer wieder mit Anfeindungen oder Unverständnis bezüglich ihrer sexuellen und/oder geschlechtlichen Identifizierung konfrontiert sind, suchen teilweise gezielt nach Räumen, in denen sie sich sicher fühlen und unter ihresgleichen sind. So spielt in fast jeder queeren Gruppe, die im Rahmen der Studie genannt wurde, der Zugang zu einem geschützten und sicheren Raum eine wichtige Rolle.

Glenn erzählte beispielsweise, dass es für ihn eine Art Offenbarung war, eine queere Jugendgruppe besuchen zu können und dort nicht nur wohlwollend aufgenommen zu werden, sondern auch Kontakte zu anderen Menschen knüpfen zu können, die mit ähnlichen Problemen wie er selbst zu kämpfen haben. Er habe dort viele neue Freund\*innen gefunden und empfinde die Jugendgruppe als Ort, an dem er sich nicht zu verstecken brauche.

*Es sollte wirklich jeder Mensch tun und jeder Mensch versuchen, in eine Jugendgruppe zu gehen, weil es hilft ungemein; einfach auch das Selbstwertgefühl. Weil man ganz genau weiß, da sind Menschen, die sind genauso, wie du.*

Glenn, 22, schwul, Mann, queeres Jugendangebot

Ähnlich empfand Peter, der eine Jugendgruppe für transidente Jugendliche besuchte und dort feststellte, dass es auch in seinem Umfeld Menschen gebe, die wie er seien. Bisläng habe er sich nur über das Internet über die Community informiert und andere YouTuber\*innen als Bezugspunkte gehabt. Wo dann halt auch andere Trans\*Jugendliche waren und da konnte man sich halt austauschen. Und das war auch eine große Hilfe, dass man irgendwie gesehen hat, ja ok, es gibt noch andere, wirklich andere und nicht nur über Videos oder so. Sondern die sind lebendig vor dir.

Peter, 17, trans\*/queer, heterosexuell, Sportjugendverband, queeres Jugendangebot

Ein schwuler Teilnehmer schätzte die Tatsache, dass im Gegensatz zu anderen Erfahrungen, die er gemacht habe, in der queeren Gruppe keine für ihn unangenehmen Fragen zu seiner Person in Bezug auf seine sexuelle Orientierung gestellt würden. Auch, dass es dort keine Beleidigungen gäbe, wie „du Schwuchtel“, empfinde er positiv und fühle sich deshalb dort sehr akzeptiert.

Eine pansexuelle Teilnehmerin ergänzte, dass in ihrer Gruppe allgemein eine sehr inklusive Stimmung herrsche. Als sie das erste Mal in die Gruppe gekommen sei, sei der Gruppenleiter auf sie zu gekommen und habe ihr die Funktion des geschützten Raums erklärt sowie dass alles, was man sich hier freundschaftlich erzähle, nicht an die Öffentlichkeit gelangen solle, da jede Person für sich entscheiden können solle, was sie wo preisgeben möchte.

Einige Jugendliche erzählten davon, dass sie sich, als sie neu in der Gruppe waren, sehr gut aufgenommen gefühlt hätten. Unterstützend seien hier vor allem die Gruppenleiter\*innen gewesen, die oftmals direkt das Gespräch suchten. Ebenfalls positiv wurde die Durchführung einer Namens- und Pronomenrunde erwähnt, sodass es ein institutionalisiertes Vorgehen dazu gäbe, sich vorstellen zu können.

Pascal, der in einer Gruppe für Trans\*Jugendliche war, empfand ganz ähnlich. Zudem fand er es bereichernd, wenn sich die Gruppe nicht nur um das Thema „Trans\*“ drehe, sondern alle möglichen Themen, die Jugendliche beschäftigten, zulasse. In seiner Gruppe sei vorgesehen, dass die Jugendlichen selbst entscheiden, was sie tun möchten.

Es hat halt einfach nicht alles mit schwul, lesbisch, bi, trans, asexuell, inter zu tun. Es hat einfach mit den Personen zu tun und schon alleine, dass man einen sicheren Raum hat. Wo jeder weiß, hier muss ich mich nicht fürchten, weil ich schwul, trans, lesbisch, bi bin. Das ist schon sehr viel wert.

Pascal, 19, trans\*, schwul, queeres Jugendangebot

In einer anderen Gruppe für junge Trans\* Menschen ist Matthias aktiv, der erzählte, dass man sich dort nach eigenem Belieben ausleben könne und sich gegenseitig unterstützte. Dies würde beispielsweise bei gemeinsamen Ausflügen zum Schwimmen deutlich, da diese sportliche Tätigkeit für viele Trans\*Jugendliche im Alltag unmöglich erscheine. Spezifische Trans\*Erfahrungen dieser Art – gemeinsam Schwimmen gehen oder eine gemeinsame Freizeitfahrt unternehmen – würden damit auch zum verbindenden Element.

Einfach damit man quasi so einen offenen Raum hat, wo man irgendwie auch also selber sein kann.

Matthias, 19, trans\*, pansexuell, Sportjugendverband, queeres Jugendangebot

## Gegenseitige Unterstützung und Informationsaustausch

Viele der Jugendlichen erzählten, dass sie es sehr schätzten, sich gegenseitig helfen und Unterstützung anbieten zu können über persönliche Ratschläge sowie Erfahrungsberichte. Vor allem die interviewten Trans\* Jugendlichen berichteten von vielen offenen Fragen – nach der\*dem richtigen Therapeut\*in, medizinischen Möglichkeiten oder zu rechtlichen Angelegenheiten.

Wir haben auch ganz viele mittlerweile, die irgendwie ungeoutet kommen. Dass sie mit anderen reden wollen. „Wie habt ihr das gemacht und so und ich habe da ein bisschen Schiss vor.“ Das machen wir eigentlich immer. Oder wir besprechen ein Thema, zum Beispiel irgendwie Testo<sup>8</sup>. Oder wenn ich jetzt Probleme habe, gerade ich, mit Testo, dann kann ich halt die anderen fragen, ja wo wart ihr denn? Weil irgendwie meine Therapeutin nicht so geil ist oder

8 „Testo“ steht für Testosteron, ein Geschlechtshormon, welches meist für die weiblich-zu-männlich-Transition eingenommen wird.



*so, dann bespricht man, also man tauscht sich halt aus und hilft sich gegenseitig.*

Matthias, 19, trans\*, pansexuell, Sportjugendverband, queeres Jugendangebot

So erzählte auch Matthias, dass die Möglichkeit, mit anderen Trans\* Jugendlichen vor Ort über spezifische Probleme und Unsicherheiten reden zu können und Erfahrungen auszutauschen, sehr wichtig sei. So erfüllt die Möglichkeit der gegenseitigen Unterstützung in allen queeren Gruppen eine der wichtigsten Funktionen.

Murat beispielsweise kann sich in seiner Gruppe vielfältige Informationen und Ratschläge über die schwule Community holen:

*Also der hauptsächliche Grund, dass ich da bin, ist eigentlich nur, dass ich vor allem andere Schwule kennenlerne und eben auch mehr Informationen gewinne. Also über die Community. Zum Beispiel, wo man offen sein kann auf der Straße zum Beispiel oder wo am besten lieber nicht. Und, ja, und auch, wo man auch andere Leute kennenlernen kann. Zum Beispiel über DBNA<sup>9</sup> oder Planet Romeo oder sonst was oder keine Ahnung. Man wird halt sehr gut informiert über andere Dinge.*

Murat, 18, schwul, Mann, helfender Verband, queeres Jugendangebot

## Wünsche an queere Jugendarbeit

Mehrfach wurde sich ein queeres Jugendzentrum gewünscht, welches als Anlaufpunkt für queere Jugendliche fungieren und einen niedrighschwelligem Zugang bieten sollte. Als wichtig wurde dabei die Möglichkeit erachtet, Fragen stellen oder sich beraten lassen zu können, möglicherweise auch in Form einer Familien- oder Akutberatung und durch ausliegendes Infomaterial. Für ländliche Regionen wurden allgemein Angebote für queere Jugendliche gewünscht.

Bei mehreren Interviewten kam die Hemmschwelle zur Sprache, als queerer Mensch sportliche Angebote zu nutzen. Die Möglichkeit, gemeinsam als queere Menschen Sport zu treiben, sei ein Bedürfnis, dem bislang nur unzureichend begegnet würde. Diesem Wunsch könnten Sportvereine

<sup>9</sup> „DBNA“ ist die Abkürzung für die Webseite dbna.de und steht für „Du bist nicht alleine“. Die Seite dient als Vernetzungsplattform für queere Jungs.

nachkommen, aber auch queere Jugendgruppen könnten diesen Wunsch in der Programmgestaltung berücksichtigen. Einzelne wünschten sich dabei Sportangebote, die dem Wettbewerbsstatus entsprechen.

*Also ich würde es auf jeden Fall cool finden, wenn das eher sportlich ist, als immer nur dasitzen und reden, sag ich mal. Weil Therapiestunden in dem Sinne habe ich genug. Und, ich weiß nicht, Sport verbindet halt, finde ich. Und ich glaube, das wäre halt anderes, wenn man unter seinesgleichen quasi Sport macht, also halt mit Jungs, die nicht so sind wie man selber. Das ist dann schon lockerer, glaube ich, weil die einen dann eher verstehen und einen nicht so angucken „Hä, der ist ja anders“. Also das würde ich mir, glaube ich, so vorstellen.*

Robin, 20, trans\*, heterosexuell, helfender Jugendverband

Andere wünschten sich einen geschützten Raum für queere Jugendliche, der nicht nur als Beratungsraum fungierte, sondern als Ort, an dem man auch Ansprechpersonen treffen und alle möglichen Freizeitangebote nutzen könne. Der Fokus solle dabei indes nicht nur auf queeren Themen liegen, er solle vielmehr Möglichkeiten bieten, offen über alles erzählen zu können, beispielsweise über die eigenen queeren Beziehungen, ohne damit besonderes Aufsehen zu erregen.

Allgemein wurde mehr Aufmerksamkeit und im gleichen Zuge mehr Werbung und Sichtbarkeit für solcherlei Angebote gefordert. Dabei sollte ein breiter Fokus gewählt werden, der sich nicht nur auf lesbische, schwule und bisexuelle Menschen richtete, sondern auch Menschen adressierte, die sich als asexuell, agender, non-binary etc. verstünden, kurz, die sich nicht in das binäre System einordnen wollten bzw. könnten.

*Das ist wichtig, finde ich, dass es halt noch mehr Aufmerksamkeit bekommt. Nicht nur von der Schicht, die Probleme damit hat, sich zu outen, sondern halt von Jung und von Alt. Mehr Akzeptanz und Toleranz, finde ich. Also was halt/wofür man auch jedes Jahr immer in jeder Stadt auf die Straße geht, ne?*

Glenn, 22, schwul, Mann, queeres Jugendangebot

## Rolle der Jugendleiter\*innen

Für alle befragten Jugendlichen spielten die Personen, die die Gruppe leiten, eine wichtige Rolle – egal, ob es sich um ein reguläres Angebot der Jugendarbeit oder um ein zielgruppenspezifisches Angebot handelte – und sie erzählten davon, wie sie die Gruppenleitung wahrnehmen. Dabei gab es positive Berichte, wo die Gruppenleitung sehr aufgeschlossen und unterstützend war, und negative Berichte, in denen Kritik an dem Verhalten von Leiter\*innen geübt wurde. Außerdem berichteten die Jugendlichen von der eigenen Motivation, selbst Gruppen zu leiten oder Angebote für Kinder und Jugendliche zu organisieren.

Für viele Jugendliche waren die Personen, die die queere Gruppen leiten, sehr wichtige, weil sie oftmals auch empathische Ansprechpartner\*innen sowie Vertrauenspersonen seien. Die Jugendlichen schätzten es, wenn ihre Gruppenleitung viel Wissen über queere Themen hat und damit eine gute Anlaufstelle für Probleme und Fragen sei. Bei manchen gehe dieses Vertrauen auf Ansprechbarkeit auch über die Gruppenstunden hinaus, sodass sie ein Gefühl der Sicherheit verspürten, sich jederzeit an ihre\*n Gruppenleiter\*in wenden zu können.

*Also egal, welche Probleme es sind oder egal, was man für Anliegen hat, man kann immer zu ihm hingehen und halt auch mit ihm darüber sprechen. Sei es jetzt über die Jugendgruppe oder sei es jetzt halt auch über familiäre oder, ja, Dinge auf der Arbeit, Schule, was auch immer. Und das/ Er hat halt auch ein Ohr dafür und versucht einem halt auch irgendwie zu helfen, sage ich mal so.*

Glenn, 22, schwul, Mann, queeres Jugendangebot

Dabei geht es also nicht nur um spezifische Themen im Bereich der sexuellen Orientierung, sondern allgemein um alles, was Jugendliche bewegt und über das sie sprechen möchten.

Die Gruppenleiter\*innen dienten oftmals auch als Vorbild oder Orientierung und für manche Jugendliche waren sie der Grund, selbst auch eine Gruppe zu leiten. Unter den interviewten Jugendlichen waren auch einige, die selbst eine queere Gruppe leiten oder sogar gegründet haben.

Ein transsexueller Jugendlicher, der zwei Gruppen leitet, möchte den Kindern und Jugendlichen Gespräche unter vier Augen und das Besprechen ihrer Probleme anbieten. Aus seiner persönlichen Erfahrung heraus hält er für sehr wichtig, sich anerkannt und nicht ausgeschlossen zu fühlen. Er möchte Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit bieten, so zu sein, wie sie möchten und akzeptiert zu werden. Sie sollen ihre Wünsche frei äußern können und erfahren, dass man zusammen etwas erreichen kann. Er erfährt auch Dankbarkeit von Jugendlichen für seine Arbeit, was für ihn eine wichtige Rückmeldung ist. Eine andere Person hat eine queere Gruppe organisiert, um queeren Jugendlichen eine Plattform zu bieten, sich zu vernetzen und auszutauschen.

Paula war in Bezug auf ihre angestrebte zukünftige Position als Theologin überzeugt, dass sich die individuelle Einstellung jeder Person darauf auswirke, wie Jugendarbeit gestaltet wird. Für sie werde daher die Sensibilität gegenüber queeren Jugendlichen und deren Belangen in der kirchlichen Jugendarbeit einen hohen Stellenwert haben.

*Und ich glaube, dass eine Kirchengemeinde, in der ich dann später aktiv bin, sei es auf dem Dorf oder in vielleicht kleinstädtischen Kontexten, also dass ich ja quasi einen anderen Ansatz mitbringe ja alleine schon und dass deswegen die Jugendarbeit dann von daher ja auch anders wird, weil ja jede Person anders Jugendarbeit macht.*

Paula, 24, lesbisch, Frau, konfessioneller Jugendverband, queeres Jugendangebot

Lucas, der selbst als Kind und Jugendlicher seine transsexuellen Empfindungen lange nicht zuordnen konnte, möchte anderen Kindern und jungen Menschen hier mehr Unterstützung bieten, als er sie selbst erfahren konnte.

*Meine Motivation ist, glaube ich, die Tatsache, dass meine Kindheit nicht so die Kindheit war, die ich gerne gehabt hätte und ich einfach weiß, dass ich viel mehr Unterstützung bei vielen Dingen gebraucht hätte. Auch gerade bei dieser Trans- und Bi-Sache und ich möchte Kindern einfach das geben können, was ich nicht hatte oder denen zumindest die Chance geben, sich diese Hilfe zu holen.*

Lucas, 22, trans\*, bisexuell, helfender Jugendverband, queeres Jugendangebot

## Einblicke von Haupt- und Ehrenamtlichen der Jugendarbeit

Mit der folgenden Darstellung der Ergebnisse der Gruppendiskussionen mit Haupt- und Ehrenamtlichen aus der Jugendarbeit ist ein Perspektivwechsel verbunden. Standen bislang die biographischen Erfahrungen der interviewten Jugendlichen in der Jugendarbeit im Vordergrund, so fokussieren wir nun die Einschätzungen Haupt- und Ehrenamtlicher zu ihrer Arbeit mit queeren Jugendlichen in ihrem jeweiligen Verband bzw. ihrer jeweiligen Institution. Wie beschreiben sie die Haltung ihres Verbandes bzw. ihrer Institution und damit verbunden dessen bzw. deren Strukturen zum Thema queer? Welche Institutionsstrukturen erfahren sie als besonders förderlich oder hinderlich? Wie spricht ihr Verband queere Jugendliche an, gibt es beispielsweise eigenständige queere Gruppen? Welche Erfahrungen sammeln sie in ihrem Verband/ihrer Institution in der Arbeit mit queeren Jugendlichen? Welche Schnittstellen zu anderen Lebensbereichen junger Menschen sind für sie in der Jugendarbeit herausfordernd und wie gehen sie mit dem Spannungsfeld „Sexual-Erziehung/Beratung“ um? Schließlich wollten wir wissen, welche Bedarfe sie für eine für queere Jugendliche ansprechende Jugendarbeit sehen.

## Etablierung queerer Strukturen und weitere zentrale Handlungsfelder

Die Haupt- und Ehrenamtlichen aus der Jugendarbeit berichteten von verschiedenen Ansätzen und Methoden in ihren Strukturen, um queere Jugendliche zu erreichen, in ihre Arbeit einzubinden und das Wissen über sowie die Sensibilität und das Verständnis für diese Gruppe von Jugendlichen zu fördern:

Im Verlauf der Gruppendiskussionen wurden verschiedene Varianten der **Etablierung queerer Strukturen** beschrieben, mit denen die Haupt- und Ehrenamtlichen aus der Jugendarbeit in ihren Institutionen Erfahrungen gesammelt haben, darunter eigenständige Gruppen für queere Menschen, Arbeitsgruppen oder auch die Einrichtung eigener Arbeitsbereiche. Als wichtige Eigenschaften **eigenständiger Gruppen** erachten die Diskussionsteilnehmer\*innen einen offenen Charakter der Gruppe, dass niemand verpflichtet ist, sich in der Gruppe zu outen, aber auch, dass die Gruppe als

Schutzraum verstanden wird. So sollte es möglich sein, dass queere Jugendliche beispielsweise ihre\*n beste\*n Freund\*in in die Gruppe mitbringen können. Die Gruppe als Schutzraum zu gestalten sei unter anderem Aufgabe der Leitungspersonen, indem sie etwa persönliche Gespräche mit neuen Teilnehmer\*innen führen. **Arbeitsgruppen und spezielle Arbeitsbereiche** seien der Erfahrung zufolge notwendig, um das Thema sexuelle Orientierung und geschlechtliche Vielfalt in allen Facetten in der bestehenden Verbandsarbeit zu berücksichtigen, nach Leerstellen zu suchen und für mehr Sichtbarkeit und Sicherheit zum Thema innerhalb des Verbandes zu sorgen. Während **Arbeitsgruppen** sich quer zur sonstigen Verbandsarbeit mit dem Thema beschäftigten, habe sich in manchen Strukturen ein **eigener Arbeitsbereich**, der sich parallel zu anderen Arbeitsbereichen mit dem Thema befasst, als sinnvoller erwiesen, auch um dem Thema den notwendigen Stellenwert einzuräumen.

Als wichtige Handlungsfelder thematisierten die Haupt- und Ehrenamtlichen der Jugendarbeit die Bereiche Bildungsarbeit, Beratung und Öffentlichkeitsarbeit. Für den Bereich **Bildungsarbeit** wurde in den Gruppendiskussionen auf zahlreiche Bildungsangebote verwiesen. Diese richteten sich teilweise nach Außen, wie beispielsweise die Organisation von Veranstaltungen oder Projekttagen an Schulen. Eine wichtige Rolle spiele aber insbesondere auch Bildungsarbeit als Teil eines Prozesses der Organisationsentwicklung. Die interne Entwicklung erfordere Schulungen für Jugendgruppenleiter\*innen und andere Aktive im eigenen Verband; gezielte Diskussionen innerhalb des Verbandes, um für das Thema zu sensibilisieren; Reflektionen des Umgangs mit dem Thema auf verschiedenen Ebenen der eigenen Struktur. Nützlich sei es in den verschiedenen Bereichen der Bildungsarbeit zudem, Informationen und Materialien zur Verfügung zu stellen, die eine niedrigschwellige Auseinandersetzung mit Themen sexueller und geschlechtlicher Vielfalt erlaubten. Als niedrigschwelliges Material für eine solche Auseinandersetzung mit bzw. unter Jugendlichen könnten etwa queere Comics wie die von Martina Schradi<sup>10</sup> genutzt werden.

<sup>10</sup> Unter dem Titel „Ach, so ist das?!“ erzählt Martina Schradi „In humorvollen Geschichten [...] über das Leben junger Lesben, Schwuler, Bi\*, Trans\* und Inter\* und versucht so, Vorurteile abzubauen. Themen sind das Coming-out, die erste Liebe, Trennung, der Umgang mit Freunden, Liebe und HIV“ (<http://comic-von-schradi.de/events/event/ach-so-ist-das-in-odessa/>; letzter Zugriff: 27.08.2018).

Desweiteren herrschte unter den Diskussionsteilnehmer\*innen Einigkeit, dass im Themenfeld sexuelle Orientierung und geschlechtliche Vielfalt ein hoher Beratungsbedarf bei unterschiedlichen Akteuren bestehe. **Beratung** falle nicht in das Angebotsspektrum klassischer Jugendarbeit. Hier könnten aber queere Verbände Unterstützung bieten. Zugleich wurden Beratungsbedarfe für Aktive in der Jugendarbeit angesprochen. So wurde einerseits von konkreten **Beratungsangeboten** berichtet, die sich gezielt oder sehr offen an die verschiedenen Bedarfe queerer Jugendlichen richteten. Als sinnvoll wurden explizit sogenannte Elternstammtische für Trans\*Kinder und -Jugendliche genannt, bei denen die Kinder und Jugendlichen sich trafen, während die Eltern gemeinsam ins Café nebenan gehen und sich austauschen können. Ein queerer Verband könne aber etwa auch Schulen bei Fragen rund um Trans\*Geschlechtlichkeit beraten, wenn es etwa um Toiletten-, Dusch- und Umkleidesituationen gehe. Andererseits wurden **Beratungsbedarfe** betont. Denn gerade auch für Aktive in der Jugendarbeit sei es wichtig, die Möglichkeit zu haben – und auch von ihr zu wissen – in schwierigen Situationen auf professionelle Unterstützung zurückgreifen zu können. Dies betreffe etwa rechtliche Fragen oder auch den Umgang mit psychischen Problemen einzelner Gruppenmitglieder. Eine Liste mit wichtigen Ansprechpersonen, die bei speziellen Fragen einen geschulten oder professionellen Umgang anbieten könnten, stelle hier ein wichtiges Hilfsmittel dar.

Auch für den Handlungsbereich Öffentlichkeitsarbeit und **Werbung** wurden zahlreiche Vorschläge und Erfahrungen angeführt. So seien gezielte öffentlichkeitswirksame Veranstaltungen etwa im Rahmen eines Projektjahres zum Thema Vielfalt geeignet, mehr Öffentlichkeit für Themen geschlechtlicher Vielfalt und sexueller Orientierung zu schaffen. Bei Werbematerialien sei es wichtig, gezielt Menschen mit allen denkbaren Hintergründen anzusprechen – mittels geschlechtersensibler Sprache, aber auch durch die Abbildung von Vielfalt im Layout. Dabei solle sich das Themenspektrum angebotener Veranstaltungen an den vielfältigen Bedarfen queerer Jugendlicher ausrichten. Der Besuch von Schulen biete eine gute Möglichkeit, Werbung für die eigene Gruppe oder geplante Veranstaltungen zu machen. Informationen über queere Jugendgruppen müssten gut sichtbar präsentiert werden. Gerade bei queeren Jugendgruppen sei dies essentiell, da viele Jugendliche nicht

wüssten, an wen sie sich wenden sollten.

## Herausforderungen

Queere Jugendliche – so die Einschätzungen der Vertreter\*innen der Jugendarbeit in den Gruppendiskussionen – fühlen sich von konventionellen Organisationen oft nicht angesprochen oder nehmen diese nicht wahr. Dies gälte verstärkt für potentielle neue Mitglieder. Die haupt- und ehrenamtlich Aktiven nannten verschiedene Herausforderungen, die die Arbeit für und mit queeren Jugendlichen erschweren. Diese Herausforderungen betreffen Einschätzungen des allgemeinen gesellschaftlichen Klimas mit Blick auf die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt, rechtliche Rahmenbedingungen sowie Herausforderungen innerhalb der Institutionen der Jugendarbeit.

Die Haupt- und Ehrenamtlichen der Jugendarbeit teilten die Einschätzung, dass das Thema queer zwar im gesellschaftlichen Mainstream – etwa in politischen Debatten, Alltagsdiskursen und Massenmedien – angekommen sei, dass aber nach wie vor das Verhalten in der breiten Öffentlichkeit konservativen und sexueller Vielfalt gegenüber diskriminierenden Mustern folge. So attestierten sie eine Diskrepanz zwischen einer vermeintlichen **rhetorischen Toleranz**, und einer von den Jugendlichen erlebten diskriminierenden Realität, vor allem in ländlichen Gebieten mit fehlender Infrastruktur. Beispielhaft hierfür seien aber auch Widerstände bei der Bildungsarbeit, wenn vereinzelt Schulen queere Aufklärungsprojekte nicht einladen wollten.

Hinsichtlich **rechtlicher Rahmenbedingungen** berichteten die Diskussionsteilnehmer\*innen, dass die Gesetzgebung oftmals limitierend wirke. So seien rechtliche Komponenten bei Jugendfahrten hinderlich, z.B. hinsichtlich der Zimmerverteilung in geschlechtshomogene Gruppen (Grauzone des Verschaffens von Gelegenheiten, §180 StGB). Amtliche und behördliche Strukturen zeichneten sich oft durch wenig Offenheit für den Themenkomplex sexuelle Vielfalt aus. Rechtliche Rahmenbedingungen regulierten aber auch die Spielräume der Thematisierung sexueller Orientierungen. So wurden in den Diskussionen teils problematische Berührungspunkte mit Sexualaufklärung zur Sprache gebracht, die abhängig von der Art des Jugendarbeits-Formats eine Rolle spielten. Je nach inhaltlicher Ausrichtung der einzelnen Gruppe, bestünde unter Umständen eine hohe Fokussierung auf das Thema Sexualität, da die Jugendlichen häufig sehr

neugierig seien. Dies werde verstärkt dadurch, dass heteronormativ orientierte Sexualaufklärung im Bereich queerer Identifizierungen häufig mangelhaft sei. So war für viele Haupt- und Ehrenamtliche auch die Forderung zentral, dass das Thema als Unterrichtsfach in Lehrplänen verankert werde. Die starke Fokussierung der Jugendlichen auf Fragen zu Sexualität könne gleichermaßen zu Überforderung wie zu rechtlichen Engpässen führen, weil die meisten Jugendarbeits-Akteur\*innen per Gesetz keine Aufklärungsarbeit leisten dürften. Da das Recht auf sexuelle Aufklärung Teil der elterlichen Sorge ist, die nicht auf Jugendleiter\*innen übertragen würde, bedürfe es, insbesondere wenn das Thema explizit bearbeitet werden solle, der Zustimmung der Personensorgeberechtigten. Diese Situationen verunsicherten pädagogisch tätige Haupt- und Ehrenamtliche. Umgangsweisen mit dieser Verunsicherung seien die Rückversicherung bei Kolleg\*innen, bekannten Ansprechpartner\*innen oder professionellen Stellen bzw. die Weiterleitung an professionelle Stellen. Wichtig sei es, Transparenz über diese Grenzgänge zu schaffen und einen offenen Umgang mit Überforderung und der rechtlichen Gratwanderung zu pflegen.

**Strukturelle Schwierigkeiten im Bereich der Jugendarbeit** sahen die Teilnehmenden unserer Gruppendiskussionen oftmals in übergeordneten Strukturen der Verbände bzw. Institutionen (beispielsweise Erwachsenenstrukturen), denen sie angehören. Diese schätzten einige eher konservativ ein etwa mit Blick auf die Repräsentanz von Menschen mit Expertise zum Thema sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identifizierung in Gremien. Oftmals sei eine stark privilegierte heteronormative (und männliche) Perspektive vorhanden, die nicht reflektiert werde. In den Verbänden fehlten häufig aber auch Aktive, die sich zusätzlich zu den bereits durch sie bearbeiteten Fragen mit dem Themenkomplex beschäftigen könnten. Im Flächenland Niedersachsen sei es zudem für die einzelnen Organisationen insbesondere im ländlichen Raum schwierig, ein breit ausdifferenziertes Angebot zu unterbreiten, das den vielfältigen gesellschaftlichen Anforderungen – darunter auch den Bedarfen queerer Jugendlicher – gerecht werde.

Doch nicht alle Herausforderungen begründeten die haupt- und ehrenamtlichen Vertreter\*innen in der Diskussion mit an die konkrete Organisation geknüpften, strukturellen Hindernissen. Vielmehr sahen sie an verschiedenen Stellen selbstkritisch

**mangelndes Wissen** oder **defizitäre Sensibilität** bei Aktiven in der Jugendarbeit – auch bei sich selbst – als Auslöser für Probleme oder Konflikte. Hier helfe es, sich selbst zu reflektieren und weiterzubilden, aber auch ehrlich und transparent mit den eigenen Unzulänglichkeiten umzugehen. So solle beispielsweise kein Schutzraum vor Homo- und Transphobie versprochen werden, wenn dies nicht gewährleistet werden könne.

### Was können Jugendverbände tun?

Als förderlich für die Implementierung des Themas geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in die konkreten Verbände/Einrichtungen, wurde vor allem die **Haltung des jeweiligen Verbandes/der Institution** genannt. Eine offene und inklusive Ausrichtung sei in besonderem Maße bei Verbänden förderlich, die keine explizite geschlechtersensible und sexuelle Vielfalt berücksichtigende Grundhaltung aufwiesen. Eine entsprechende Haltung könne sich in **Grundsätzen** und/oder der **Satzung** widerspiegeln; hilfreiche Stichworte könnten antisexistische, feministische oder geschlechtersensible Jugend-, oder Jungen- und Mädchenarbeit sein. Ein wichtiger Schritt hierbei sei auch, dass jeder Verband und jede Organisation sich ihre eigene bereits vorhandenen Queerness bewusstmache, auch wenn diese noch nicht sichtbar sei.

Unerlässlich schien vielen die **top-down veranlassete Verankerung des Themas in den Strukturen**. Jeder Jugendverband müsse sich zur Arbeit mit dem Thema sexueller und geschlechtlicher Vielfalt bekennen, um den gesellschaftlichen „heteronormativen Normalzustand“ zu reflektieren, zu kritisieren und dekonstruieren. Das Thema müsse langfristig und strategisch in die allgemeinen Routinen der Jugendarbeit als Querschnittsthema integriert und nicht nur in einzelnen, besonderen Projekten bearbeitet werden. Eine wichtige Forderung lautete, das Thema gerade im kommunalen Bereich stärker zu fördern. Bei der Entwicklung von Ansätzen könne auf Konzepte bislang etablierter Mädchen- und Jungenarbeit aufgebaut werden. Die Bedarfe queerer Jugendlicher umfassten aber mehr als die bislang etablierte Mädchen- und Jungenarbeit. Um eine stärkere Berücksichtigung der Bedarfe queerer Verbandsmitglieder zu stärken, sollten bei der Zusammensetzung von Gremien dauerhaft Expert\*innen zu dem Thema mitgedacht werden. Zudem sei eine Verankerung des Themas in allen Evaluationen und Ausbildungen, auf den Webseiten, in der Bildsprache sowie der

Öffentlichkeitsarbeit wichtig. Eine Erhöhung der Sichtbarkeit des Themas könne ebenfalls durch Handreichungen und Publikationen mit dem Siegel der eigenen Institution vorangetrieben werden. Verbandseigene Materialien böten zudem die Möglichkeit der Anpassung an die konkreten Bedürfnisse der Organisation. Insbesondere größere Strukturen sollten finanzielle Spielräume für eine Bearbeitung des Themenfeldes nutzen. Top-down-Strategien könnten zudem gut genutzt werden, um zusätzliche (finanzielle) Ressourcen für diese Aufgaben zu akquirieren. Bei der Etablierung des Themas könne die momentan vielerorts geförderte Schnittstelle Diversität genutzt werden.

Ebenso müssten sich die **Strukturen bottom-up von unten nach oben verändern**. Wichtige Motoren könnten dabei genauso offen queere Menschen wie auch nicht-queere haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende in den Organisationen sein, die das Thema sexuelle Vielfalt immer wieder platzierten. Ein Vorschlag lautete, die Praxisebene beispielsweise anzugehen, indem entsprechende Personen vor-Ort-Termine mit verschiedenen Strukturen und Ansprechpersonen machten, um – gerade auch in mit geringen personellen Ressourcen ausgestatteten Bereichen – Wissen zu vermitteln und Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Ziel solcher Besuche sollte sein, Aktiven konkrete Maßnahmen an die Hand zu geben, etwa in Form von Qualitätsstandards, Handlungsanweisungen und Informationen zu Schulungen. Wichtig sei es aber auch, eine gewisse Haltung zum Thema sowie Wertschätzung für sexuelle und geschlechtliche Vielfalt zu vermitteln, um allgemeiner Offenheit und Toleranz zu fördern.

**Auch queere Jugendliche haben sehr unterschiedliche Bedarfe**. Dies sei bei der Etablierung queerer Strukturen und Ansätze zu berücksichtigen, Strukturen und Ansätze müssten unterschiedliche Lebenssituationen und Hintergründe berücksichtigen. So sollten beispielsweise vor allem bei Konzepten für Trans\*Jugendliche und -Kinder auch die Eltern und (beste) Freund\*innen mitgedacht werden und Freund\*innen bei Bedarf mitkommen könnten. In bestimmten Bereichen sei es wichtig, gezielt auch kleinere Zielgruppen anzusprechen. So seien etwa eigene Anlaufstellen für lesbische Frauen unterstützend, da diese oft unsichtbar blieben. Mit Blick auf queere Jugendliche mit (familiärer) Migrationsgeschichte, die häufig von Rassismus betroffen und damit einer Mehrfachdiskriminierung ausgesetzt sind, sei wie-

derum eine diverse Zusammensetzung von Gruppenleitungen bzw. Teamenden wünschenswert. Ansprechpersonen, die selber People of Color seien, könnten sich mit ihrer Biographie und Erfahrung einbringen und gegebenenfalls zusätzliche Sprachbarrieren durch das Sprechen der entsprechenden Muttersprache überwinden. Hierdurch könne für Jugendliche mit (familiärer) Migrationsgeschichte die Hemmschwelle gesenkt werden, (queere) Jugendangebote zu nutzen.

Zentral war für alle an den Gruppendiskussionen beteiligten Haupt- und Ehrenamtlichen der Jugendarbeit die Forderung nach **Vernetzung** verschiedener Jugendorganisationen und -verbänden, um gegenseitige Unterstützung zu ermöglichen und die Sichtbarkeit von Angeboten zu fördern. Ein Vorschlag lautete, eine Art Adresskatalog aller bereits vorhandenen Angebote in den einzelnen Städten und Regionen zu erstellen, um Jugendgruppen vor Ort zu unterstützen.

## Diskussion Jugendarbeit

Ziel dieser Studie ist es, die Chancen queerer Jugendlicher auf gesellschaftliche Teilhabe zu verbessern, indem (1) Angebote der Jugendarbeit hinsichtlich ihrer Offenheit überprüft werden und (2) Unterstützungspotenzial für queere Jugendliche und ihre Lebensentwürfe identifiziert wird, um Schlussfolgerungen für die Praxis der Jugendarbeit zu ziehen. Queere Jugendliche sollen bei der Entwicklung eines **individuellen und kohärenten Lebensentwurfs** unterstützt werden, „der ihrem Erleben entspricht und ihnen einen selbstbestimmten Umgang mit gesellschaftlichen Anforderungen ermöglicht“ (Gaupp und Buschmeyer 2017, S. 127). Die Sozialwissenschaftlerin Andrea Grimm weist darauf hin, „dass die Jugendarbeit ihren Sinn darin hat, Räume und Anlässe zu schaffen, sich in Phasen des biographischen Übergangs angstfrei und ohne Druck erproben zu können statt zertifizierbare Leistungen abzuliefern“ (Grimm 2013, S. 5). *Dass* und *wie* dies entsprechend der Erzählungen der interviewten Jugendlichen und Diskussionen der haupt- und ehrenamtlich Aktiven der Jugendarbeit gelingen kann, aber auch *welche Rahmenbedingungen* und *alltäglichen Praxen* dem entgegenstehen, soll im Folgenden noch einmal zusammenfassend diskutiert werden.

## Ressourcen der Jugendarbeit für die Entwicklung queerer Jugendlicher und junger Erwachsener

Die Jugendlichen berichteten, dass sie durch ihre Teilnahme an Jugendgruppen, sei es als Teilnehmer\*in oder in einer Leitungsposition, Ressourcen entwickelten, die ihnen auch halfen, ihre sexuelle und geschlechtliche Identifizierung voranzutreiben:

Wie auch in der Studie des Hessischen Jugenddrings (2017, S. 43–46) beschrieben, wiesen nach der Einschätzung der interviewten Jugendlichen **Aktive in ehrenamtlichen Strukturen eine weltoffenere Einstellung** auf, als die Jugendlichen sie in anderen Kontexten häufig vorfänden. Dies sei eine wichtige Voraussetzung dafür gewesen, dass sie sich mindestens zu einem gewissen Grad frei fühlten, sich unter anderem mit ihrer eigenen sexuellen Orientierung und/oder geschlechtlichen Identifizierung zu präsentieren und im sozialen Gefüge der Gruppe auszuprobieren. Stellten sie fest, dass ihr Coming-out als von den hegemonialen Normen abweichend keine negativen Folgen hatte, wirkte sich dies positiv auf die Stabilität und Integrität ihres eigenen Lebensentwurfs aus.

Der Besuch und das Leiten von Jugendgruppen stärke zunächst allgemein ihr Selbstbewusstsein und böte ihnen die Möglichkeit, sich als wirkmächtig zu erfahren. Die interviewten Jugendlichen erlebten **Selbstwirksamkeit** beispielsweise dann, wenn sie gemeinsam mit der Gruppe oder Leitungspersonen über Themen sexueller Vielfalt sprechen könnten und erführen, dass dadurch die Sensibilität und Toleranz bei einzelnen Personen erhöht werden könne. Umso stärker sei der positive Effekt, wenn sich davon auch die Gruppenleitung oder Vorstehende der Institution beeinflussen ließen. Diese Bottom-Up-Veränderung gebe den Jugendlichen das Gefühl, selbst aktiv den gesellschaftlichen Diskurs um Themen, die ihnen persönlich wichtig sind, in ihrem sozialen Nahfeld verändern und beeinflussen zu können. Fimpler und Hannen (2016) gehen davon aus, dass der Prozess der Einflussnahme auf andere und des Erlebens eigener Wirkmächtigkeit Jugendlichen vermittelt, dass sie Bedingungen ihrer Lebenswelt durch eigenes Tun verändern können. Partizipation trage so zu Bildung im Sinne einer ganzheitlichen Auseinandersetzung der Jugendlichen sowohl mit ihrer Umwelt als auch mit dem eigenen Selbst bei. Zudem könnten „in der Gemeinschaft der Peergroup neue Projekte und somit Veränderungen angestoßen werden, um damit die eigene Lebenswelt oder

den öffentlichen Raum zu verändern. Jugendliche erleben hierbei nicht nur sich selbst in Aktion. [...] Jugendliche entwickeln sich auf diese Weise zu eigenständigen Subjekten, die in der Lage sind, Einfluss auf ihre Umwelt und sich selbst zu nehmen“ (Fimpler und Hannen 2016, 114f.). Auch die hessische Jugendstudie findet Hinweise, dass die Jugendlichen mit ihrem sozialen Engagement auch das politische Ziel verfolgen, „die eigene und damit die Lebenssituation von allen LSBT\*Q zu verbessern“ (2017, S. 45; vgl. auch Jugendnetzwerk Lambda NRW e.V. 2005).

Einige der Befragten sind in Leitungspositionen queerer Gruppen tätig. **Soziales Engagement in der queeren Community kann als positive Identifikation als queerer Mensch dienen** und eine bejahende Bewältigungsstrategie von Minoritätenstress darstellen (vgl. auch Goldbach und Gibbs 2015, 300f.; Krell und Oldemeier 2016, S. 59). Vor allem transidente Jugendliche beschrieben als ein starkes Motiv ihres Engagements, nachfolgenden Trans\*-Generationen mehr Unterstützung bieten zu wollen, als ihnen selbst zuteilgeworden sei.

## Entscheidung für oder gegen ein Coming-out/Going Public in der Jugendgruppe

Die von uns interviewten Jugendlichen mussten sich (bzw. müssen sich auch teilweise weiterhin) im Gegensatz zu heterosexuell orientierten und/oder cisgeschlechtlichen Jugendlichen damit auseinandersetzen, ob sie sich in ihrer Jugendgruppe mit ihrer sexuellen Orientierung und/oder geschlechtlichen Identifizierung präsentieren woll(t)en oder nicht. Vor allem in den allgemeinen Angeboten nutzten viele von ihnen nicht die Möglichkeit für einen offenen Umgang mit ihrer Identifizierung aus Angst vor negativen Reaktionen. Dabei fällt auf, dass etliche Jugendliche angaben, sich nicht zu outen, da sie ihre sexuelle Orientierung (oder geschlechtliche Identifizierung) nicht für relevant im Rahmen ihrer Tätigkeit hielten. Dennoch erscheint – auch aufgrund teilweise widersprüchlicher Erzählungen – oft nicht klar, ob die sexuelle Orientierung nicht thematisiert wurde, weil die Jugendlichen sie im Kontext Jugendarbeit tatsächlich für irrelevant hielten, oder ob sie diese aus Sorge um negative Konsequenzen verheimlichten. Andere Jugendliche gaben offen an, sich aus Unsicherheit vor negativen Reaktionen nicht geoutet zu haben bzw. sich nicht zu outen und bedauerten dies auch. Das Verheimlichen der sexuellen Orientierung ist Studien zufolge mit zusätzlicher psychischer Belas-

tung verbunden, da beispielsweise in Erzählungen immer wieder darauf zu achten sei, gewisse Punkte der eigenen Gedankenwelt nicht preiszugeben oder teilweise aktiv zu lügen, womit „eine Entwertung der eigenen Person verbunden“ sei (Plöderl et al. 2009, S. 32).

### (Bewertung von) Diskriminierungserfahrungen

Einen grundlegenden Ausgangspunkt für auftretende Probleme bildeten **binär (und häufig damit gleichzeitig auch gemeint heteronormativ) strukturierte Räume** wie etwa geschlechtergetrennte Umkleide- oder Toilettenräume, geschlechterhomogene Zimmer bei Fahrten aber auch viele Sportangebote. Manchmal komme es punktuell und spontan zu Situationen der Geschlechtertrennung, die dann besonders überfordernd seien, beispielsweise beim gemeinsamen Besuch des Schwimmbads oder in Gruppenphasen, in denen die Gruppe nach zwei Geschlechtern getrennt würde. Vor allem transidente und queere Menschen erlebten hier oftmals Diskriminierungen in Form von Blicken oder gar verbalen und körperlichen Ausweisungen aus diesen öffentlichen Räumen und Situationen. In spezifischen Zusammenhängen sahen sich aber auch gleichgeschlechtlich begehrende Personen betroffen, deren sexuelle Orientierung bekannt war oder die annahmen, dass sie vermutet würde. Erlebte oder antizipierte Diskriminierung (Minoritätenstress) führte bei einigen der von uns interviewten Jugendlichen dazu, dass sie Aktivitäten unterließen, die sie (potenziell) mit Fragen zu ihrer geschlechtlichen Identifizierung oder sexuellen Orientierung konfrontierten. Vor allem auf Vereinssport sowie geschlechtergetrennte Sport- oder Freizeitangebote wurde verzichtet (vgl. auch Krell und Oldemeier 2016, S. 60). Gerade für transidente und genderqueere Jugendliche, welche eine höhere Diskriminierungsrate als die Vergleichsgruppe mit nicht-heteronormativen sexuellen Orientierungen aufweisen (vgl. auch Nordt und Kugler 2010, S. 4), erscheint es uns besonders prekär, dass sie dadurch zusätzliche Ausschlüsse aus gesellschaftlichen und sozialen Räumen erfahren.

Vereinzelt berichteten die Interviewten, dass für sie aufgrund erfahrener Diskriminierungen durch andere Teilnehmende eine **Atmosphäre des Nicht-Willkommenseins und Unwohlfühlers** entstanden sei. Wenn es zu offen geäußerten Herabwürdigungen von queeren Lebensweisen

kam, erlebten die Befragten diese Erfahrung als negative Situation und setzten sich selbst dazu in Beziehung. Viele lösten die Situation, indem sie intervenierten, forderten, dass die anderen Jugendlichen damit aufhörten und konnten sich so auch in solchen Situationen als selbstwirksam und handlungsmächtig erfahren. Andere erklärten solche Äußerungen als ein Markieren gewünschter Coolness, das sie nicht mit „echter“ Homo- oder Transphobie verbänden. Solcherlei **Bagatellisierungen von Diskriminierungserfahrungen** stellen auch Krell und Oldemeier in ihrer Coming-out-Studie fest. Sie identifizieren diese als mögliche Strategie, durch die Beanspruchung eigener Deutungsmacht in einer Handlungsposition (anstelle Ohnmachtsposition) verbleiben zu können. Verbale Übergriffe würden so weniger als belastend wahrgenommen (vgl. Krell und Oldemeier 2016, S. 60). In Fällen, in denen sich die Leitungsperson oder andere hierarchisch höher gestellten Personen homo- oder transphob verhielten oder äußerten, sei die Hemmschwelle zu intervenieren, wesentlich höher. Hier berichteten die Interviewten Jugendlichen oft ein **Gefühl der Machtlosigkeit** und wählten Vermeidungsstrategien.

### Rolle der Jugendleiter\*innen

Jugendleiter\*innen wird von den interviewten Jugendlichen bei Angeboten der Jugendarbeit auch die **Verhinderung oder zumindest Bearbeitung von Diskriminierungshandlungen und -erfahrungen** zugeschrieben. Hier zeigte es sich in unseren Interviews als essentiell, dass Jugendleiter\*innen kompetent und sensibel mit Fragen rund um LSBTQ\* umgehen, eigene Vorurteile und Vorannahmen abbauen und somit als positives Vorbild und Identifikationsfigur auftreten und wahrgenommen werden können. In diesem Sinne stellten auch Krell und Oldemeier (2015, S. 31) fest: „Um Sensibilität und Wissen über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt zu erhöhen, sollten in entsprechenden Berufsfeldern Fortbildungen intensiviert bzw. Lehrinhalte in Studiengängen (z. B. Pädagogik, Psychologie, Medizin, soziale Arbeit, Lehramt) und beruflichen Ausbildungen (z. B. zur/zum Erzieher\_in, Kinderpfleger\_in, Hebamme, Krankenpfleger\_in) verpflichtend implementiert werden. Für Mitarbeiter\*innen der Jugendhilfe gelten diese Anforderungen in besonderer Weise“ (2015, S. 31).

Die interviewten Jugendlichen thematisierten aber auch die Bedeutung explizit queerer Vorbilder für



ihre Entwicklung als queere Jugendliche und junge Erwachsene. Dabei bezogen sie sich auf in den Medien präsente Personen ebenso wie allgemein auf offen queer lebende Menschen in ihrem sozialen Nahumfeld und nicht zuletzt peers (vgl. auch Hessischer Jugendring 2017, S. 36). Sie unterstützten sie dabei, ihre Empfindungen kennenzulernen und diese auch für sich anzunehmen zu können. Umso relevanter erscheint es, dass viele von ihnen, teilweise auch Gruppenleitungen, sich gegen das Coming-Out/Going Public in ihrer Gruppe entschieden, obwohl sie dies teilweise bedauerten.

Die Etablierung des Themenfeldes sexueller und geschlechtlicher Vielfalt als Querschnittsthema und dessen offene Thematisierung setzt aber eben nicht queere Gruppenleitende voraus. „So wie das Wahrnehmen und Kennenlernen von Vielfalt im interkulturellen Lernen nicht an die Präsenz dieser Kulturen im Klassenzimmer oder in der Jugendgruppe gebunden ist, so ist auch die Auseinandersetzung mit der Vielfalt an Lebensweisen nicht an die aktuellen Lebensentwürfe der Kinder, Jugendlichen und (jungen) Erwachsenen, an die Zusammensetzung des jeweiligen sozialen Umfeldes oder an die Sichtbarkeit von Lebensformen in der Region gebunden“ (Hartmann 2002, S. 270).

### Spezifische Aspekte queerer Angebote der Jugendarbeit

Mit queeren Angeboten werden wichtige Aspekte angesprochen, die gerade für LSBTQ\*-Jugendliche von Bedeutung sind. Gruppenleitungen sollen einen **geschützten Rahmen schaffen und für Fragen und Unsicherheit bezüglich ihrer sexuellen und geschlechtlichen Identifizierung** ansprechbar sein. Diesen Anspruch formulierten die haupt- und ehrenamtlich Aktiven in den Gruppendiskussionen, die interviewten Jugendlichen bestätigten dies in ihren Schilderungen, teils als eigene Erfahrung, teils aber auch als Wunsch an die Jugendarbeit. Hierbei handele es sich um Bedarfe, die LSBTQ\*-Jugendliche im Alltag, aber auch bei allgemeinen Jugendgruppen nur selten erfüllt sähen. So sind laut Krell (2013, S. 50) selbst Beratungs- und Fachstellen sowie Unterstützungsangebote im pädagogischen Bereich oftmals kaum für LSBTQ\*-Belange geschult oder sensibilisiert. Aber auch den **Peer-to-peer-Ansatz** – d.h. sich bei Fragen an Gleichaltrige wenden zu können – beschrieben viele Befragte als eine ihrer Hauptmotivationen, warum sie queere Angebote nutzten. Als weitere

Funktionen benannten sie den sozialen Umgang mit Gleichaltrigen ohne Angst vor Diskriminierung, den Zugang zu einer queeren Community und den Erfahrungsaustausch mit anderen Jugendlichen in ähnlichen Lebenssituationen (vgl. auch Staudenmeyer et al. 2016, S. 33).

In queeren Räumen könnten junge Menschen sich ausprobieren, „so sein“/sich verhalten, wie sie möchten, ohne sich erst erklären zu müssen. Queere Angebote könnten aber auch ähnlich wie der Ansatz der Mädchenarbeit Räume schaffen, in denen sich Jugendliche einem **heterosexistisch codierten Blickregime**<sup>11</sup> und damit oftmals verbundenen Gewalt- und **Dominanzverfahren** entziehen könnten. Ein solcher **sicherer und geschützter „Experimentierraum“** schaffe „die Möglichkeit auch solche Bedürfnisse, die in einer heteronormativ geprägten Gesellschaft innerhalb der im Sinne der heterosexuellen Matrix lediglich von zwei Geschlechtern und einer Begehrensform ausgegangen wird, keinen Platz haben, überhaupt erst zu entwickeln und dann zu äußern“ (Schmitz 2014, S. 103).

Als nach wie vor problematisch erweise sich der Zugang insbesondere zu queeren Angeboten der Jugendarbeit im ländlichen Raum. Hieran scheint sich seit der Untersuchung des Jugendnetzwerk Lambda in Nordrheinwestfalen nicht viel geändert zu haben (2005; Staudenmeyer et al. 2016, S. 15; der Hessische Jugendring, 2017, konstatiert dies auch für allgemeine Angebote im ländlichen Raum). Als große Herausforderung wurde auch die dauerhafte Finanzierung queerer Angebote thematisiert, die bislang häufig nur projektformig angelegt seien. Dies stimmt mit den Ergebnissen der Studie zur *Vielfalt von Geschlecht und sexueller Orientierung in der Jugendarbeit in Baden-Württemberg* überein (Staudenmeyer et al. 2016, S. 16)

Die Studie „Coming-out – und dann...?!“ gibt an, dass vor allem trans\* und gender\*diverse Jugendliche teilweise auch negative Erfahrungen in LSBTQ\*-Gruppen gemacht haben (Krell und Oldemeier 2015, S. 18). In unserer Stichprobe gab es diesbezüglich so gut wie keine negativen Erzählun-

11 Unter Blickregime wird in der Literatur ein Phänomen verstanden, wonach beispielsweise Männer und Frauen nur als solche wahrgenommen – erblickt – werden, wenn sie dem jeweiligen Geschlecht zugeschriebene Attribute aufweisen bzw. „zu sehen geben“. Der Begriff des Regimes verweist darauf, dass normativ verfasste kollektivierte Blickweisen eine kontrollierende Wirkung ausüben.

gen, die mit der queeren Gruppe als solche zu tun hatten. In den Diskussionsrunden wurde hingegen deutlich, dass ein geschützter Raum vor Diskriminierung bspw. für Trans\*Personen nicht leichtfertig so genannt werden sollte, wenn der Schutz nicht sicher gegeben sei und dass **eigene Unzulänglichkeiten von Gruppenleitungen transparent und offen kommuniziert** werden sollten.

### Vielfältige Lebensweisen, Bedarfe und Hintergründe

In den Gruppendiskussionen wurde die **potentielle intersektionale Verschränkung von Diskriminierungserfahrungen** für junge queere People of Color oder queere Jugendliche mit Migrationsgeschichte deutlich gemacht. Diese lässt sich aufgrund mangelnder Diversität in Hinblick auf die Herkunft in unserer Stichprobe leider in den Erzählungen der Jugendlichen kaum nachvollziehen. Die Person mit der einflussreichsten Migrationsgeschichte erzählte von einer besonders umkämpften Entwicklung seiner Identifizierung als schwuler Mann, vor allem in Auseinandersetzung mit den Eltern und dem religiös-kulturellen Hintergrund der Familie. Die geringe Teilnahme dieser Zielgruppe von Jugendlichen in unserer Studie kann verschiedene Gründe haben. So ist es möglicherweise dadurch bedingt, dass migrantische Jugendliche **andere Formen gesellschaftlicher Teilhabe** wählen. Damit stellten sich aber auch die Fragen: Nehmen sie in gleicher Weise Angebote der Jugendarbeit wahr? Fühlen sie sich von Ausschreibungen zu Studien wie diese genauso angesprochen? Die Gründe könnten aber auch darin liegen, dass in dieser Zielgruppe mehr junge Menschen sind, die ihre sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identifizierung verheimlichen und daher auch nicht für Interviews zur Verfügung stehen.

Grundsätzlich sei aber – so wiederum die haupt- und ehrenamtlich Aktiven in den Gruppendiskussionen – zu bedenken, dass auch queere Jugendliche sehr unterschiedliche Bedarfe hätten, die es bei der Gestaltung queerer Strukturen und Angebote zu berücksichtigen gelte. Diese Bedarfe könnten, aber müssten nicht, wie die Diskussion um intersektionale Verschränkungen von Diskriminierungserfahrungen zeigt, mit der sexuellen und geschlechtlichen Identifizierung zusammenhängen. Jutta Hartmann weist darauf hin, dass im Sinne einer Pädagogik vielfältiger Lebensweisen „Differenzen innerhalb des Subjekts bzw. innerhalb der gesetzten Gruppen, Vielfalt und Differenz nicht nur

zwischen Existenz- und Lebensweisen, vielmehr auch innerhalb derselben“ (Hartmann 2002, S. 271) zu verorten seien. Jugendliche können sich in ihrer konkreten sexuellen und geschlechtlichen Identifizierung als bi-, hetero-, homo oder pansexuelle Jugendliche bzw. cis-identifizierte, genderqueere oder trans\* Jugendliche (also beispielsweise zwei lesbische cis-Frauen) aufgrund unterschiedlicher sozialer Hintergründe (etwa mit Blick auf die soziale Herkunft), aber eben auch bei gleichen sozialen Hintergründen unterscheiden. In den Worten einiger Teilnehmer\*innen der Gruppendiskussionen gilt es zudem, sowohl LSBTQ\*s anzusprechen, die auf Glamour und ‚Glitzer‘ stehen, als auch diejenigen, die lieber als ‚Normalos‘ der Mehrheitsgesellschaft wahrgenommen werden wollen.

Kritisiert wurde im Rahmen der Gruppendiskussionen demgegenüber, dass Jugendarbeitsorganisationen und -verbände häufig eine **weiße, (männliche,) heterosexuelle Perspektive** in den Entscheidungsgremien wie beispielsweise im Vorstand aufwiesen. Konstatiert wurden teilweise ähnliche Haltungen wie bei einem kleineren Teil der von Staudenmeyer et al. befragten leitenden Personen zentraler Verbände und Netzwerke der Jugend- und Jugendsozialarbeit in Baden-Württemberg, die die Themen sexuelle und geschlechtliche Identifizierung im Rahmen allgemeiner Angebote der Jugendarbeit für irrelevant hielten (Staudenmeyer et al. 2016, S. 15).

### Organisationsentwicklung

Hinsichtlich der Frage, welche Schritte für eine Öffnung der Verbände und Institutionen der Jugendarbeit zentral seien, wurden insbesondere die Verankerung vielfältiger sexueller und geschlechtlicher Lebensweisen als Querschnittsthema sowie Maßnahmen der Sensibilisierung und Kompetenzförderung genannt. Eine strukturelle Verankerung erfolge über queere Jugendgruppen, queere Arbeitsgruppen (quer zu Abteilungsstrukturen) und Arbeitsbereiche. Folgende weitere Entwicklungsperspektiven wurden als besonders relevant hervorgehoben:

- Eine wichtige Rolle spielten Beratungs- bzw. Qualifizierungsbedarfe bei pädagogisch Tätigen in der Jugendarbeit – u.a. im Umgang mit limitierenden rechtlichen Rahmenbedingungen (Verschaffen von Gelegenheiten; Sexualaufklärung).

- Es sollten Marketingmaßnahmen zur Bewerbung queerer Angebote erweitert werden (insbesondere auch digitale Informationsangebote) bzw. die Entwicklung von Werbung vorangetrieben werden, die alle Jugendlichen einbezieht und anspricht.
- Organisationsentwicklung solle einerseits Bottom-up erfolgen – durch queere und queersensible Aktive (Jugendliche, haupt- und ehrenamtliche), die sich als Teilnehmende oder Gruppenleitungen mit ihren Erfahrungen einbringen.
- Organisationsentwicklung solle aber andererseits ebenso Top-Down gestaltet werden – durch Bekenntnisse der Verbände zu und sichtbare Aktivitäten im Themenfeld geschlechtlicher und sexueller Identifizierung.
- Verschiedene Jugendorganisationen und -verbände sollten sich vernetzen, um gegenseitige Unterstützung zu ermöglichen und die Sichtbarkeit von Angeboten zu fördern.

Auch Staudenmeyer et al. nennen als Ergebnis ihrer Untersuchung von Angeboten der Jugendarbeit in Baden Württemberg zu LSBTIQ geschulte Mitarbeitende, kompetenzorientierter Ansatz und öffentlich sichtbares Angebot als Good-practice-Kriterien<sup>12</sup> für die Arbeit mit queeren Jugendlichen (Staudenmeyer et al. 2016, S. 22) und heben die Bedeutung des Internets insbesondere bei der Bewerbung von queeren Jugendangeboten hervor (ebd., S. 31).

Zusammenfassend ist festzustellen: Auch bei den Angeboten der Jugendarbeit machten queere Jugendliche Diskriminierungserfahrungen; Jugendarbeit ist bislang leider kein diskriminierungsfreier Raum. Die Interviews belegen aber auch, dass die Angebote der Jugendarbeit von queeren Jugendlichen gerne angenommen werden und Diskriminierung dort seltener vorkommt als in anderen Lebensbereichen. Angesichts der Freiwilligkeit der Teilnahme an den Angeboten der Jugendarbeit – anders als bspw. die Schule, können Jugendliche die Jugendarbeitsangebote jederzeit verlassen. Die Fälle, in denen sich einige der Interviewten aus den Angeboten zurückgezogen haben, hatten ihre Ursache vor allem in strukturellen Voraussetzungen

und Regelungen der Erwachsenenverbände.

Mit einer offenen und möglichst partizipativen Gestaltung des Jugendarbeitsangebots kann es unter Berücksichtigung der oben genannten Punkte gelingen, die Teilnehmer\*innen zu empowern und ihre queere Identifizierung zu unterstützen (vgl. auch Krell und Oldemeier 2015, S. 30). Auch allgemeine Angebote der Jugendarbeit sollten es LSBTQ\*-Jugendlichen ermöglichen, die eigenen Identifizierungen in einem positiven und wertschätzenden Rahmen trotz des **heteronormativ geprägten sozialen Gefüges** entwickeln zu können. Dabei scheint es zentral, das Thema sexuelle Vielfalt in allen Facetten der Jugendarbeit zu integrieren und dadurch die Sichtbarkeit vielfältiger Lebensentwürfe zu erhöhen, zu ermöglichen und zu fördern.

Ein Ergebnis der Interviews und Gruppendiskussionen ist auch, dass beide Formen – zielgruppenspezifische und zielgruppenübergreifende – von Angeboten im Kontext der Jugendarbeit als wichtig erachtet werden, um alle Bedarfe von LSBTQ\*-Jugendlichen anzusprechen. Für Baden-Württemberg zeigen Staudenmeyer et al. allerdings, dass diese Position bei Jugendverbandsleitungen und leitenden Vertreter\*innen anderer Institutionen der Jugendarbeit durchaus umstritten ist (vgl. Staudenmeyer et al. 2016, S. 15). Ihrer Befragung von Leitungspersonen zufolge bestehe zudem große Unsicherheit hinsichtlich der Frage, wie ein Angebot von Jugendverbänden für queere Jugendliche aussehen könne.

<sup>12</sup> Als weitere Kriterien, die zudem durch die Ergebnisse unserer Studie bestätigt werden, nennen sie Selbststärkung und Aktivierung, geschützter Raum, vielfältige Lebensentwürfe im Team sowie die Regelmäßigkeit der Angebote.



# HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN FÜR DIE PRAXIS DER JUGENDARBEIT

Die multimethodische queere Studie „Jugendarbeit im Que(e)rschnitt: Queere Jugendliche und die Jugendarbeit in Niedersachsen“ bestätigt Befunde neuerer empirischer Untersuchungen zur Lebenswelt von LSBTIQ\*-Jugendlichen: Lesbische, schwule, bisexuelle, pansexuelle, trans\* oder genderqueere<sup>13</sup> Jugendliche und junge Erwachsene erleben im Prozess der Entwicklung ihrer sexuellen und geschlechtlichen Identifizierung und eines diese Identifizierungen integrierenden individuellen Lebensentwurfs immer wieder dort Herausforderungen, wo unsere Gesellschaft etablierte binäre Geschlechterrollen und -bilder reproduziert. Diese Strukturen gilt es auch in der Jugendarbeit aufzubrechen, damit LSBTIQ\*-Jugendliche an den Angeboten der Jugendarbeit unvoreingenommen und ohne Vorurteile teilhaben können.

Die Studie konkretisiert und erweitert zudem Ergebnisse bisheriger Untersuchungen hinsichtlich der möglichen Ressourcen, die Angebote der *Jugendarbeit* und vor allem *Jugendverbandsarbeit* für LSBTIQ\*-Jugendliche, für ihre Entwicklung und für ihre gesellschaftliche Teilhabe bieten können. Wo es gelingt, heteronormative Strukturen in der Jugendarbeit aufzubrechen, können Angebote der Jugendarbeit LSBTIQ\*-Jugendliche in ihrer Entwicklung Unterstützungsmöglichkeiten bieten. Zugleich belegt die Studie, dass Jugendarbeit für LSBTIQ\*-Jugendliche ein wichtiger Schutz- und Erfahrungsraum ist, in dem sie weniger Diskriminierungserfahrungen machen, als in anderen Bereichen der Gesellschaft, und in dem sie sich gerne selber engagieren.

Im Folgenden werden zunächst basierend auf den Ergebnissen der Studie Handlungsempfehlungen abgeleitet. Im anschließenden Kapitel werden dann konkrete Forderungen an Politik, an die Gesellschaft und an öffentliche und freie Träger der Kinder- und Jugendarbeit formuliert.

<sup>13</sup> Intersexuelle Jugendliche haben sich auf den Beteiligungsauftrag hin leider nicht gemeldet. Sie werden aber im Nachfolgenden immer auch mitgedacht.

## Angebote der Jugendarbeit weiterentwickeln

LSBTIQ\*-Jugendliche benötigen wie jede\*r Jugendliche und junge Erwachsene Angebote, die sich an deren Interessen und Bedürfnissen orientieren. Hier kann die Jugendarbeit und vor allem die Jugendverbandsarbeit auf Erfahrungen seit den 1990er Jahren zurückgreifen. Seit den 1990er Jahren wurden Konzepte für Angebote der Jugendarbeit entwickelt, in denen es darum ging und geht, Mädchen in der allgemeinen Jugendarbeit sichtbar zu machen und Räume für sie zu schaffen, in denen sie sich und ihre Haltung und Rolle als (junge) Frauen wahrnehmen und reflektieren können. Solche Angebote, die vor allem die binäre Geschlechterordnung in den Blick nehmen, sind etabliert und kontinuierlich weiterentwickelt worden. So liegen zudem Konzepte vor, die interkulturelle Aspekte in der Jugendarbeit berücksichtigen. Weiter wurden Konzepte entwickelt, die geschlechtliche, rassistische und weitere Diskriminierungsformen und -regime aus der Perspektive von Jugendarbeit auch als Antidiskriminierungsarbeit fokussieren. Durch die Weiterentwicklung dieser Ansätze kann der Blick auf das Themenfeld geschlechtliche Vielfalt und sexuelle Orientierung geschärft werden und können die alternativen Lebensentwürfe queerer Jugendlicher in der Jugendarbeit stärker Berücksichtigung finden.

## Aus-, Fort- und Weiterbildung mit Blick auf LSBTIQ\*-Themen ausbauen

Die Entwicklung einer queersensiblen Jugendarbeit setzt voraus, dass ehrenamtliche Jugendgruppenleitende oder hauptamtliche Begleitende entsprechendes Wissen über LSBTIQ\*-Themen mitbringen. Sie kann umso eher gelingen, umso besser pädagogisch Aktive in der Jugendarbeit in der Lage sind bzw. in die Lage versetzt werden, gesellschaftlich dominante (Normalitäts-)Vorstellungen zu Geschlechtlichkeit und sexueller Orientierung als solche zu erkennen, zu reflektieren, aber auch entsprechende Reflexionen anzuleiten.

Damit geschlechtliche Identifizierung und sexuelle Orientierung selbstverständlich ein Querschnittsthema werden, muss die bisherige Arbeit um

Wissen zu geschlechtlicher Identifizierung und sexueller Orientierung weiterentwickelt werden. Qualifizierungsangebote für sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in der Jugendarbeit sollten darauf zielen, Wissen zu vermitteln, Handlungskompetenzen zur queeren Öffnung der Jugend(verbands)arbeit voranzutreiben und so bestehende Hürden abzubauen, die schwulen, lesbischen, bisexuellen, trans\*, inter\*geschlechtlichen und genderqueeren Jugendlichen nicht-intendiert die Teilhabe an den Angeboten der Jugendarbeit erschweren.

Ein kompetenter **Umgang mit Themen sexueller und geschlechtlicher Vielfalt** bildet eine wichtige Voraussetzung, um der Aufgabe, queere Jugendliche in Jugendgruppen gut aufzufangen und im Bedarfsfall für sie einen geschützten Raum herzustellen, gerecht werden zu können. Konkret bedeutet dies, dass alle Ehren- und Hauptamtlichen in der Jugendarbeit für das Thema LSBTIQ\* sensibilisiert und weiter qualifiziert werden und damit befähigt werden sollten, ihre Arbeit entsprechend zu reflektieren und auch die Angebote zu erweitern und anzupassen. Sozialarbeiter\*innen oder Sozialpädagog\*innen sollten idealerweise schon in ihrem Studium Kompetenzen für einen professionellen und diskriminierungsfreien oder wenigstens -armen Umgang mit unterschiedlichen sexuellen und geschlechtlichen Identifizierungen ausbilden.

Die Interviewten Jugendlichen wiesen darauf hin, dass ‚man‘ immer davon ausgehen sollte, dass in jeder Jugendgruppe mit sehr großer Wahrscheinlichkeit mindestens eine Person queer ist. Dazu gehören auch offen queere Gruppenmitglieder und Gruppenleitungen, haupt- und ehrenamtlich Aktive. In den Gruppendiskussionen, deren Ergebnisse im letzten Kapitel im Detail vorgestellt wurden, wurden queere Jugendgruppenleiter\*innen als äußerst **wichtig in ihrer Funktion als Multiplikator\*innen** gerade für Gruppen genannt, in denen LSBTIQ\* kein zentrales oder gar kein Thema ist. Denn Jugendgruppenleiter\*innen sind oftmals Vorbilder oder Identifikationsfiguren für die Jugendlichen. Ob mit Blick auf Jugendliche als Gruppenleitungen oder als Gruppenteilnehmer\*innen, ist der Peer-to-peer-Ansatz in der Jugendarbeit hierfür besonders wichtig: Es gilt, queeren Jugendlichen, die dies möchten, die Gelegenheit zu geben, ihre Anliegen und Erfahrungen einzubringen und dadurch zu sensibilisieren und Vorurteile abzubauen.

Für Qualifizierungsangebote ist es von daher zum einen bedeutsam, alle Personen für die Thematik LSBTIQ\* zu sensibilisieren und sprachfähig zu machen. Zum anderen ist es wichtig, LSBTIQ\*-Personen einen geschützten Raum zu geben, um über ihre Themen offen reden zu können, sich auszutauschen oder sich auch in ihren speziellen Themenfeldern weiter zu qualifizieren. Die Qualifizierungsangebote sollten darüber hinaus den Teilnehmenden die Möglichkeit bieten, sich selber und das eigene Handeln zu reflektieren. Hierzu bedarf es eventuell der Entwicklung neuer Angebote von Reflexionsmethoden.

Dabei sollte die Entwicklung von Qualifizierungsangeboten **unterschiedliche Zielgruppen im Blick** haben und ggf. zielgruppenübergreifende aber auch zielgruppenspezifische Veranstaltungen beinhalten. Mit Blick auf die Befunde dieser Studie handelt es sich dabei um die folgenden Zielgruppen:

- Personen, die sich für das Thema LSBTIQ\* in der Jugendarbeit interessieren,
- Haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende der nicht queer-spezifischen Jugendarbeit,
- Haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende, die in der queeren Jugendarbeit tätig sind und
- queere ehren- und hauptamtliche Mitarbeitende in der Jugendarbeit.

Als entscheidender Schritt erscheint hier, dass die Qualifizierungsangebote, die im Rahmen der Kampagne des Landes Niedersachsen „Für sexuelle und geschlechtliche Vielfalt“ gefördert wurden, verstetigt und somit auch weiterhin gefördert und damit angeboten werden können.

### Juleica-Ausbildung stärken

Um die entsprechende Qualifizierung von Gruppenleitungen in der Jugend(verbands)arbeit sicher zu stellen, sollte die Juleica-Ausbildung durch die grundsätzliche Integration von Aspekten queersensibler Gestaltung von Jugendarbeit gestärkt werden. Sehr konkret ergeben sich folgende Ansatzpunkte und Empfehlungen:

Für die Ausbildung der Jugendgruppenleitungen bedeuten die empirischen Ergebnisse der Studie, dass verwendete **Methoden und Beispiele** dahingehend überprüft werden sollten, dass diese eine Vielfalt von Identifizierungsmöglichkeiten aufzei-

gen. So sollten etwa – um hier ein sehr konkretes Beispiel zu nennen – Planspiele, in denen die Familie eine Rolle spielt, nicht nur vom klassischen Elternbild einer bürgerlichen Kleinfamilie ausgehen, sondern auch z.B. zwei Väter oder zwei Mütter einbeziehen.

Auch in der **Einheit der Juleica-Ausbildung zur Selbstreflexion und zur Reflexion als Gruppenleitung** sollte das Thema LSBTIQ\* mitbehandelt werden. So ist deutlich zu machen, an welchen Stellen die bisherigen heteronormativen gesellschaftliche Denk- und Handlungsmuster aufgebrochen werden sollten. Hier sind die Teamenden in der Pflicht aufzuzeigen, wo sich geschlechter-binäres und heterosexuelles Denken verbirgt bzw. verbergen kann.

Nimmt man die Zielgruppe von LSBTIQ\*-Jugendgruppen in den Blick und beachtet den Grundsatz, dass Jugendarbeit zumeist einen Peer-to-Peer-Ansatz verfolgt, dann sollten auch **spezielle Juleica-Schulungen für Jugendleiter\*innen angeboten werden, die bei Trägern der queeren Jugendarbeit aktiv sind**. Dies ist zum Beispiel seit Anfang 2018 in der Akademie Waldschlösschen bei Göttingen und seit mehreren Jahren beim Jugendnetzwerk Lambda der Fall. So können Themen intensiver behandelt werden, die gerade bei der Entwicklung von LSBTIQ\*-Jugendlichen eine Rolle spielen. Wichtig ist dabei, dass die Erfahrungen aus der allgemeinen Jugendarbeit auch hier mit einbezogen werden.

### Zielgruppenspezifische Angebote für LSBTIQ\*-Jugendliche entwickeln

Die empirischen Ergebnisse der Studie zeigen auch, dass es wichtig ist, Angebote speziell für LSBTIQ\*-Jugendliche zu haben. Sie dienen dazu, dass LSBTIQ\*-Jugendliche einen geschützten Raum erleben und die Erfahrung sammeln können, dass sie ‚normal‘ sind. Hierzu zählt, sich nicht rechtfertigen zu müssen, z.B. wenn man im Rahmen einer Freizeit zum Schwimmen geht und sich dabei nicht rechtfertigen muss, warum man gerade in die Dusche für Männer und nicht für Frauen gegangen ist. Zielgruppenspezifische Angebote können ein wichtiger Weg sein, LSBTIQ\*-Jugendliche an allen Aspekten, die Jugendarbeit ausmachen, partizipieren zu lassen.

Hier gilt es, bestehende Angebote fortzusetzen, neue Angebote zu schaffen und Ideen, wie z.B. LSBTIQ\*-Treffpunkte bei Großveranstaltungen von Landesjugendverbänden, zu unterstützen.

### Ressourcen für die Jugendverbände bereitstellen

Ein Wunsch der interviewten Personen war es, dass es in jedem Jugendverband eine Ansprechperson für das Thema LSBTIQ\* geben sollte und damit das Thema im Verband vorangebracht und etabliert werde. Dies werde nicht von heute auf morgen erfolgen können und brauche vor allem die Bereitschaft des Jugendverbandes sich mit dem Thema konstruktiv zu beschäftigen. Dabei solle die Beschäftigung mit dem Thema LSBTIQ\* auch ohne zwingende Anlässe, etwa konkrete entstandene Konflikte, erfolgen. Hier regten die Teilnehmenden unserer Studie an, dass es **in jedem Landesjugendverband eine AG zum Thema sexuelle und geschlechtliche Vielfalt** geben sollte, die vor allem auch die spezifischen Verbandshintergründe im Blick hätte.

Darüber hinaus und gerade weil die Jugendarbeit und damit auch ihre Institutionen und Einrichtungen unterschiedlich weit im Themenkomplex LSBTIQ\* sensibilisiert und qualifiziert sind, bedarf es einer Koordinierungs- und Anlaufstelle. Eine solche Anlaufstelle ist als unterstützende Struktur notwendig, damit Diskriminierung abgebaut, eine Steigerung der Wertschätzung queerer Vielfalt in den Strukturen der Jugend(verbands)arbeit erfolgen kann und bestehende und nicht beabsichtigte Hürden erkannt und beseitigt werden können. Neben der Unterstützung in der Sensibilisierung und Qualifizierung sollte auch eine Vernetzung der allgemeinen Jugend(verbands)arbeit mit den Akteur\*innen der queeren Community, wie dem Queeren Netzwerk Niedersachsen (QNN), der Queeren Jugend Niedersachsen (QJN) und der Akademie Waldschlösschen die Aufgabe einer solchen Koordinierungs- und Anlaufstelle sein.

Die Schaffung der neXTqueer-Projektstelle beim Landesjugendring wurde von den Teilnehmenden der Gruppendiskussion einmütig begrüßt und deren Verstetigung über das Jahr 2018 hinaus gefordert. Diese Koordinierungs- und Anlaufstelle könnte z.B. auch durch die Erstellung einer Liste mit Referent\*innen zu bestimmten Themen unterstützend tätig werden und verbandsübergreifende Qualifizierungs- und Vernetzungsangebote gewährleisten.

## Rechtliche Unsicherheiten/formale Barrieren reduzieren

Durch Aussagen in den Interviews und bei den Gruppendiskussionen wird deutlich, dass unter Jugendgruppenleiter\*innen Unsicherheit hinsichtlich der rechtlichen Rahmenbedingungen herrscht, die z.B. bei Angeboten und Freizeiten mit LSBTIQ\*-Jugendlichen beachtet werden müssen und welche formalen Barrieren diese gegebenenfalls mit sich bringen.

Als Beispiel wurde hierzu die Unterbringung in getrennt geschlechtlichen Zimmern oder auch die auszufüllende Teilnehmendenliste für die spätere Abrechnung genannt, auf der die Person ihr Geschlecht als weiblich oder männlich angeben muss. Auch die Weiterentwicklung von Schutzkonzepten in der Jugendarbeit könnte helfen, bestehende Unsicherheiten abzubauen.

## Queere Jugendarbeit unter intersektionalen Gesichtspunkten stärken

In der vorliegenden Studie wurde deutlich, dass das Thema LSBTIQ\* und damit auch queere Jugendarbeit in der Migrationsgesellschaft betrachtet werden sollte. LSBTIQ\*-Jugendliche mit Migrationshintergrund sind häufig auch noch von Rassismus betroffen und somit einer intersektionalen Mehrfachdiskriminierung ausgesetzt. Zudem können Jugendliche (auch unabhängig von ihrer Herkunftskultur) Konflikte mit der Familie oder anderen wichtigen Bezugsgruppen erleben, wenn sie z. B. aus fundamentalistisch-religiösen Kreisen kommen, in denen das Festhalten an Heteronormativität eine besondere Bedeutung zugeschrieben wird. Gerade für diese Personen ist es wichtig, sich mit anderen Jugendlichen und deren ähnlichen Erfahrungen auszutauschen. Angesprochen sind hier nicht nur z.B. Jugendliche mit einem fundamentalistisch christlichen Familienhintergrund, sondern auch unter den Geflüchteten befinden sich zahlreiche junge Menschen, die aus ihrem Heimatland geflohen sind, weil dort ihr Queersein mit rechtlichen Sanktionen und/oder gar gesellschaftlichem Ausschluss verbunden ist. Auch ihnen gilt es geschützte Räume zur Verfügung zu stellen.

Damit spielen in der Arbeit mit queeren Jugendlichen unterschiedliche Hintergründe und deren Zusammenwirken eine Rolle. Zudem sind im Sample der vorliegenden Studie wie auch anderer Studien Jugendliche aus Schichten mit überdurchschnitt-

lich hoher Bildung bzw. Jugendliche, die selbst über überdurchschnittlich hohe Bildungsabschlüsse verfügen, überrepräsentiert. Über Jugendliche mit Behinderungserfahrungen liegen keine Befunde vor. Dies stellt ein Problem dar, weil sich die Entwicklung sexueller und geschlechtlicher Identifizierungen sowie kohärenter Lebensentwürfe im Kontext multipler Identifizierungen und Identifikationsangebote vollzieht. Queersensible Jugendarbeit sollte damit auch Differenzierungen innerhalb der Gruppe queerer Jugendlicher reflektieren. So sollten inklusive Jugendarbeit für queere Jugendliche und diversitätssensible Jugendarbeit nicht als alternative Konzepte, sondern als komplementäre Ansätze verstanden werden. Denn auch queersensible Jugendarbeit profitiert von Ansätzen einer diversitätssensiblen Jugendarbeit, die versucht, die Jugendlichen mit all ihren unterschiedlichen Hintergründen einzubinden und zu berücksichtigen.

## Digitale Angebote ausweiten

Die befragten LSBTIQ\*-Jugendlichen geben an, dass ihnen gerade digitale Medien verschiedene Möglichkeiten geboten hätten, sich selber über das Thema sexuelle und geschlechtliche Vielfalt zu informieren – sei es durch Beiträge in den Sozialen Netzwerken wie YouTube oder durch offene Foren zum Thema. Außerdem würden sie im Internet auf LSBTIQ\*-Angebote aufmerksam. Sowohl in den Interviews als auch in den Gruppendiskussionen wurde erwähnt, dass es im Vorfeld des ersten Besuches einer LSBTIQ\*-Gruppe hilfreich war, bereits durch eine E-Mail oder WhatsApp-Nachricht Kontakt zur gruppenleitenden Person aufnehmen zu können. Dies galt für Trans\*-Angebote ebenso wie für solche Angebote, bei denen vor allem lesbische und schwule Jugendliche angesprochen waren.

Gruppenleiter\*innen erzählten, dass sie durch solche aus ihrer Sicht niedrigschwellige Angebote anfängliche Ängste Jugendlicher vor einem ersten Besuch einer Jugendgruppe minimieren konnten. Die digitale Welt ist hierbei als Ergänzung zu aufgehängten Plakaten oder ausliegenden Flyern zu verstehen.

## Gesellschaftliche Teilhabe erleichtern

Queere Jugendgruppen und -verbände treten explizit für die Vertretung der Interessen junger Menschen ein. Dieses Know How gilt es unserer Ansicht nach bei der Ausgestaltung einer vielfältigen Ge-



sellschaft konstruktiv zu nutzen und entsprechend zu (be-)fördern. So sollten Vertreter\_innen aus Zusammenhängen der Jugendarbeit und insbesondere Jugendverbände es sich zu ihrer Aufgabe machen, auch die Interessen von LSBTIQ\*-Jugendlichen explizit zu vertreten. Insbesondere auf der kommunalen Ebene sind queere Jugendgruppen oftmals noch kein integraler Bestandteil der Jugendarbeitslandschaft; so erhalten sie selten eine kommunale (Jugend-)Förderung, noch sind sie Mitglied in den kommunalen Jugendringen. Hier sollten Modelle der Förderung und Integration entsprechender Gruppen zusammen mit den relevanten lokalen Akteuren entwickelt bzw. ausgebaut werden.



# KONKRETE FORDERUNGEN

Die aus der Studie und den damit verbundenen Handlungsempfehlungen resultierenden konkreten Forderungen haben als Adressat\*innen die politischen und gesellschaftlichen Verantwortlichen und die Träger\*innen der Kinder- und Jugendarbeit. Einige Forderungen lassen sich beiden Adressaten\*innenkreisen zuordnen, an dieser Stelle ist eine Sortierung dahingehend vorgenommen worden, welche\*r Adressat\*in primär angesprochen ist.

## Forderungen gegenüber Politik und Gesellschaft

- Fortführung und Aufbau einer zentralen und verbandsübergreifenden Koordinierungs- und Vernetzungsstelle auf Landesebene für Ehren- und Hauptamtliche in der queeren Jugendarbeit: Sie soll Jugendverbände sensibilisieren und sie qualifizieren, bestehende und nicht beabsichtigte Hürden erkennen und Impulse geben, diese abzubauen sowie alle Personen/ Institutionen, die am Thema LSBTIQ\* in der Jugendarbeit beteiligt sind, miteinander vernetzen.
- Förderung/Finanzierung bestehender LSBTIQ\*-Arbeit und neuer expliziter Angebote für LSBTIQ\*-Jugendliche: Diese sollte nicht nur projektbezogen erfolgen, so dass auch mittel- und langfristige Partizipation und queerpolitische Interessenvertretung gesichert stattfinden kann.
- Qualifizierung in der Ausbildung von pädagogischen Mitarbeitenden, sei es Haupt-, wie Ehrenamtlichen zum Thema sexuelle und geschlechtliche Vielfalt: So soll einerseits in der frühkindlichen und schulischen Bildungsarbeit eine Vielfalt von Lebensentwürfen, von Familien- und Beziehungsmodellen und geschlechtlicher Identifizierung gleichberechtigt dargestellt werden und sollen andererseits entsprechende Kompetenzen zur Vermittlung und Bearbeitung spezifischer Herausforderungen im LSBTIQ\*-Kontext erworben und ausgebaut werden.
- Kritische Überprüfung der Relevanz formaler Vorschriften: So sollten z.B. Abfragen des Geschlechts u.a. bei Formularen, aber auch Immatrikulationen (Anmeldungen, Teilnehmendenlisten) hinsichtlich ihrer Notwendigkeit überprüft und wo möglich abgeschafft werden.
- Förderung und Entwicklung queersensibler Maßnahmen: Sie sollen dazu dienen, die bisher bestehenden binären geschlechtlichen Strukturen aufzubrechen und einen respektvollen und fachkundigen Umgang mit dem Thema geschlechtliche und sexuelle Vielfalt zu entwickeln und zu leben. Dieses bedeutet, dass alle Politiker\*innen aufgefordert werden, aktiv zu einer positiven Veränderung der politischen Debatten beizutragen und damit Sorge zu tragen, dass Akzeptanz und gleiche Rechte in allen gesellschaftlichen Ebenen ermöglicht werden.
- Schaffung von Zugangsmöglichkeiten für LSBTIQ\*-Jugendliche im ländlichen Raum: Das heißt u.a., dass Angebote des ÖPNV auszubauen sind, aber auch dass Arbeit Unterstützung geleistet wird, die zum Aufbrechen stigmatisierter sozialer Kontrolle führt.
- Gängige Jugendstudien müssen LSBTIQ\*-Jugendlichen als genuinen Bestandteil unserer Gesellschaft thematisieren.

## Forderungen an die öffentlichen und freien Träger der Kinder- und Jugendarbeit

- Unterstützung und Teilhabe für LSBTIQ\*-Jugendliche ermöglichen:
- Qualifizierungsangebote, die die geschlechtersensible Jugendarbeit umfassen, sollen für die Bereiche sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identifizierung, aber auch um die Bereiche religiöse Zugehörigkeit und rassistische Diskriminierung weiterentwickelt werden.
- Bestehende Strukturen sollen bei der Schaffung eigener Angebote für LSBTIQ\*-Jugendliche unterstützt werden.

- Die Entwicklung von Materialien, die eine Sensibilisierung für das Thema LSBTIQ\* stärken, soll gefördert werden.
- Der ländliche Raum ist in den Blick zu nehmen, um auch dort Jugendlichen eine Möglichkeit zu bieten, an LSBTIQ\*-Angeboten teilzunehmen
- Queerpolitische Interessenvertretung soll in allen Jugendverbandsstrukturen etabliert werden, insbesondere gegenüber den Erwachsenenorganisationen mit dem Ziel, auch dort die vorherrschende heteronormative Denkweise und entsprechende Strukturen zu durchbrechen.
- Jeder Landesjugendverband soll eine Ansprechperson oder Beauftragte für das Thema LSBTIQ\* benennen und eine AG zum Thema sexuelle Vielfalt einrichten
- Die Einrichtung/Förderung/Realisierung von Queeren Jugendräumen/Treffpunkten in Jugendzentren etc. soll gefördert werden.
- Entwicklung von spezifischen und ergänzenden Formen der Öffentlichkeitsarbeit: Damit LSBTIQ\*-Jugendliche von den LSBTIQ\*-Angeboten erfahren, ist es wichtig, dass diese in der digitalen Welt präsent sind. Dieses setzt einen niedrighschwelligen und vor allem leichten Zugang via Internet voraus. Eine solche digitale Präsenz ersetzt z.B. einen analogen Aushang bzw. eine umfassende Öffentlichkeitsarbeit nicht, sondern ist als Ergänzung zu verstehen.
- Es soll eine Datenbank eingerichtet werden, in der alle Angebote für die Qualifizierung zur queeren Jugendarbeit abgerufen werden können, so dass es Jugendgruppenleitenden Personen ermöglicht wird, auch Angebote außerhalb des eigenen Verbandes zu besuchen.

# ANHANG

## Leitfaden für die problemzentrierten Interviews | Queere Jugendstudie

### 1. Einführung

- Die Person, die das Interview führt, stellt sich kurz vor.
- Vorschlag sich im Interview mit „Du“ anzusprechen
- Kurze Vorstellung des Projekts und die Rolle des Interviews darin herausstellen
- Frage, mit welchem Personalpronomen („sie“ / „er“ / „keines“) die Person gerne bezeichnet werden möchte
- Ich versuche einen reflektierten Umgang mit dem Thema

[Vorschlag:

Ich bin XY und studiere YZ. Mein Pronomen ist (...). Ich schlage vor, dass wir uns im Rahmen dieses Interviews duzen, ist das ok für dich? ...

Die Interviews sind Teil einer Studie des Landesjugendrings Niedersachsen zusammen mit dem Institut für Diversitätsforschung der Universität Göttingen. Wir möchten genauer erfahren, wie Jugendliche verschiedener geschlechtlicher Identität und sexueller Orientierung in Niedersachsen leben und was sie sich wünschen. Unser Forschungsschwerpunkt ist dabei die Jugendarbeit. Ich freue mich, dass du Interesse hast, daran mitzuwirken.]

[Protokollierende Person stellt sich vor:

Ich bin YZ, studiere XX. Mein Pronomen ist (...). Ich werde das Interview begleiten, protokollieren und mir Notizen machen.]

[Interviewer\*in:

Mit welchem Personalpronomen möchtest du denn gerne angesprochen werden? ... Ich versuche einen reflektierten Umgang mit dem Thema, wenn ich etwas falsch verstehe oder nicht richtig wiedergebe, kannst du mich gerne darauf hinweisen.]

Klären von Rahmenkriterien/Spielregeln:

- Aufzeichnung des Interviews mit Diktiergerät, nötig für die Auswertung
- Anonyme Auswertung
- Wenn möglich das Handy während des Interviews abschalten oder lautlos stellen
- Einwilligungserklärung unterzeichnen lassen
- Dauer ca. 60 Minuten
- Es gibt keine falschen und richtigen Antworten

[Vorschlag:

Ich werde das Interview mit einem Diktiergerät aufzeichnen, damit es später ausgewertet werden kann. Die

Auswertung erfolgt selbstverständlich anonym. Wenn möglich, stelle dein Handy auf lautlos oder schalte es während des Interviews ab.]

[Mündliches und schriftliches Einverständnis des Jugendlichen zu diesem Vorgehen einholen. → Einwilligungserklärung unterschreiben lassen]

[Vorschlag:

Für das Interview angekündigt waren sechzig Minuten. Antworte aber in deinem ganz eigenen Rhythmus, wir sind nicht genau auf diese Zeit festgelegt. Es gibt auf die Fragen, die ich stelle, keine falschen oder richtigen Antworten.]

### 2. Erläuterung des Ablaufs

- sehr offene Frage zu Beginn mit Wunsch nach ausführlicher Antwort
- daran anschließend werden Nachfragen gestellt
- Leitfaden liegt vor, zur Orientierung, evtl. Notizen
- kurz vor dem Ende kurzer Frageblock zu Deiner Person
- zum Abschluss noch 1-2 offenere Fragen

[Vorschlag:

Ich erzähle kurz, wie das Interview ungefähr ablaufen wird. Ich werde zu Beginn eine sehr offene Frage stellen, auf die du gerne ausführlich antworten kannst. Daran anschließend werde ich Nachfragen stellen. Dazu habe ich diesen Leitfaden vor mir liegen, an dem ich mich orientiere. Eventuell mache ich mir ab und zu Notizen, um den Überblick zu behalten. Kurz vor dem Ende gibt es einen kurzen Frageblock mit einfachen Fragen zu Deiner Person. Ganz zum Schluss stelle ich noch 1-2 offenere Fragen.]

### 3. Einstiegsfrage

Du hast dich bereit erklärt, an einer biografischen Studie über lesbische, schwule, bisexuelle, queere, trans\* und inter\* Jugendliche in Niedersachsen teilzunehmen. Erzähl doch mal, was dich dazu bewegt hat.

[Bei Bedarf nachfragen, wenn das noch nicht ausführlich erzählt wurde:]

Wie beschreibst du selber deine sexuelle Orientierung und / oder geschlechtliche Identität? [Selbstbezeichnung der interviewten Person im Folgenden übernehmen]

### 4. Warm-Up [falls die Situation noch distanziert wirkt und es 1-2 Aufwärmfragen benötigt]

- Was machst du so, wenn du Wochenende hast?
- Wenn du dich mit deinen Freund\*innen triffst, was

unternehmt ihr dann?

- Wie sieht ein typischer Tag in der Woche bei dir aus?

## 5. Themenfelder (orientiert an der Einstiegsnarration und dem Gesprächsverlauf abfragen)

### Coming-out-Prozess

- Wann und wie hast du dich das erste Mal mit deiner geschlechtlichen Identität beschäftigt?
- Wann und wie hast du dich das erste Mal mit deiner sexuellen Orientierung beschäftigt?
- Und wie ist es mit diesen beiden Themen dann weitergegangen?
- Hast du darüber mit anderen geredet?
- Gab es besondere Ereignisse, die dich diesbezüglich berührt haben? Fällt Dir vielleicht eine konkrete Situation ein, die Dich berührt hat?
- Wer oder was hat dir dabei geholfen?
- Bist du geoutet?
- [JA]
  - Wie war das für dich, als du das erste Mal jemandem davon erzählt hast?
  - Kannst du mir erzählen, wie das ablief?
  - Was hat dich dazu bewogen, dein Coming-out so zu gestalten?
  - Was hat dir beim Coming-out geholfen oder wo hättest du dir Unterstützung dabei gewünscht?
- [NEIN]
  - Was führt dazu, dass du noch niemandem erzählt hast, dass du [lesbisch, schwul, bisexuell, queer, trans\*, inter\*] bist?
  - Was würde dir beim Coming-out helfen oder wo wünschst du dir Unterstützung?

### Elternhaus [niedrigere Priorität, kann zur Not weglassen werden]

- Wissen deine Eltern oder deine Familie, dass du [lesbisch, schwul, bisexuell, queer, trans\*] bist?
- [JA]
  - Kannst du mir schildern, wie deine Familie darauf auf dein Outing oder dein [Lesbisch, Schwul, Bisexuell, Queer, Trans\*]-Sein reagiert hat?
  - Wie hast du diese Zeit empfunden? Gibt es eine typische oder auch besondere Situation, an die Du Dich erinnerst?
- [NEIN]
  - Warum nicht?
- Gab es für dich eine Person, die dabei eine besonders wichtige Rolle gespielt hat?
- Kannst du mir von Situationen erzählen, die du in deiner

ner Familie erlebt hast, die dich berührt haben?

### Kontakt zu anderen queeren Jugendlichen

- Weißt du in deinem Umfeld von anderen Jugendlichen, die [lesbisch, schwul, bisexuell, queer, trans\* inter\*] sind?
- [JA]
  - Willst du ein bisschen mehr dazu erzählen?
  - Aus welchem Kontext kennst du diese Person(en)?
  - Habt ihr Kontakt zueinander?
  - Gibt es da eine Person, die für dich besonders wichtig ist? Vielleicht eine besondere Ansprechperson oder ein Vorbild?

### Jugendarbeit

- Besuchst du oder hast du in deiner Freizeit regelmäßig eine Jugendgruppe, einen Jugendverein oder ein Jugendzentrum besucht? Oder nimmst du in deiner Freizeit an Ferienfahrten, Seminaren oder anderen nichtkommerziellen Freizeitangeboten für junge Menschen teil?
- [JA, IST AKTIV]
  - Willst du ein bisschen mehr dazu erzählen?
  - An was für Angeboten der Jugendarbeit nimmst du teil? Ist das eine regelmäßige Jugendgruppe, ein Projekt, Ferienfreizeiten, ein Jugendzentrum, Wochenend-Seminare oder etwas ganz anderes?
  - Hast du in der Jugendgruppe, in deinem Verein oder deinem Jugendverband eine Aufgabe übernommen? Bist du beispielsweise Jugendleiter\*in, im Vorstand, oder sowas?
  - Was ist die Motivation für dich, in der Jugendarbeit aktiv zu sein und dich einzubringen?
  - Seit wann bist du in Jugendgruppen/in der Jugendarbeit aktiv?
  - Gab es für dich eine Zeit, in der du dich in deiner bisherigen Gruppe / deinem Verein aufgrund deiner sexuellen Orientierung / geschlechtlichen Identität nicht mehr wohl gefühlt hast?
  - Hast du schon mal deine Jugendgruppe oder deinen Verein gewechselt? Beispielsweise vom Sportverein zu einer evangelischen Jugendgruppe? Wie hast du das für dich entschieden und was waren deine Beweggründe?
  - Hast du zu einer bestimmten Zeit mit deiner Tätigkeit in der Jugendarbeit aufgehört? Was hat dazu geführt?
  - Wissen die Jugendlichen in der Gruppe bzw. in deinem Verein, dass du [lesbisch, schwul, bisexuell, queer, trans\*, inter\*] bist?
- [JA]
  - Inwiefern spielt es eine Rolle in der Gruppe/im

Jugendzentrum, dass du [lesbisch, schwul, bisexuell, queer, trans\*, inter\*] bist?

- Wie fühlst du dich damit?
- Wussten die anderen Gruppenmitglieder von Anfang an, dass du [lesbisch, schwul, bisexuell, queer, trans\*, inter\*] bist? Oder hast du dich irgendwann in der Gruppe geoutet? Erzähl einmal, wie es dir so ergangen ist!
- Erzähl mir bitte von einer Situation mit Jugendleiter\*innen, die dich in Bezug auf deine sexuelle Orientierung / geschlechtliche Identität berührt hat.
- Und gab es da vielleicht auch eine Situation mit den anderen Jugendlichen, die dich berührt hat?
- Was hat dir bei deinem Outing in der Gruppe geholfen?
- Was hat es schwieriger gemacht?
- [NEIN]
  - Würdest du dich gerne in der Jugendgruppe outen?
  - Warum hast du dich bislang nicht geoutet?
  - Was würde es dir erleichtern, dich in der Gruppe zu outen?
- [WAR MAL AKTIV] Warst du mal in der Jugendarbeit aktiv und hast zu einer bestimmten Zeit mit deiner Tätigkeit dort aufgehört?
  - Willst du ein bisschen mehr dazu erzählen?
  - An was für Angeboten der Jugendarbeit hast du teilgenommen? War das eine regelmäßige Jugendgruppe, ein Projekt, Ferienfreizeiten, ein Jugendzentrum, Wochenend-Seminare oder etwas ganz anderes?
  - Hast du damals in der Jugendgruppe, in deinem Verein oder deinem Jugendverband eine Aufgabe übernommen? Warst du beispielsweise Jugendleiter\*in, im Vorstand, oder sowas?
  - Wie lange warst du dabei?
  - Gab es für dich eine Zeit, in der du dich in deiner bisherigen Gruppe aufgrund deiner sexuellen Orientierung / geschlechtlichen Identität nicht mehr wohl gefühlt hast?
  - Hast du deine Jugendgruppe gewechselt? Wie hast du das für dich entschieden und was waren deine Beweggründe?
  - Was war die Motivation für dich, in der Jugendarbeit aktiv zu sein und dich einzubringen?
  - Wussten die Jugendlichen in der Gruppe bzw. in deinem Verein, dass du [lesbisch, schwul, bisexuell, queer, trans\*, inter\*] bist?
  - [JA]
    - Inwiefern hat es eine Rolle in der Gruppe/im Jugendzentrum gespielt, dass du [lesbisch, schwul, bisexuell, queer, trans\*, inter\*] bist?
- Wie hast du dich damit gefühlt?
- Wussten die anderen Gruppenmitglieder von Anfang an, dass du [lesbisch, schwul, bisexuell, queer, trans\*, inter\*] bist? Oder hast du dich irgendwann in der Gruppe geoutet? Erzähl einmal, wie es dir so ergangen ist!
- Erzähl mir bitte von einer Situation mit Jugendleiter\*innen, die dich in Bezug auf deine sexuelle Orientierung / geschlechtliche Identität berührt haben?
- Und gab es da vielleicht auch eine Situation mit den anderen Jugendlichen, die dich berührt hat?
- Was hat dir bei deinem Outing in der Gruppe geholfen?
- Was hat es schwieriger gemacht?
- [NEIN]
  - Hättest du dich gerne in der Jugendgruppe geoutet?
  - Warum hast du dich nicht geoutet?
  - Was hätte es dir erleichtert, dich in der Gruppe zu outen?
- [NEIN, WAR / IST NICHT AKTIV] Hast Du einmal darüber nachgedacht, eine Jugendgruppe, einen Jugendverein oder ein Jugendzentrum zu besuchen? Oder daran, an einer Ferienfahrt, einem Seminar oder anderen nichtkommerziellen Freizeitangeboten für junge Menschen teilzunehmen?
  - [JA]
    - Was hättest Du Dir davon erhofft?
    - Was wäre die Motivation für dich, in der Jugendarbeit aktiv zu sein und dich einzubringen?
    - Weißt Du noch, warum Du Dich dann dagegen entschieden hast, [eine/die Gruppe, das Jugendzentrum] zu besuchen?
    - Spielt es bei deiner Entscheidung eine Rolle, dass du [lesbisch, schwul, bisexuell, queer, trans\*, inter\*] bist?
  - [NEIN]
    - Warum nicht?
    - Spielt es bei Deiner Entscheidung eine Rolle, dass du [lesbisch, schwul, bisexuell, queer, trans\*, inter\*] bist?
- Was wünschst du dir in Bezug auf dein Queer-Sein von der Jugendarbeit bzw. den Jugendleiter\*innen?
- Kennst du Freizeit-Angebote für Jugendliche, die sich speziell an [lesbische, schwule, bisexuelle, queere, trans\* oder inter\*] Jugendliche richten?
- Erzähl doch mal, was du dir von queerer Jugendarbeit wünschst und was du dir darunter vorstellst?
- Hast du Angebote von Jugendeinrichtungen speziell für queere Jugendliche schon mal besucht oder hast

du prinzipiell Interesse daran?

- Was hat dich dazu bewogen, dieses Angebot (nicht) zu nutzen?

### Wohnort [auf Wohnortwechsel achten]

- Erzähl doch mal, wie es in dem Ort, wo du aufgewachsen bist oder gerade wohnst, für dich war oder ist, [lesbisch, schwul, bisexuell, queer, trans\*, inter\*] zu sein.
- Glaubst du, woanders (in einer größeren Stadt, auf dem Lande) wäre es leichter oder schwieriger gewesen? Aus welchen Gründen?

### Gesellschaftliche Teilhabe / Freizeit

- Gibt es Situationen im Alltag / in der Schule / in deiner Freizeit, bei denen du dich (besonders) ausgeschlossen fühlst?
- Gibt es auch Situationen in denen du dich zugehörig fühlst?
- Kannst du dich an eine Situation erinnern, in der in den Medien etwas angesprochen wurde, das dich als [lesbischer, schwuler, bisexueller, queerer, trans\*, inter\*]-Mensch bewegt hat? Mit Medien meine ich soziale Netzwerke, Zeitung, Fernsehen, Radio und so weiter. Erzähl doch mal davon.
- Gibt es Vorbilder, die für dich eine wichtige Rolle spielen?
  - Kannst du mir hierzu etwas mehr erzählen?
  - Inwiefern spielen für dich Vorbilder in den Medien eine wichtige Rolle?
  - Gibt es Personen aus deinem Umkreis, die für dich als Vorbilder wichtig sind?

### 6. Kurzfragebogen zu sozioökonomischen Daten

Ich werde jetzt noch einige Fragen stellen, auf die du nur kurz antworten sollst. Danach wird es zum Abschluss des Interviews noch 1-2 kleinere Fragen geben.

- Wie alt bist du?
- Wie viele Einwohner\*innen hat der Ort, indem du deine Kindheit und Jugend verbracht hast? Bist du umgezogen? Und wie groß ist der Ort, wo du jetzt lebst?  
[Ist es ein Dorf, eine Kleinstadt oder eine Großstadt wie Hannover? – Es geht um den Ort, wo die Person gewohnt hat, nicht die nächst größere Stadt.]
- Wie bezeichnest du deine sexuelle Orientierung?
- Welches Geschlecht hast du?
- Auf welche Schule gehst du? / Welchen Schulabschluss hast du? / Bist du in einer Ausbildung? / Studierst du?
- Lebst du mit deinen Eltern zusammen?
- [NEIN]

- Und wie lebst du aktuell? Lebst du bspw. in einer WG oder mit einer Partnerin oder einem Partner zusammen?
- Und hast du früher mit deinen Eltern zusammengelebt?
- Hast du Geschwister? [JA] Wie viele? Und welches Alter?
- Welche Berufe üben deine Eltern aus?
- Welche Staatsangehörigkeit hast du laut Personalausweis? Und welche persönliche nationale Zugehörigkeit empfindest du („Ich fühle mich als ...“)? Und deine Eltern? Gibt es eine Migrationsgeschichte in deiner Familie?
- Hast du körperliche Beeinträchtigungen oder eine chronische Erkrankung?
- Bist du religiös? Sind deine Eltern religiös? [JA] Welcher Religion bist du / seid ihr / sind sie zugehörig?
- [Eventuell an vorherige Informationen anschließende Fragen stellen, wenn diese sich als besonders spannend für das Thema darstellen]

### 7. Abschließende Fragen/Ausklang

Bevor ich zu meiner letzten Frage komme, wüsste ich gern:

- Was würdest du Jugendliche zu diesem Thema noch fragen, wenn du anstatt mir das Interview führen würdest?
- Gibt es etwas, dass du gern noch ergänzen würdest?

[Auffangfrage um positiven Ausgang aus der Interviewsituation zu ermöglichen; eine auswählen]:

Worüber freust du dich im Alltag?

### 8. Dank und Verabschiedung

- Die Person, die das Interview führt, bedankt sich herzlich für das offene Gespräch.
- Einladung zur Diskussion der Ergebnisse bei der Fachtagung des Projekts, Kontakt per Mail oder Telefon?

[Vorschlag:

Damit sind wir am Ende des Interviews. Ich bedanke mich herzlich für das offene Gespräch mit dir!

Hättest du Interesse bei der Diskussion der Ergebnisse der Studie bei der Fachtagung des Projektes dabei zu sein? Können wir dich hierzu per Mail oder Telefon nochmal kontaktieren?]



# VERWENDETE LITERATUR

- Bartelheimer, Peter; Kädtler, Jürgen (2012):** Produktion und Teilhabe. In: Forschungsverbund SOEB (Hg.): Berichterstattung zur sozioökonomischen Entwicklung in Deutschland; zweiter Bericht. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 41–85.
- Castro Varela, María do Mar (2012):** Studie „Erfahrungen mit Gewalt und Mehrfachdiskriminierung von lesbischen/bisexuellen Frauen und Trans\*“ - Erste Ergebnisse -. Unter Mitarbeit von Gisela Ott-Gerlach, Ute Koop, Lisa Thaler und Sabine Mohamed. Hg. v. LesMigras. Berlin.
- Connell, R. W. (2000):** The Men and the Boys: University of California Press.
- Fimpler, Tobias; Hannen, Philipp (2016):** Kernaufgaben der Offenen Jugendarbeit. Auseinandersetzung mit Selbstverständnis und eigenständiger Legitimation. Wiesbaden: Springer VS (Research).
- Frohn, Dominic (2005):** Subjektive Theorien von Lesben und Schwulen Coming Out – eine explorative Studie. In: Vorstand des Psychologischen Instituts (Hrsg.), Kölner psychologische Studien. Beiträge zu einer natur-, kultur-, sozialwissenschaftlichen Psychologie X (1), 19-63.
- Gaupp, Nora (2015):** (Lebens-)Welten von Jugendlichen sind bunt. Jugendforschung und Jugendhilfe müssen diese Vielfalt abbilden. In: dreizehn (14), S. 10–14.
- Gaupp, Nora; Buschmeyer, Anna (2017):** Editorial. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung 12 (2), S. 127–130.
- Goldbach, Jeremy T.; Gibbs, Jeremy (2015):** Strategies Employed by Sexual Minority Adolescents to Cope With Minority Stress. In: Psychology of Sexual Orientation and Gender Diversity 2 (3), S. 297–306.
- Grimm, Andrea (Hg.) (2013):** Was soll Jugendarbeit? Bedarf, Selbstverständnis und Wirkung; [Dokumentation einer Tagung der Evangelischen Akademie Loccum vom 5. bis 7. März 2012 in Kooperation mit dem Niedersächsischen Landesamt für Soziales, Jugend und Familie]. Rehburg-Loccum: Ev. Akad. Loccum (Loccumer Protokoll Bildung, Wissenschaft, 12/12).
- Hartmann, Jutta (2002):** Vielfältige Lebensweisen. Dynamisierungen in der Triade Geschlecht - Sexualität - Lebensform. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften; Imprint (Forschung Erziehungswissenschaft, 157).
- Hark, Sabine (2002):** Junge Lesben und Schwule. Zwischen Heteronormativität und posttraditionaler Vergesellschaftung. In: DISKURS 12 (1), S. 50–58.
- Hessischer Jugendring (2017):** Dass sich etwas ändert und sich was ändern kann. Ergebnisse der LSBT\*Q-Jugendstudie „Wie leben lesbische, schwule, bisexuelle und trans\* Jugendliche in Hessen?“. Unter Mitarbeit von Stefan Timmermanns, Peter Martin Thomas und Christine Uhlmann. Wiesbaden. Online verfügbar unter [http://www.hessischer-jugendring.de/fileadmin/user\\_upload/pdf/Dokumentation/LSBTO\\_Jugendstudie\\_Publication\\_20171127\\_gesamt\\_web.pdf](http://www.hessischer-jugendring.de/fileadmin/user_upload/pdf/Dokumentation/LSBTO_Jugendstudie_Publication_20171127_gesamt_web.pdf).
- Jugendnetzwerk Lambda NRW e.V. (2005):** Wir wollen's wissen! Befragung zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen und bisexuellen Jugendlichen in NRW. Hg. v. Schwules Netzwerk NRW e.V. (Alltagswelten - Expertenwelten, 11). Online verfügbar unter <http://schwules-netzwerk.de/wp-content/uploads/2015/12/Band-11-Wir-wollens-wissen-SNW-Layout-Web.pdf>.
- Krell, Claudia (2013):** Lebenssituation und Diskriminierungserfahrungen von homosexuellen Jugendlichen in Deutschland. Abschlussbericht der Pilotstudie. Deutsches Jugendinstitut e.V. München (Wissenschaftliche Texte). Online verfügbar unter [https://www.lsvd.de/fileadmin/pics/Dokumente/Studien/Abschlussbericht\\_Pilotstudie\\_Lebenssituationen\\_und\\_Diskriminierungserfahrungen\\_von\\_homosexuellen\\_Jugendlichen\\_in\\_Deutschland.pdf](https://www.lsvd.de/fileadmin/pics/Dokumente/Studien/Abschlussbericht_Pilotstudie_Lebenssituationen_und_Diskriminierungserfahrungen_von_homosexuellen_Jugendlichen_in_Deutschland.pdf).
- Krell, Claudia; Oldemeier, Kerstin (2015):** Coming-out – und dann...?! Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen schwulen, bisexuellen und trans\* Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Unter Mitarbeit von Sebastian Müller. Hg. v. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Deutsches Jugendinstitut. München.
- Krell, Claudia; Oldemeier, Kerstin (2016):** I am what I am? – Erfahrungen von lesbischen, schwu-

len, bisexuellen, trans\* und queeren Jugendlichen in Deutschland. In: *Gender: Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 8 (2).

**Küpper, Beate; Klocke, Ulrich; Hoffmann, Lena-Carlotta (2017):** Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen in Deutschland. Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Umfrage. Hg. v. Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Berlin.

**Mayring, Philipp (2010 [1983]):** Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 11., aktual. u. überarb. Aufl. Weinheim: Beltz Verlagsgesellschaft. Online verfügbar unter [http://www.content-select.com/index.php?id=bib\\_view&ean=9783407291424](http://www.content-select.com/index.php?id=bib_view&ean=9783407291424).

**Meyer, Ilan H. (1995):** Minority stress and mental health in gay men. In: *Journal of health and social behavior*, S. 38–56.

**Nordt, Stephanie; Kugler, Thomas (2010):** Gefühlsverwirrung queer gelesen: Zur psychosozialen Situation von LGBT-Jugendlichen. Was zeichnet lesbische, schwule, bisexuelle und transgender-Jugendliche aus?

**Plöderl, Martin; Kralovec, Karl; Fartacek, Clemens; Fartacek, Reinhold. (2009):** Homosexualität als Risikofaktor für Depression und Suizidalität bei Männern. In: *Blickpunkt DER MANN* 7 (4), S. 28–37.

**Raithel, Jürgen (2004):** Jugendorganisationen und Risikoverhalten Jugendlicher. In: Hans Merckens und Jürgen Zinnecker (Hg.): *Jahrbuch Jugendforschung*: Springer, S. 222–241.

**Schmitz, Johanna (2014):** Feministische Mädchenarbeit – Ein Raum für Trans\*-Jugendliche? In: *Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien* 20 (1), S. 97–112.

**Sen, Amartya (2000):** Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft. München, Wien: Carl Hanser Verlag.

**Sobiech; Friederike; Watzlawik; Meike (2009):** LSBT-Jugendliche - online gut beraten? Studie zu Internetangeboten für schwule, lesbische und bisexuelle sowie transsexuelle und transgender Jugendliche. Unter Mitarbeit von TU Braunschweig und Institut für Entwicklungspsychologie. Hg. v. Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales

(Dokumente lesbisch-schwuler Emanzipation, 25). Online verfügbar unter [http://www.lesben.org/pdf/online\\_gut\\_beraten\\_barrierefrei\\_090904.pdf](http://www.lesben.org/pdf/online_gut_beraten_barrierefrei_090904.pdf).

**Staudenmeyer, Bettina; Kaschuba, Gerrit; Barz, Monika; Bitzan, Maria (2016):** Vielfalt von Geschlecht und sexueller Orientierung in der Jugendarbeit in Baden-Württemberg. „ein Glücksgefühl, so angesprochen zu werden, wie ich bin“: landesweite Studie zu den Angeboten für lesbische, schwule, bisexuelle, transgender, transsexuelle, intergeschlechtliche und queere Jugendliche und Empfehlungen für die LSBTTIQ-Jugendarbeit. Stuttgart: Ministerium für Soziales und Integration Baden-Württemberg.

**Strauss, Anselm L.; Corbin, Juliet M. (1996):** Grounded theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union.

**Witzel, Andreas (1985):** Das problemzentrierte Interview. In: Gerd Jüttemann (Hg.): *Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder*. Weinheim: Beltz, S. 227–255.





# **Jugendarbeit bekennt Farbe!**

[www.neXTqueer.de](http://www.neXTqueer.de)